

Das Heiligtum der Athena Polias Nikephoros

Richard Bohn, Hans Droysen



ALTERTÜMER

VON

PERGAMON

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

ALTERTÜMER

VON

PERGAMON

HERAUSGEGEBEN IM AUFTRAGE

DES KÖNIGLICH PREUSSISCHEN MINISTERS DER GEISTLICHEN UNTERRICHTS- UND MEDICINAL-ANGELEGENHEITEN



BAND II TEXT

BERLIN
VERLAG VON W. SPEMANN
MDCCCLXXXV

Berlin. Pergamon-Museum

KÖNIGLICHE MUSEEN ZU BERLIN

DAS HEILIGTUM

DER

ATHENA POLIAS NIKEPHOROS

VON

RICHARD BOHN

MIT EINEM BEITRAGE VON HANS DROYSEN



MIT XXXXIX ABBILDUNGEN IM TEXT UND MIT EINEM ATLAS VON L TAFELN

BERLIN
VERLAG VON W. SPEMANN
MDCCCLXXXV
1902 übergegangen in den
Verlag von Georg Reimer Berlin

nj

SEINER KAISERLICHEN UND KÖNIGLICHEN HOHEIT

FRIEDRICH WILHELM

KRONPRINZEN DES DEUTSCHEN REICHS

UND KRONPRINZEN VON PREUSSEN

DEM ERLAUCHTEN PROTECTOR DER KÖNIGLICHEN MUSEEN

IN TIEFSTER EHRFURCHT ZUGEEIGNET

LISTE DER SUBSKRIBENTEN

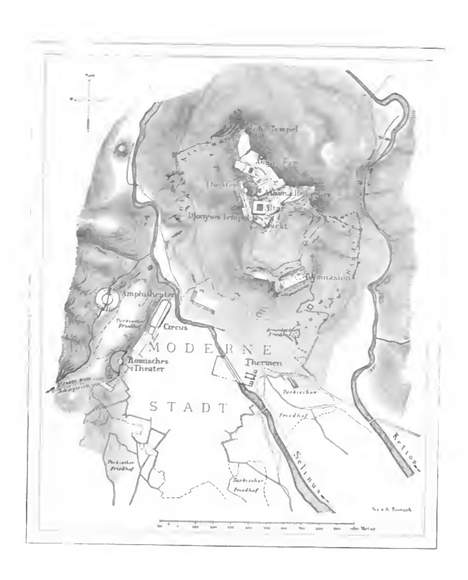
Seine Majeſtät Wilhelm, Deutſcher Kaiſer und König von Preuſsen.
Seine Apoſtoliſche Majeſtät Franz Joſeph, Kaiſer von Öſterreich und König von Ungarn.
Seine Majeſtät Alexander III., Kaiſer und Selbſtherrſcher aller Reuſsen.
Seine Majeſtät Albert, König von Sachſen.
Seine Majeſtät Karl, König von Württemberg.
Seine Königliche Hoheit Friedrich, Groſsherzog von Baden.
Seine Königliche Hoheit Wilhelm, Prinz von Preuſsen.
Das Königl. Preuſs. Miniſterium der geiſtl., Unterrichts- und Med.-Angelegenheiten.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Berlin.
Die Königl. Akademie der Künſte, Berlin.
Herren Kayſer & von Groſsheim, Architekten, Berlin.
Die Bibliothek des Kaiſerl. Deutſchen archäologiſchen Inſtituts, Rom.
Die Bibliothek des Kaiſerl. Deutſchen archäologiſchen Inſtituts, Athen.
Se. Durchlaucht Victor Herzog von Ratibor, Berlin und Schloſs Rauden.
Die Bibliothek des K. K. Öſterr. Muſeums für Kunſt und Induſtrie, Wien.
Die K. K. Univerſitäts-Bibliothek, Wien.
Die K. K. Münzen- und Antiken-Sammlung des Öſterr. Kaiſerhauſes, Wien.
Die K. K. Akademie der bildenden Künſte, Wien.
Herr Nicolaus Dumba, Wien, Parkring 4.
Herr Karl Freiherr von Haſenauer, Wien I, Ballplatz 6.
Herr Graf Carl Lanckorońſki, Wien.
Herr Friedrich Hauſer, Cand. phil., Stuttgart, Uhlandſtr. 15 B.
Die Königl. Bibliothek, Kopenhagen.
Herr Foucart, Director der École françaiſe, Athen.
Bibliothèque Nationale de Grèce, Athenes.
Aſtor Library, New York.
Die Groſsherzogl. Univerſitäts-Bibliothek, Heidelberg.
Das Groſsherzogl. archäologiſche Inſtitut der Univerſität, Heidelberg.
Das Groſsherzogl. Badiſche Miniſterium der Juſtiz, des Kultus und Unterrichts.
Die Bauſchule des Groſsherzogl. Polytechnikums, Karlsruhe.
Die Kaiſerl. Univerſitäts- und Landes-Bibliothek, Straſsburg i. E.
Herr Jean Schlumberger, Gebweiler, Ober-Elſaſs.
Die Bauſchule des Königl. Polytechnikums, Stuttgart.
Das Martin von Wagner'ſche Kunſtinſtitut der Königl. Univerſität, Würzburg.
Die Königl. Induſtrieſchule, Nürnberg.
Das Bayeriſche Gewerbe-Muſeum, Nürnberg.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Erlangen.
Die Königl. Bayeriſche Hof- und Staats-Bibliothek, München.
Die Bibliothek der Königl. Techniſchen Hochſchule, München.
Herr Baron Carl von Schwarz, K. K. Baurath, Wien.
Die K. K. Univerſitäts-Bibliothek, Innsbruck.
Die archäologiſche Sammlung der Groſsherzogl. Univerſität, Freiburg (Breisgau).
Die K. K. Hof-Bibliothek, Wien.
Das archäologiſche Cabinet an der K. K. Univerſität, Graz.
Bibliothèque de l'École normale ſuperieure, Paris.
Bibliothèque de l'Inſtitut national de France, Paris.
Die Bibliothek des Kunſtgewerbe-Muſeums, Budapeſt.
Die Fachbibliothek der archäologiſchen Abteilung des National-Muſeums, Budapeſt.

**

Die K. Ungariſche Univerſitäts-Bibliothek, Budapeſt.
Die Bibliothek des Königl. Polytechnikums, Budapeſt.
Se. Eminenz Joannes Kard. Simor, Fürſt-Primas von Ungarn, Erzbiſchof in Gran.
Herr Adolf Bachofen von Echt ſen., Nuſsdorf bei Wien.
Die archäologiſche Sammlung der K. K. Deutſchen Univerſität, Prag.
Herr Adalbert Ritter von Lanna, Prag.
Die Lehrkanzel der Architektur an der K. K. Deutſchen Techniſchen Hochſchule, Prag.
Die Königl. Kunſt- und Kunſtgewerbeſchule, Breslau.
Die Bibliothek des Polytechnikums, Dresden.
Die Handbibliothek der Königl. Antiken- und Abguſsſammlung, Dresden.
Die Königl. Sächſiſche Kunſtgewerbeſchule und -Muſeum, Dresden.
Die Univerſitäts-Bibliothek, Leipzig.
Die Leipziger Stadt-Bibliothek, Leipzig.
Herr H. Le Soudier, Librairie Étrangère, Paris.
Das Schleſiſche Muſeum der bildenden Künſte, Breslau.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Halle a. d. Saale.
Die Groſsherzogl. und Herzogl. Univerſitäts-Bibliothek, Jena.
Die Groſsherzogl. Bibliothek, Weimar.
Die Herzogl. Bibliothek, Gotha.
Die Ständiſche Landes-Bibliothek, Caſſel.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Marburg (Bz. Caſſel).
Die Stadt-Bibliothek, Frankfurt a. Main.
Das Römiſch-Germaniſche Central-Muſeum, Mainz.
Die Königl. Landes-Bibliothek, Wiesbaden.
Die Groſsherzogl. Hof-Bibliothek, Darmſtadt.
Die Königl. Württembergiſche Centralſtelle für Gewerbe und Handel, Stuttgart.
Die K. K. Univerſitäts-Bibliothek, Prag.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Bonn.
Das Staedel'ſche Kunſtinſtitut, Frankfurt a. Main.
Das Muſeum der Altertümer und Künſte, St. Petersburg.
Koninklijke Bibliotheek, 's Gravenhage.
Die Univerſitäts-Bibliothek, Leiden.
Das Teyler-Muſeum, Haarlem.
Die Univerſitäts-Bibliothek, Amſterdam.
Die Stadt-Bibliothek, Bremen.
Die Stadt-Bibliothek, Hamburg.
Der Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein.
Die Bibliothek der Herzogl. Techniſchen Hochſchule, Braunſchweig.
Die Groſsherzogl. öffentliche Bibliothek, Oldenburg.
Die Bibliothek des Groſsherzogl. Muſeums, Schwerin i. M.
Die Bibliothek der Kaiſerl. Eremitage, St. Petersburg.
Die Königl. öffentliche Bibliothek, Dresden.
Die Kantons-Bibliothek, Zürich.
Die Abteilung für Architektur der Königl. Techniſchen Hochſchule, Berlin, für die Bibliothek.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Kiel.
Das akademiſche Kunſtmuſeum, Bonn.
Die Bibliothek der Königl. Techniſchen Hochſchule, Aachen.
Die Herzogl. Landes-Bibliothek, Altenburg.
Die öffentliche Kunſtſammlung, Baſel.
Die Königl. Univerſitäts-Bibliothek, Göttingen.
Die Königl. öffentliche Bibliothek, Hannover.
Die Direction des Philologiſchen Seminars, Gieſsen.
Das akademiſche Kunſtinſtitut der Kaiſerl. Univerſität Dorpat.

PERGAMON

II


Tempel
Gymnasion
Amphitheater
Circus
MODERNE
Römisches
Theater
Thermen
STADT
Selinus



Pergamon von Süden gesehen

Der Stadtberg von Pergamon erhebt sich scharf abgesondert in der Höhenreihe, welche den mittleren Lauf des Kaïkos im Norden begleitet. In breiter Abdachung fällt er nach Süden zur Ebene hinab, wo die heutige Stadt an ihn gelehnt sich ausbreitet; östlich und westlich ist er von den tief einschneidenden Thalspalten des Ketios und Selinus begrenzt. Seine höchste Krone liegt stark nach Norden hin zurückgeschoben. Abgesehen von einer Verbreiterung auf der Ostseite und einer keilförmig nordwärts vorspringenden Platte kann man die Gestalt ihrer Oberfläche mit der einer Sichel von wechselnder, durchschnittlich etwa hundertundzwanzig Meter betragender Breite und einer Sehnenlänge von etwa dreihundert Meter vergleichen. Ihre konvexe Rückseite stürzt nordostwärts steil zum Ketios hinab, während ihre konkave Seite sich nach Westsüdwesten dem Selinusthale zukehrt. Der Berg in seiner Gesamtheit von Südwesten aus gesehen erscheint auf Tafel I und in einer Süd-Ansicht in obenstehender Vignette.

Der Westseite, welche durch Lage und Form besonders bevorzugt für die Ansiedelung war, haben sich die im Auftrage der Königlich preussischen Regierung unternommenen Ausgrabungen zuerst zugewendet. Sie haben gezeigt, wie im Altertume dem Boden, im Anschlusse an seine von Natur vorhandene Senkung, durch Hineinarbeiten in den gewachsenen Felsen und durch Aufführung zahlreicher Stützmauern mehrere ansehnliche, nach Süden hin fallende Terrassenabsätze für grössere Bauten abgewonnen waren.

Unmittelbar unter dem bisher noch nicht gründlich untersuchten Gipfelplateau liegt diejenige Terrasse, welche den hallenumgebenen Tempel des Augustus trug. Sie

ift erft gegen Beginn unferer Zeitrechnung mittels mächtiger Subftruktionen grofsenteils künftlich vorgefchoben.

Verhältnismäfsig wenig, das heifst um etwa neun Meter, niedriger ift eine zweite geräumige Fläche hergeftellt worden, feit der Königszeit von zwei Hallen eingefafst; auf ihr lag hart an der füdweftlichen Spitze der alte Athenatempel.

Von dort fällt ein Hang, in fünf kurze fteile Abfätze gegliedert, zu einer etwa vierundzwanzig Meter tiefer liegenden Plateform ab, welche für den Riefenaltar des Zeus Soter künftlich geebnet wurde. Diefe Plateform mit dem Altare bildet den höchften Punkt des alten Stadtmarktes. Eine Stützmauer grenzte im Süden und Often den Markt gegen den weiter am Berge hinunter fich erftreckenden Stadtboden ab.

Dem Verlaufe diefer Stützmauer folgte auf eine lange Strecke der gewaltige Mauerzug, welcher, im frühen Mittelalter grofsenteils aus den Trümmern der Prachtbauten des Marktes und des Athenaheiligtums hergeftellt, jetzt ganz abgebrochen ift und häufig als Fundort von Werkftücken genannt werden mufs. Wir bezeichnen ihn fchlechthin als die byzantinifche Mauer.

Die Gruppe von drei Terraffen, Augufteum, Athenaheiligtum und Marktplatz, reiht fich, jeder einzelne Abfchnitt radial gerichtet, um den halbtrichterförmigen Weftabhang, in welchen das Theater der Königszeit hineingelegt ift. Es reicht mit feiner Sohle über vierzig Meter unter das Niveau des Athenaheiligtums hinab.

Von der imponierenden Gefamtgeftaltung diefer Örtlichkeiten und damit von der bevorzugten Lage des Athenaheiligtums giebt die photographifche Anficht auf Tafel II ein anfchauliches Bild.

Sie ift von der Plateform des Augufteums herab füdwärts genommen. Im Mittelgrunde erfcheint das Theater, foweit es im Dezember 1883 freigelegt war, links darüber die Fläche des Athenaheiligtums; auf ihrer Ecke ragt, durch jüngeres Gemäuer erhöht, einer der antiken Bogen, welche den oberen Theaterrand einfafsten, augenfällig empor. Links von ihm find die flachen Fundamente des Tempels eben noch zu erkennen. Deutlicher liegt hinter ihm rechts abwärts der Fundamentkern des grofsen Altars; wiederum rechts davon fpringt die Südweftecke des Marktplatzes vor. In der Ebene, an deren jenfeitigem Ende am Fufse der erften Höhen kaum fichtbar der Kaïkos fliefst, unterfcheidet man weiter vorn das helle Flufsbett des Selinus.

Die im Eingange gefchilderte fcharfe Sonderung der einzelnen Terrain-Abfchnitte, wie wir fie jetzt wiedererkennen, war durch die Jahrhunderte währende Verödung vollkommen verwifcht. Die oberen Teile der Futtermauern waren hinabgeftürzt, der Zerfall und Wiederaufbau der jüngeren, wenn auch zuletzt noch fo unbedeutenden Bauten aus chriftlicher und türkifcher Zeit, die vom heftigen Sturmwind hinaufgewirbelten oder durch die Regengüffe herabgefchwemmten Erdmaffen, die auf ihnen ftets neu fproffende und wieder vermodernde Vegetation, alles das hatte über die Trümmer feine nivellirende Decke gebreitet. Am meisten noch hatten da, wo die Mauern der

mittelalterlichen Befeftigungen den älteren Umriffen folgten, diefe fich mehr oder minder leicht kenntlich erhalten.

Es gilt das vor allem von der füdlichen Begrenzung der zweiten grofsen Terraffe, welche das Heiligtum der Athena Polias trug. Gerade diefe Fläche liefs fich bereits vor Beginn der Ausgrabungen verhältnismäfsig am beften in ihren einftigen allgemeinen Umriffen erkennen. Denn während füdlich und teilweife auch weftlich längs des fchroffen Abhangs mittelalterliche Mauern mit hochragenden Türmen den Platz einfafsten, liefsen nördlich einige aus dem anfteigenden Fels beftimmt hervortretende, mit dem Südrand nahezu parallele Mauern, wie fie auf Tafel XXXV dargeftellt find, an ihrer Stelle einen Abfchlufs vorausfetzen, welcher fich in der That auch fpäter vorfand. Öftlich bekundete der von dem modernen Eingang an der Südoftecke des Platzes emporführende Weg, in feiner erften Anlage nachweislich antiken Urfprungs, eine Begrenzung an diefer Seite.

Es gehört nicht hierher, das Ausfehen des Platzes vor feiner Aufdeckung eingehender zu fchildern, ebenfo wenig auch, wie der urfprüngliche Zuftand allmählich unter der bergenden Krufte zum Vorfchein kam; der Gefamtausgrabungsbericht im erften Bande giebt davon Rechenfchaft. Es war eine Arbeit voll ftetiger Spannung, reich an Hoffnungen, aber auch nicht frei von Enttäufchungen. Ein fefter Punkt reihte fich an den anderen, aber dem voraus eilte jenes ftändige Kombinieren aller, noch fo geringer Merkmale, die auf ein Erkennen von Plan und Geftaltung führen konnten, um darnach die vorrückenden Grabungen auf beftimmtere Ziele zu lenken; oftmals war die Kombination glücklich, zuweilen durch trügerifche Fundumftände zeitweife irregeleitet. Es möge genügen, hier nur zu erwähnen, dafs die Klärung des Terrains an der Südweftecke begann, von dort nach Norden und Often gleichmäfsig vorrückte und zwar nördlich fo weit, bis der Anfchlufs an den Peribolos des Augufteums erkannt werden konnte, öftlich aber bis über das Thor hinaus, welches den Zugang zu dem Plateau vermittelt; hierdurch war fowohl der Platz in feinem ganzen Umfange hinreichend feftgeftellt, als auch die Verbindung mit feiner Umgebung und der Einflufs aufgeklärt, den diefe auf feine Geftaltung üben mufste.

Allerdings ift es nur wenig, was uns von der einftigen reichen Fülle übrig geblieben ift. Von mehr als hundert Säulen fand fich nicht ein Stumpf mehr an feinem alten Standplatze; von einem Gebälk, deffen Länge über hundert Meter betrug, wurden nur zwei Architravftücke und drei Triglyphen aufgelefen.

Nur die forgfältigfte Reinigung und genauefte Unterfuchung der geringen noch am Ort befindlichen, meift nur den Fundamenten angehörenden Refte, die Verzeichnung auch der unfcheinbarften Merkmale, dann aber die eingehende Prüfung und Meffung aller zerftreuten Bauglieder und ihre wiederholte Betrachtung bald von diefem, bald von jenem Gefichtspunkte aus konnte hier nach manchen vergeblichen Verfuchen zu den Ergebniffen führen, wie fie nachftehend vorgelegt werden. Es erfchien aber unter diefen Umftänden notwendig, nicht nur das fertige Refultat zu bieten, fondern auch das Material,

soweit irgend möglich, im Einzelnen vorzulegen, gewissermaßen einen Rechenschaftsbericht für die Nachuntersuchung zu liefern. An Zuverlässigkeit dürfte die Arbeit dadurch gewonnen haben, daß es bei der Fortdauer der Ausgrabung vergönnt war, die Korrektur der Tafeln wie des Textes an Ort und Stelle unter immer erneuter Nachprüfung vorzunehmen.

Der Platz in seiner jetzigen Gestalt läßt der Hauptsache nach drei Bauepochen unterscheiden, von denen wir aber nur die mittlere genauer zu bestimmen vermögen. Sie fällt in die Zeit der pergamenischen Königsherrschaft und zwar, wie wir sehen werden, vornehmlich unter die Regierung Eumenes des Zweiten (197—159 v. Chr.). Eine erheblich ältere Periode ist durch das eigentliche Heiligtum des Platzes, den Tempel, vertreten. Abgesehen sodann von verschiedenen Einzeldenkmälern, die unter römischer Herrschaft entstanden sind, hat uns drittens die frühchristliche Zeit namentlich Reste kirchlicher Baukunst hinterlassen. Wir beginnen unsere Betrachtungen mit dem Tempel, welcher offenbar den Ausgangspunkt für die Entwickelung seiner Umgebung bildete, und schließen daran die Untersuchungen über Ausdehnung und Form der letzteren.

Der Tempel.

Aus der Südweftecke des Platzes fpringt der natürliche Fels als fteile Klippe fcharf hervor, fchroff nach Süden und Weften hin abftürzend, während er nach rückwärts fich zum Plateau erweitert. Eine fo dominierende Stellung konnte bei dem feinen Gefühl, welches die Griechen ftets bei der Geftaltung ihrer Anfiedlungen leitete, fchon von Beginn an dazu auffordern, diefen Ort zu einer Kultusftätte zu weihen. **Lage.**

Dafs aber ein befonders altes angefehenes Heiligtum auf der Akropolis von Pergamon gerade der Athena geweiht war, geht fchon aus dem Beinamen Polias hervor, welchen die Göttin in zahlreichen Widmungen führt. Namentlich unfere Ausgrabungen haben deren eine erhebliche Menge geliefert. Wir kennen auch aus den Münzen das Idol der Göttin,[1]) und folches ift ohne einen gefchützten Raum, in dem es aufgeftellt war, nicht zu denken. Man hatte diefen Tempel aber vordem an anderer Stelle, etwas nördlicher zu erkennen geglaubt; denn früheren Reifenden war auf der Burghöhe nur eine Ruine, gleichfalls an bedeutfamer Stelle, erkennbar, und fie identificierten mit ihr ohne irgend welchen eigentlichen Beweis das aus der fonftigen Überlieferung ihnen bekannte Heiligtum. Um älterer zu gefchweigen, vertraten Curtius und Adler diefe Anficht, indem fie zugleich einen fpäteren Umbau zum Zwecke des Cäsarenkultus glaubten annehmen zu dürfen.[2]) Nach unferer Ausgrabung im Jahre 1879 war es dagegen ohne Weiteres gefichert, dafs dort oben nicht der Tempel der Stadtgöttin, fondern das Augufteum lag. Die bereits in unferem vorläufigen Berichte[3]) hierfür geltend gemachten Gründe zu wiederholen ift jetzt, wo der Athenatempel auch fonft auf das Unzweideutigfte nachgewiefen werden kann, nicht mehr erforderlich.

Als nach der Aufdeckung des Augufteums die Frage, wo denn nun der Athenatempel geftanden haben möge, wieder lebhafter erörtert wurde, da meinten in der That

---

[1]) Mionnet II, S. 506, n. 465. *Revue numism.* N. S. X, 1865, S. 13 (Waddington). Friedländer — v. Sallet K. Münzkabinet n. 214.

[2]) E. Curtius, Beiträge zur Gefchichte und Topographie Kleinafiens, in Abh. der k. Akad. der Wiff. zu Berlin 1872, S. 49. 61.

[3]) Jahrbuch der K. preufs. Kunftfammlungen Berlin 1880. S. 94 f. Die Gründe gegen die Annahme eines Umbaus des Augufteums werden in Band V diefer Publikation dargelegt.

einige von uns, die wir im Winter 1879/80 zu gemeinſchaftlicher Arbeit in Pergamon vereinigt waren, ihn eben auf dieſer ſüdweſtlich vorſpringenden Kuppe ſuchen zu müſſen. Während Stiller namentlich die landſchaftlich ſo angemeſſene Lage betonte, glaubte ich bereits einige wenige, längs des Abhanges unterhalb verſtreute Fragmente von Säulen, Architrav und Triglyphenfries[1]) geradezu als Bauglieder des Tempels und zwar eines doriſchen Peripteros bezeichnen zu können. Aus dieſer Annahme entſprang denn auch auf der perſpektiviſchen Skizze des Altarbaues im erſten vorläufigen Berichte[2]) die Andeutung eines Tempels im Hintergrunde rechts, der Lage nach ziemlich richtig, wenn auch, wie wir ſehen werden, falſch in ſeiner nach der Regel angenommenen weſt-öſtlichen Orientierung.

Als im Auguſt 1880 die Ausgrabungen, auch in der Abſicht den Athenatempel zu finden, wieder begannen, lieſsen wir uns von dieſen Vermutungen leiten, indem wir, eben von jener Ecke aus vorſchreitend, den Platz allmählich freilegten. Doch ſchienen unſere Hoffnungen zu nichte zu werden; denn allerorts trat bereits der gewachſene Fels zu Tage, ohne daſs von einem zuſammenhängenden Tempelſtereobat irgend etwas zu erkennen geweſen wäre. Die Zerſtörung war eine zu gründliche. Indeſſen auch anderswo wollte ſich bei verſchiedenem Suchen das Gewünſchte nicht zeigen, und umſomehr kehrten wir immer wieder mit unſeren Hoffnungen zu jener Stätte zurück, als aus der Erkenntnis der allgemeinen Situation und den einzelnen Funden ſich die Überzeugung feſtſetzte, daſs wir uns thatſächlich im Bereiche des Athenaheiligtums befinden müſsten. Auch die allmählich erkennbar werdende Einfaſſung des Platzes mit anſehnlichen Säulenhallen lieſs unbedingt irgend einen baulichen Mittelpunkt der ganzen Anlage vorausſetzen.

Fundament.

Ich begann daher nach meiner Ankunft am Ausgrabungsplatze im Januar 1881 jene Stätte noch einmal ſorgſamer zu betrachten. Da lenkten einige zwiſchen den natürlichen Felſen, man möchte ſagen, eingeklemmte Platten, welche unter den Reſten einer byzantiniſchen Kirche ſüdlich hervortraten, die Aufmerkſamkeit auf ſich. Es fiel mir auf, daſs ihre öſtliche Kante genau fluchtrecht war, während die gegenüberliegende Seite je nach der verſchiedenen Tiefe der Blöcke unregelmäſsig verlief. Beim weiteren Suchen in ſüdlicher Verlängerung fanden ſich ähnliche Quadern. Zugleich gaben ſich aber nach einem leichten Regen auch weiter weſtlich durch ſchnelleres Trocknen und in Folge deſſen hellere Färbung des dünn aufliegenden Erdreichs Steinplatten zu erkennen. Die ſofortige Säuberung ergab, daſs ſich wirklich hier in einem Abſtande von 13,02 Meter, von Auſsenkante zu Auſsenkante gerechnet, eine der vorigen parallele

[1]) Boetticher hat in der Tektonik der Hellenen S. 204, 212 anſtatt dieſes ſonſt geläufigen Ausdrucks die Bezeichnung Triglyphon eingeführt; nach Prüfung der dort beigebrachten Schriftſtellerzeugniſſe und der Bauinſchrift der Philoniſchen Skeuothek auch von befreundeter philologiſcher Seite halten wir uns nicht mehr für berechtigt, an dieſem Ausdrucke feſtzuhalten.

[2]) Jahrb. der K. preuſs. Kunſtſ. 1880, Taf. II, S. 165.

Plattenreihe hinzog, die nur insofern verschieden war, als die fluchtrechte Kante nach Westen lag. Dieser Umltand legte den Gedanken nahe, dass beide Reihen zusammengehören, also Teile einer Tempelkrepis bilden könnten. Natürlich verfolgten wir nun die Richtung jener Plattenreihen nach beiden Seiten hin, bis sie rechtwinklig umbiegend auf einander zuliefen. Der westliche Teil der byzantinischen Kirche, welcher das nördliche Drittel der Krepis deckte, wurde weggebrochen und der Fussboden auf das sorgsamste gereinigt. Das gewonnene Resultat war die unzweifelhafte Feststellung einer oblongen Krepis von 13,02 zu 22,52 Meter Seite, wie sie im Grundriss auf Tafel V dargestellt ist. Tafel VI giebt einen Blick von Südosten auf die Tempelstätte nach ihrer vollständigen Freilegung. In der Mitte des Vordergrundes wird die Südostecke des Tempels sichtbar, während die Nordostecke durch die stehende Figur mit weisser Jacke gekennzeichnet ist. Die Südwestecke fällt links ausserhalb des Bildes. Diese, und mit ihr nahezu die ganze Westfront, erscheint auf Tafel VII, welche eine Aufnahme von Südwesten her bietet.

Von dem östlichen Teil, weil dem höher gelegenen, ist am wenigsten kenntlich geblieben; nördlich ist daselbst nur eine Schicht in fünf zusammenhängenden Platten von je 0,75 bis 0,79 Länge erhalten; auf die Bedeutung dieser Masse kommen wir später. Der Breite nach besteht diese Schicht aus zwei Platten, zusammen 1,35 bis 1,40. Die innere Reihe verlängert sich nördlich noch um zwei Platten; weiterhin lässt sich die Richtung des Fundaments nur in dem wagerecht bearbeiteten Felsen verfolgen. Die Nordostecke selbst ist jedoch, wohl durch den Kirchenbau, vollkommen unkenntlich geworden. Südlich schliesst sich gleichfalls glatter Fels an, bald unterbrochen, dann sich treppenartig senkend, bis nahe der Südostecke wiederum einige Platten, aber niedriger als erstere, noch in ihrer alten Bettung liegen. Die Ecke selbst ist nur im Felsboden und in der Ausgleichung desselben durch kleinere Platten annähernd erkennbar (vgl. Taf. VI).

Verhältnismässig mehr ist auf der Westseite erhalten; denn das fallende Terrain machte hier eine tiefer hinabreichende Fundierung notwendig. Nördlich befindet sich noch eine zusammenhängende Reihe von drei Schichten, 0,725 hoch, deren oberste in gleichem Niveau mit der Ostseite liegt; die Nordwestecke ist scharf ausgeprägt, die obere Schicht biegt nach Osten um, wird bald unterbrochen und kehrt dann in einzelnen Platten wieder. In der Mitte der Westseite erscheinen die Quadern treppenförmig bis zum bearbeiteten Felsen abgebrochen, beginnen jedoch bald wieder, wenn auch um zwei Schichten tiefer, und steigen dann bis zu der scharfen Südwestecke noch um weitere vier Schichten hinab (vgl. die Ansicht der Westseite Taf. V). Dort biegen sie um und gehen bald in den gewachsenen Felsen über, dessen Glättung sich bis zur Südostecke hinzieht.

Die Tempelaxe weicht vom astronomischen Meridian um 3° 49' in östlicher Richtung ab.[1])

---

1) Die östliche Abweichung der Tempelaxe vom magnetischen Meridian wurde zu 10° 3' 5 gemessen, die westliche Deklination nach eigenen Beobachtungen mit fachmännischem Beirath im Winter 1884/85 zu 6° 14' 5 angenommen.

Die nicht unbedeutenden Maſse des ſo umgrenzten Oblongum wieſen bereits auf eine peripterale Anlage hin, und in der That ſanden ſich innerhalb desſelben einige hierfür entſcheidende Reſte. Es ſind dieſes zunächſt die Spuren der weſtlichen Cellawand; denn in dem nördlichen Teil liegen, 1,45 von dem Fundament des Pteron entfernt, aber parallel mit ihm, noch mehrere Platten am Ort, die nur als Fundierung der Cellawand ſich erklären laſſen. Südlich ſetzt ſich die Spur derſelben zum Teil im bearbeiteten Felſen kenntlich, zum Teil in hochkantigen Blöcken bis zum Ende fort, wo die Ausgleichung der Unebenheiten durch kleinere unbearbeitete Stücke erzielt iſt. Letztere Stelle iſt auf Tafel VII durch die ſitzende Figur des Kawaſſen bezeichnet. Leider verſagte die gegenüberliegende öſtliche Seite für ſolche Spuren faſt vollſtändig; nur vereinzelte geringe Abarbeitungen des natürlichen Bodens ließen die entſprechende Flucht annähernd verfolgen. Anſchließend an die Mitte der weſtlichen Seite läuft rechtwinklig zu ihr ein aus unregelmäßigen Blöcken geſchichtetes Fundament, welches, gerade an dieſer Stelle allein vorhanden, auf eine trennende Querwand hinweiſt. Es iſt durch den ſitzenden Arbeiter auf Tafel VI bezeichnet. Eine allerdings nur eben noch erkennbare Spur geht ferner, 5,75 von der Nordfront entfernt und parallel mit ihr, von der öſtlichen Cellawand aus. Deutlich unterſcheidet man aber je zwei Bettungen von ungefähr quadratiſcher Form zwiſchen den Enden der Cellamauern. Sie bekunden die ſorgfältigere Fundierung zweier Einzelſtützen, hier alſo der Säulen, welche den Pronaos, wie andererſeits den Opiſthodomos, gegen das Pteron abgrenzten. Weitere Spuren ließen ſich trotz wiederholter Unterſuchung nicht erkennen. Ganz beſonders mögen auch die zahlreichen in den Felſen hineingearbeiteten Gräber aus chriſtlicher Zeit, wie ſie der Grundriß zeigt, dazu beigetragen haben, den urſprünglichen Zuſtand zu verwiſchen.

Aufbau. Die allgemeine Dispoſition des Tempels war hiermit gegeben; ehe ſie jedoch mehr im Einzelnen feſtgeſtellt werden konnte, mußte das Syſtem des Aufbaues ermittelt werden.

Es fiel zunächſt auf, daß in der Einteilung der Fundamentplinthen eine gewiſſe Regelmäßigkeit herrſcht; ſie ſind alle annähernd 0,79 breit, und verkürzen ſich nur an den Ecken, weil die äußerſten Interkolumnien ſchmäler ſind. Dieſe Regelmäßigkeit iſt den Bauten der Königszeit, wie wir ſie ſonſt inzwiſchen aufgedeckt hatten, ſchon fremd; weder im Aufbau, geſchweige denn in den Fundamenten herrſcht dort ſolche Gebundenheit in den Stoßfugen. Das Maß von 0,79 kehrt aber genau in gewiſſen Gebälkſtücken wieder und zwar eben in jenen, deren Zugehörigkeit zum Tempel auf Grund des Materials und der Fundumſtände ſchon früher gemutmaßt wurde; es iſt die Triglyphenaxe.

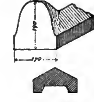
Allerdings iſt es nicht viel, was wir vom Gebälk gefunden haben; denn gerade dieſe Werkſtücke eigneten ſich als Bauſteine zu ſpäterer mittelalterlicher Wiederbenutzung, im Gegenſatz, wie wir gleich ſehen werden, zu den Säulentrommeln. Unter den wenigen aufgefundenen Architravſtücken, welche die einfache doriſche Form (vgl. Taf. IX) zeigen, befinden ſich glücklicherweiſe auch zwei vollſtändige, deren eines in die ſpäte

Südmauer des Platzes verbaut war, deren anderes, als Schwelle des mittelalterliehen Eingangs benutzt und in zwei Stücke gebrochen, deshalb wichtig iſt, weil es zu dem Eckinterkolumnium gehört (Taſ. IX, 4). Die Höhe beträgt 0,475 bis 0,480, die Länge des vollſtändigen 2,367. Die glatte Vorderfläche ſchlieſst oben mit einem niedrigen, nur 0,040 hohen, wenig vortretenden Abakus ab; an ihm hängt die nur 0,03 hohe Tropſenregula mit je ſeehs Tropſen; und zwar enthält jeder Architravblock zwei ganze und an den Enden je eine halbe Regula. Hierdurch war alſo der Beweis für dreitriglyphiſehes Syſtem am Tempel gegeben. Die Axe beträgt demnach $\frac{2,367}{3}$, d. h. annähernd 0,79, ſtellt alſo genau das in den Fundamenten bereits vorhandene Maſs dar. Die Tropſen ſind einſach cylindriſch, ihre Höhe beträgt 0,012 bis 0,014, ihr Durehmeſſer 0,030. Der Tieſe nach beſteht der Architrav aus zwei Blöcken in einer Geſamtbreite von 0,68. Der vordere iſt an ſeiner Oberfläche nach rückwärts auf 0,10 Tieſe und 0,13 bis 0,15 Breite ausgeklinkt, und in dieſer Vertieſung weiſen je zwei Klammerbänder auf den Anſchluſs eines entſprechend hohen Gliedes hin, von dem ſich denn auch verſchiedene Fragmente, aber kein vollſtändiger Block geſunden haben. Der Höhe nach beſteht die Innenſeite aus zwei Faszien, 0,149 und 0,117 hoch, die obere nur wenig vorſpringend, unverkennbar bereits eine Auflöſung des Doriſchen und einen Übergang zum Ioniſchen bekundend. Dieſe Faszien muſsten von einem profilierten Gliede gekrönt ſein, welches aus einem beſonderen Stück eingeſetzt war. Die Form desſelben lieſs ſich Anfangs nur aus der Bildung des entſprechenden, auf der Cellawand auflagernden Architravs ableiten; dieſe Vermutung wurde ſodann durch einige erſt jüngſt gefundene Bruchſtücke gerechtfertigt. Es iſt eine dünne Platte, genau der Höhe der rückwärtigen Ausklinkung des Architraves entſprechend, welche als Kymation mit einem Abakus darüber die unteren Faszien abſchlieſst.

Der Triglyphenfries beſteht aus einer Reihe von Blöcken, deren jeder ſtets eine Triglyphe mit anſchlieſsender Metope enthält. Auch zwei Ecktriglyphen wurden geſunden. Die Geſamthöhe übertriſſt die des Arehitraves bedeutend; ſie beträgt bei den meiſten 0,332, geht aber bis auf 0,323 hinunter und bis 0,338 hinauf; nur eine Triglyphe hat 0,550 Höhe. Auch die Triglyphenbreite ſchwankt über den Mittelwert von 0,312 nach beiden Seiten hinaus. Der nur wenig, 0,006, vortretende Abakus der Metopen iſt 0,065 bis 0,070 hoch, die Metopentaſel ſelbſt alſo nahezu quadratiſch. Der Triglyphenabakus hat eine Höhe von 0,071 bis 0,076. Die Schlitze ſind im Querſchnitt dreiecksſörmig, etwas breiter als die Stege und oben rund geſchloſſen. Jeder Block war durch zwei Dübel mit dem Arehitrav verbunden, denn er hat je an dem unteren Rande der linken Stoſsſuge eine Eintieſung, ſowie eine zweite, durchſchnittlich 0,175 von dem rechten Rande entſernt (Taſ. VIII, 8); hiermit korreſpondiert genau die gruppenweiſe Anordnung der Dübellöcher auf der Oberfläche des Architravs, wie ſolche auf Taſ. VIII, 4 dargeſtellt iſt. Auf die ſpecielle Form und Art dieſer und der ſonſtigen Verbindungen kommen wir ſpäter im Zuſammenhange zurück. Seitlich waren die Blöcke unter einander

durch Klammerbänder verbunden. Die Oberfläche trägt ungefähr in der Mitte je ein Dübelloch (Taf. VIII, 7). Die Tiefe der Blöcke iſt verſchieden, die rückwärtige Seite rauh; dieſer Umſtand, ſowie das Fehlen jeglicher Verklammerung nach dieſer Richtung beweiſen, daſs hier der Tiefe nach kein zweiter Block angeſchloſſen hat.

Von dem Geiſon wurde erſt nach längerem Suchen ein annähernd vollſtändiges, wenn auch ſtark verwittertes Stück, ſowie einige Fragmente gefunden. Der Fundort des erſteren, welches wohl als Fundament bei der chriſtlichen Kirche gedient haben mag, ſowie namentlich die Axenmaſse ſichern ſeine Zugehörigkeit. Die Höhe beträgt 0,228, die Länge entſpricht einem Triglyphenblock, enthält alſo zwei Viae und zwei Zwiſchenräume. Das Profil beginnt unten zunächſt mit einer kurzen Vertikale, von der ein kleines Kymation zu der ſchrägen Unterſchneidung der Hängeplatte überleitet. Die nur wenig nach unten hervortretende Mutulenplatte hat drei Reihen je ſechs niedriger Tropfen von 0,025 Durchmeſſer. Die wegen der gebrochenen Unterkante in ihrer Höhe nicht mehr genau beſtimmbare Hängeplatte, welche 0,267 ausladet, wurde vermutlich von einem jetzt abgebrochenen Kymation gekrönt. Die Oberfläche zeigt nahe der einen Kante zwei ſchlitzartige Löcher, aus denen nur ſo viel zu folgern iſt, daſs ein weiteres Glied darauf gefolgt ſein muſs; es ſand ſich jedoch nichts, was dahin hätte paſſen können. Trotzdem werden wir nach Analogie anderer Denkmäler eine Platte vorausſetzen dürfen, welche die Dachſchräge vorbereitet, vielleicht auch nach rückwärts die Sparrenköpfe aufnimmt, während ſie vorn als ſchmales Band übertritt. Demgemäſs iſt auch keine durchgehende Sima an den Langſeiten in den Ergänzungen angenommen worden, vielmehr ſcheint die Möglichkeit vorhanden, daſs ein am Abhange unterhalb des Tempels gefundener kleiner Stirnziegel, von demſelben Material, deſſen Form die Skizze zeigt,



als Endigung der Tegulae gedient habe. Andererſeits aber iſt die Annahme nicht ausgeſchloſſen, daſs das Dach einſchlieſslich ſeiner Trauf- und Firſt-Endigung aus gebrannten Ziegeln konſtruiert war, wovon jedoch nichts gefunden iſt. Erwähnt ſei an dieſer Stelle noch ein kleines nebenſtehend ſkizziertes Trachyt-Fragment, welches, als Bauſtein ſpäter zugehauen und dicht am Tempel gefunden, wohl der Reſt eines Akroterions ſein könnte.

Verhältnismäſsig günſtiger ſtellt ſich die Unterſuchung bei den Säulen, die ja als ungeſchickt zur Wiederverwendung weniger der Zerſtörung zu verſallen pflegen. Es fanden ſich bis jetzt, zum Teil im Peribolos ſelbſt, zum Teil in den mittelalterlichen Mauern, dann an den Hängen bis zum Altarplatze und in das Theater, ja bis in das Selinusthal hinab, über achtzig Trommeln, die zum Tempel gehörten. Die Vermeſſung derſelben ergab nur fünf verſchiedene Höhen und ſomit eine beſtimmte Trennung in fünf Gruppen, in deren jeder dann ſtets die gleichen oberen und unteren Durchmeſſer wiederkehrten. Dieſer Umſtand machte es klar, daſs durch das ganze Pteron hin die einander entſprechenden Trommeln jeder Säule gleich hoch waren, und daraus lieſs

fich natürlich die Gefamthöhe durch einfache Addition genau beftimmen. Die aus den verfchiedenen Meffungen fich ergebenden Mittelwerte der Höhen, wie fie abgerundet auch in die Syftemzeichnung (Taf. VIII) fich eingetragen finden, find, von unten beginnend, folgende:

16	Trommeln zwifchen	1,245—1,255,	Mittelwert	1,2487.
18	„ „	1,118—1,129,	„	1,1212.
13	„ „	0,959—0,965,	„	0,9620.
14	„ „	0,875—0,886,	„	0,8780.
14	„ „	0,747—0,753,	„	0,7505.

Dafs einige wenige nach Höhe und Durchmeffer nicht in diefes Schema paffende Trommeln den Säulen des Pronaos und Opisthodomos angehörten, werden wir weiter unten (S. 15) noch befonders zu beachten haben.

Der untere Säulendurchmeffer beträgt im Durchfchnitt 0,754, der obere 0,605. Die Verjüngung ift jedoch keine gleichmäfsige, vielmehr ift eine geringe Entafis vorhanden, wie die beigefügte Skizze veranfchaulicht; während in derfelben die Höhen direkt als Ordinaten aufgetragen find, bilden die Umfänge — nicht die Radien — die entfprechenden Abfciffen. Es ift alfo ein Verhältnis wie $1 : 2\pi$ gewählt, um die an fich nur geringen Abfciffenunterfchiede deutlicher zu machen. Der Meffung find einige der befterhaltenen Trommeln zu Grunde gelegt, die allerdings, wie die kleinen Knicke in den Fugen zeigen, nicht fämtlich genau auf einander paffen. Bei gleichmäfsiger Verjüngung müfste der Durchmeffer in mittlerer Höhe $\frac{0,754 + 0,605}{2}$ = 0,679 betragen, in Wirklichkeit ift er jedoch 0,696, mithin beträgt die ftärkfte Entafis, die, wie die Zeichnung zeigt, in der Mitte liegt, 0,0165, ift alfo nicht bedeutend; denn während der Umfang nahe dem oberen Durchmeffer um 0,033 pro 0,25 Länge abnimmt, beträgt diefes Mafs nahe der Stylobatplatte nur 0,020.

Die Trommeln find glatt ohne Furchung; auch an der unterften ift nicht einmal ein Anfatz hierfür zu bemerken. Dagegen ift das Stückchen Schaft, welches an dem Kapitellblock fitzt, vollftändig kanneliert. Die Höhe diefes Blockes, von dem nicht mehr als fieben Exemplare, und davon nur eines gut erhalten, gefunden wurden, ift ebenfalls Schwankungen bis nahezu 1 cm unterworfen. Wir können als Mittel 0,295 annehmen, fodafs die Gefamthöhe rd. 5,25 betragen würde.

Die Stege ſind zuweilen ſcharf, zuweilen auf 3 mm abgeſtumpft und gehen mit leichter Schwingung direkt in den unteren Ring der dreifachen Riemchenſeſſel über. Die Vermittelung mit der vertieften Rundung der Kannelur geſchieht durch die für die Entſtehungszeit des Baues charakteriſtiſche ſchiefe Fläche, die aber leicht gehöhlt iſt. Echinos und Abakus ſind niedrig bei knapper Ausladung, erſterer nur leicht gekrümmt, mehrfach ohne Zurückziehung direkt in die Vertikale des Abakus übergehend.

Dieſe feine Profilierung hat, wo ſie nicht gewaltſam zerſtört iſt, der Verwitterung vortrefflich widerſtanden. Das wäre in dem Sanidin-Trachyt[1]), dem Material, wie es die Burg ſelbſt liefert, nicht möglich geweſen; es iſt daher zu den Kapitellen ein gelblicher, zwar poröſer, aber harter und wetterbeſtändiger Trachyttuff gewählt worden, in welchem ſich die ſcharfen Stege und die ſchmalen Gurtungen vollkommen unverletzt erhalten haben.

Die Oberfläche der Kapitelle hat einen leicht emporgehobenen quadratiſchen Skamillus; die Anordnung der Dübellöcher daſelbſt iſt nicht immer dieſelbe; ſtets zwar findet ſich in der Mitte ein kleineres Loch (vgl. Taf. IX, 3), welches bei der Herſtellung und Aufbringung des Blockes diente, während zu deſſen Verbindung mit dem Architrav zwei oder auch drei Dübellöcher unſymmetriſch dazu gruppiert ſind; nur einmal kommen zwei ſchwalbenſchwanzförmige Löcher vor, welche die Mittellinie tangieren (vgl. nebenſtehende Skizze). Auch bei den Architraven liegt übrigens das entſprechende Dübelloch zuweilen an der ſeitlichen, zuweilen an der rückwärtigen Stoſsfuge.

Die meiſten der Säulentrommeln, nicht alle, haben in ihrer Peripherie kleine ſchlitzförmige Löcher in wagerechter Richtung 0,015 hoch, 0,080 lang und 0,090 tief. Im Ganzen zählte ich ſolcher Löcher über vierzig. Es lag nahe, hierbei an die Spuren eines Gitterverſchluſſes des Pteron zu denken; jedoch lieſs ſich eine bei ſolcher Vorausſetzung notwendige Regelmäſsigkeit in der Anordnung nicht herausfinden. Eine gröſsere Gruppe von zwölf Löchern fand ſich 0,10 bis 0,35 über dem Stylobat, eine zweite, geringer an Zahl, dicht unter dem Kapitell, die übrigen verteilen ſich auf die ganze Höhe. An keiner Stelle haben ſich die, nach ſchwachen Roſtſpuren zu urteilen, einſt in ihnen befindlichen Metallhaken erhalten. Einige auſserdem an den Säulen befindliche kleinere, zuweilen gruppierte Löcher können ſehr wohl zur Befeſtigung von Inſchrifttafeln, Votivgaben oder dergleichen gedient haben. Noch eine fernere Gruppe gröſserer Löcher, etwa 0,10 im Quadrat und 0,05 tief, iſt zu erwähnen, zu denen wiederum andere, entſprechend höhere mit ſeitlichem Ausſchnitt gehören. Man erkennt aus der Form der letzteren ſofort, daſs beide Löcher, wenn ſie ſich an zwei Säulen gegenüberſtanden, nur dem Zweck dienen konnten, einen beweglichen Verſchluſs, einen Balken aufzu-

[1]) Dieſe, wie die folgende Materialbeſtimmung verdanken wir Herrn Roth.

nehmen, der in dem einen Loch ſeſt-ſaſs, in das andere ſeitwärts hineingeſchoben wurde. Wiederholt kommen dieſe Löcher bei den 0,96 hohen Trommeln vor, mit ihrer Unterkante 0,070 vom unteren Rande entfernt. Man kann daraus leicht berechnen, daſs das Loch genau in der Mitte der Schafthöhe ſaſs. Manche Trommeln haben es nur auf der einen Seite, verſchiedene gar nicht; einmal kommen aber auch bei einer 1,12 hohen Trommel gerade in der oberen Fuge zwei ſolcher Löcher rechtwinklig zu einander geſtellt vor. Auch die ſpäter zu erwähnenden Anten und Pronaosſäulen zeigen dieſe Löcher.

Der gemeinſame Stylobat für die Pteronſtützen wird durch eine Plattenreihe gebildet, von der hinreichend viele Stücke gefunden ſind, um ihre Anordnung beſtimmen zu können. Die Säulen ſtehen je auf der Mitte einer Platte von durchſchnittlich 0,240 Höhe; die Länge der einen meſsbaren (Taf. VIII, 1) beträgt 0,998, ihre Tiefe 0,833; eine zweite iſt auf der rechten Seite gebrochen (Taf. VIII, 2). Auf ihnen erkennt man die von der Säule gedeckte kreisrunde Fläche, ſei es, daſs ſie etwas erhaben hervortritt, indem die Witterung die freie Fläche ringsherum angenagt hat, ſei es auch etwas vertieft, indem die Standfläche der Säule eingearbeitet erſcheint. Die Vorderfläche iſt glatt, die Rückfläche weiſt dagegen auf den Anſchluſs einer anderen, aber nicht gleich hohen Platte hin. Entſprechend dem Säulenmittelpunkte, 0,410 von der Vorderkante entfernt, befindet ſich ein rundes Dübelloch mit ſeitlichem, nach dem Innern des Pteron laufendem Guſskanal. Zwiſchen je zwei Standplatten lagen dann noch zwei andere Platten von gleicher Tiefe, aber geringerer, 0,685 bis 0,704, Breite. Zuſammen ergiebt dieſes aber wiederum die Architravlänge von 2,367. Von den gefundenen Stufen ſind drei auf Taf. VIII, 4 bis 6 dargeſtellt. Ihre bei der ſtarken Abnutzung etwas unſichere Höhe ſchwankt zwiſchen 0,238 bis 0,247. Die unbedeckte Fläche des Auftritts iſt ſtärker verwittert, und daher die Breite mit 0,375 meſsbar. Die Länge der einzelnen Blöcke iſt ſtets 0,79, mit Ausnahme der wenigen, welche an die Ecken gehören.

Schon die einfache Erwägung der Tiefendimenſionen der einen Stufe und der Stylobatplinthe (0,375 + 0,85 = 1,225) machte es wegen der Fundamentbreite von 1,55 wahrſcheinlich, daſs nur zwei Stufen den Stereobat gebildet haben könnten, da für eine

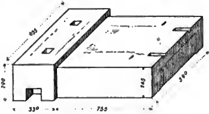
dritte nicht die genügende Breite vorhanden wäre. Sodann führte auch die Ermittelung der Frontlänge zu demſelben Ergebnis. Die obere Platte des Krepidoma, auf welcher alſo die Stufen ruhten, zeigt, ſoweit ſie erhalten, eine zwar knappe, aber ſorgfältige Abſchrägung der Kante, während ihre Vorderfläche unten rauh geblieben iſt. Da, wo der Fels unmittelbar an dieſelbe herantritt, liegt ſeine abgearbeitete Oberfläche 0,14 bis 0,15 tiefer als die Stufen-Unterkante, ein Maſs, welches die Stärke der Platten giebt, mit denen der Peribolos gepflaſtert war und teilweiſe noch iſt.

Grundriss. Nachdem das Syſtem des Aufbaues derartig beſtimmt iſt, wenden wir uns zur genauen Einteilung desſelben. Die ja leider nur an einem Stück meſsbare Länge des Architraves beträgt 2,367. Bei den nicht unbedeutenden Maſsſchwankungen, die an ſonſtigen Baugliedern ſich beobachten laſſen, können wir dieſes Maſs zunächſt als ein nur annähernd genaues betrachten, und wenn wir es als Ausgangspunkt für eine wenigſtens theoretiſch genauere Axenberechnung nehmen, ſo müſſen wir zugeſtehen, daſs dieſelbe in Wirklichkeit erheblichen Schwankungen unterworfen geweſen ſein dürfte.

Die Frontbreite, an der Oberkante des Stylobats gemeſſen, iſt gleich der Breite des Krepidoma abzüglich zweier Stufenbreiten, d. h. 13,02 — 2 × 0,375 = 12,27. Rechnen wir hiervon den Abſtand der Säulenmitte von der Stylobatkante mit 2 × 0,41 ab, ſo bleibt 12,27 — 0,82 = 11,45 als Geſamtabſtand der äuſserſten beiden Axen; derſelbe ſetzt ſich alſo zuſammen aus 3 × 2,367 + 2 × 2,175. Wir haben mithin ſechs Säulen in der Front. Genau dieſelbe Axenweite finden wir aber aus der Berechnung der geſamten Architravlänge. Dieſelbe beſteht aus 3 × 2,367 + 2 × (2,145 + 0,37) = 12,13. Da nun die Architravbreite 0,68 beträgt, d. h. gleich dem mittleren Säulendurchmeſſer iſt, ſo rückt die Säulenmitte um je 0,34 gegen die Kante zurück, alſo 12,13—2 × 0,34 = 11,45, ebenſo wie oben. Mithin trifft das Axenmaſs von 2,367 für die Front genau zu. Es folgt daraus weiter, daſs die Eckſäulen ſenkrecht ſtanden und nicht etwa nach der Mitte zu geneigt waren, was auch ſchon daraus hervorgeht, daſs die Höhe der unteren Trommeln ringsum die gleiche iſt, alſo kein ſchräger Fugenſchnitt vorhanden war. Die Anzahl der Säulen an den Langſeiten berechnet ſich darnach mit Leichtigkeit auf zehn. Die Axe wird um ein geringes gröſser; denn wenn wir von der Geſamtlänge die Stufenbreite und das äuſserſte Interkolumnium abziehen, ſo bleibt für die ſieben mittleren Axen 22,52 — 2 (0,375 + 0,410 + 2,175) = 16,60, alſo für jede Axe 2,371, mithin ein Mehr von 4 mm.

Dieſe Halle von ſechs zu zehn Säulen, deren Aufbau im Obigen entwickelt iſt, umſchloſs eine Cella, von welcher die Spuren in den Fundamenten bereits nachgewieſen wurden. Die zugehörigen Wandquadern erkennen wir in einer Anzahl von Blöcken mit zwei glatten Stirnen in verſchiedenen Längen von 0,535 bis 0,865, bei einer Höhe von 0,260; ſie waren in der Längsrichtung durch Klammerbänder verbunden. Ihre Tiefe beträgt 0,610 (Taf. X, 4); doch kommen auch ſolche von halber Tiefe, aber gröſserer Höhe, d. h. 0,43 bis 0,48, vor, ſo daſs vielleicht Hoch- mit Flachſchichten gewechſelt haben, wenn wir dieſes gröſsere Maſs nicht auf die Sockelſchicht beſchränken wollen.

Die Cellawände endeten beiderſeits in Anten, von denen ſich mehrere Stücke, vier davon als Einfaſſung der Ciſterne vor der Südfront des Tempels, erhalten haben. Sie ſind in der Art gebildet, daſs Pfoſten von 2,34 bis 2,48 Höhe, deren Querſchnitt nur gleich dem vortretenden Profil iſt, durch einzelne in die Wand eingreifende Flachſchichten als Binder mit dieſer verbunden waren (Taf. X, 2, 3). Einen erſt nach Fertigſtellung der Tafeln gefundenen Block, bei dem die Lagerfuge knickt, zeigt die nebenſtehende Skizze. Die Stirnſeite der Ante verjüngt ſich von 0,648 auf 0,617. An den beiden ſymmetriſchen Schmalſeiten ſind zwar kleine Unregelmäſsigkeiten, doch keine nachweisbare Verjüngung erkennbar; ſie ſchwanken von 0,32 bis 0,34. Von einem Antenkapitell war keine Spur zu finden; doch ſind unter den vorerwähnten Binderblöcken zwei vorhanden, der eine 0,29, der andere 0,43 hoch. Beide ſind ſtark beſtoſsen, und man könnte ſie deshalb, wie wegen ihrer gröſseren Breite, 0,66 und 0,67, als wenig vortretende Sockel- oder auch Fundamentſteine der Anten anſehen.



Ehe wir die Frage ſtellen, wo nun dieſe Endigung der Wand ſtattfand, müſſen wir auf eine Erörterung über die Stützenſtellung eingehen, welche den Pronaos und andererſeits den Opisthodomos abſchloſs. Die Form der bereits oben erwähnten Felsbearbeitungen weiſt auf ſorgfältige Fundierung einer Stütze hin, die einen gewiſſen Druck aufzunehmen hatte. Erhalten hat ſich die Standplatte dazu, deren abweichende Maſse, 0,29 Höhe, 0,768 Breite bei 0,80 Tiefe, es verbieten, dieſelbe etwa in die Pteronreihe einzuſchalten; ferner läſst die, wenn auch ſtark beſchädigte Oberfläche erkennen, daſs der Durchmeſſer der aufgehenden Säule geringer iſt, als im Pteron. Die eine Seite, oben glatt, unten rauh, läſst den Anſchluſs einer anderen Platte erkennen; die gegenüberliegende, alſo vordere Seite, ſcheint dagegen glatt geweſen zu ſein, woraus folgen würde, daſs die Schwelle der Stützen ſich über das Pteronpflaſter und zwar um die Plattendicke erhoben hätte. Ein kleines Loch unmittelbar neben der Ringſpur könnte als Vertiefung eines Drehzapfens, etwa für einen beweglichen Verſchluſs, zu erklären ſein.

Es ſind auch mehrere Säulentrommeln gefunden worden (vgl. S. 11), welche, obwohl von gleichem Material und gleicher Arbeit mit den übrigen, nach Länge und Durchmeſſer nicht in das Schema des Pteron paſſen, z. B. eine von 1,07 Höhe bei 0,729 unterem und 0,698 oberem Durchmeſſer, eine andere von 1,182 Höhe, 0,680 unterem und 0,625 oberem Durchmeſſer, eine dritte von 0,623 unterem und 0,575 oberem Durchmeſſer.

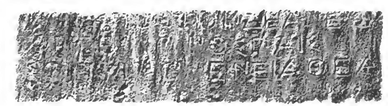
Beſondere Aufmerkſamkeit beanſpruchen zwei dieſer Trommeln. Die eine wurde zwar nicht, wie die übrigen, in der Nähe des Tempels gefunden, ſondern ſüdöſtlich in die byzantiniſche Mauer verbaut, aber an einer Stelle, wohin auch anderes, ſicher



zum Heiligtum der Athena gehörendes Material vielfach verfchleppt worden ift. Dafs fie wirklich zum Tempel gehört, wird wie durch das gleiche Material, fo durch die übereinftimmende Technik, durch gleiche Dübellöcher und gleiche Spuren eines Verfchluffes, fehr wahrfcheinlich. Ferner pafst fie mit ihrem unteren Durchmeffer 0,62 genau an die zweite der vorerwähnten Trommeln an. Ihr oberer Durchmeffer beträgt 0,560, die Höhe 1,830. Sie trägt hart an den oberen Rand gerückt eine dreizeilige Infchrift, deren Anfang leider abgewittert ift. Auch ift es wohl möglich, dafs noch etwas vorherging, entweder auf dem an das Kapitell angearbeiteten Teil des Schaftes oder auf einer noch dazwifchen befindlichen kurzen Säulentrommel.

Die zweite Trommel wurde bei den Abräumungsarbeiten am Weftabhang unmittelbar unter dem Tempel gefunden; fie ift 1,11 hoch, ihr unterer Durchmeffer 0,575, ihr oberer 0,535. Nahe dem unteren Rande enthält fie vier Reihen Schrift. Wenn fie auf die oben an dritter Stelle genannte Trommel pafst, was nach dem Durchmeffer fehr wahrfcheinlich ift, fo würden beide Infchriften die gleiche Höhe über dem Fufsboden haben.

Die eingehende Behandlung der Infchriften bleibt einem befonderen Bande vorbehalten; von den zwei eben genannten aber bereits hier wenigftens ein Facfimile mitzuteilen, war umfomehr erforderlich, als ihr paläographifcher Charakter einen Anhaltspunkt für die Zeitbeftimmung des Tempels zu bieten verfpricht (vgl. S. 24). Über den Inhalt füge ich nur einige von befreundeter Seite ftammende Bemerkungen hinzu.



Die erfte Infchrift ift, bis auf den verftümmelten Anfang, ficher zu lefen: . . . . ος τόνδε ἀνέ[θηκεν] Ἀρτέμωνος παῖς σοὶ Τριτογένεια θεά.[1])

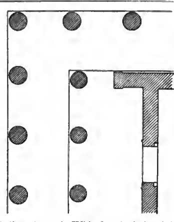


ΠΑΡΤΑΡΑΣ
ΑΘΗΝΑΙΗΙ

[1] Abh. der K. Ak. d. Wiff. zu Berlin 1881, S. 4.

Die zweite Infchrift zerfällt deutlich in zwei Beftandteile, deren letzterer wiederum der Lefung keine Schwierigkeit bietet; als Weihender erfcheint hier eine Perfönlichkeit mit barbarifch klingendem Namen: Παρτάρας | Ἀθηναίῃ. Die erften zwei Zeilen dagegen find dem Anfcheine nach ungriechifcher Schrift und enthalten vielleicht nur die Wiederholung der griechifchen Widmung in der Sprache des Weihenden.

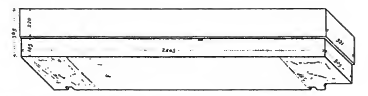
Wir wenden uns jetzt wieder der Frage zu, wie die Ecken der Vorhalle geftaltet waren. Gerade in der erwähnten forgfältigen Fundierung der Einzelftützen liegt eine Schwierigkeit für eine fonft nahe liegende Löfung. Die Form der Anten mit einer Breit- und zwei Schmalftirnen weift darauf hin, dafs der Architrav über ihnen in der Längsrichtung der Cellawand ablief, dafs alfo in einem nicht näher zu beftimmenden Abftand, aber in der Flucht der beiden vorerwähnten Säulen, noch je eine Eckfäule geftanden hätte, wie es die nebenftehende Skizze zeigt. Dann aber mufs es auffallen, dafs bei diefen Eckfäulen, welche doch eine gleiche Laft, wie die beiden anderen aufzunehmen gehabt hätten, fich von einer forgfältigeren Fundierung durchaus nichts wahrnehmen läfst. Dagegen bedurfte die Wand, weil fie in ihrer zufammenhängenden Fügung ungleich ftabiler war, einer fo forgfamen Abgleichung des Felfens nicht, wie die Fundamente der Weftfeite es beweifen; und umgekehrt würde es auffallen, dafs man das Fundament der Eckfäule mit dem der Cella, dagegen nicht mit dem der Mittelfäulen zufammengezogen hätte. Diefes würde dahin führen, die Anten fo weit vorgerückt zu denken, dafs ihre Stirnen mit den an die Mittelftützen gelegten Tangenten bündig wären; doch liegt dann ein Widerfpruch darin, dafs der durch die Säulendurchmeffer in feinen Breitendimenfionen ungefähr gegebene Architrav bei feinem Auflager auf der Pronaoswand nur zur Hälfte von dem Antenvorfprung, im Übrigen aber von der Wand aufgenommen worden wäre, eine Bildung, die zwar nach unfern Begriffen untektonifch ift, aber in jener Zeit nicht als unmöglich erfcheinen darf. Es fpricht für ihre Annahme auch noch weiteres. Durch die Länge des auf S. 15 fkizzierten Antenbinders ift das Minimum feines Vorfprungs gegen die Thürwand gegeben; nur ein geringer Raum, etwa ein Meter, würde zwifchen ihm und der Eckfäule übrig bleiben. Weiter ift zu beachten, dafs diefes Mafs bei den verfchiedenen erhaltenen Stücken nicht gleich ift, dadurch alfo nahe dem Winkel eine Fuge entftehen würde. Auch die Bearbeitung der Unterkante bei einigen Eckftücken der gleich zu erwähnenden Wandarchitrave fpricht für volles Auflager, nicht für freie Spannung der-



felben. Endlich find auch die an den Schmalftirnen befindlichen regelmäfsigen Vertiefungen für die Beurteilung zu verwerten. Entfprechend denen an den Säulen gehören fie zu einem Verfchlufs und wären nicht verftändlich, wenn die Anten in ihrer Stellung nicht feitwärts den Säulen entfprochen hätten. Ich glaube mich nach alledem mehr der Annahme von Eck-Anten zuneigen zu dürfen und habe diefer Auffaffung in dem reftaurierten Grundrifs (Taf. XII) Ausdruck gegeben.

Für die Rekonftruktion des Wandarchitravs ift eine Reihe von Blöcken heranzuziehen, welche in ihrer Profilierung der Innenfeite des Pteronarchitraves entfprechen, nämlich mit zwei Faszien gebildet find; darüber fitzt jedoch ein Kymation mit kleinem Abakus. Die Tiefe ift gleich der halben Wanddicke, die Hinterfeite erfcheint rauh, alfo ergänzte eine anfchliefsende Quader die Wandftärke. Kein Block ift in feiner ganzen Länge erhalten, doch legt die Betrachtung des Taf. IX, 6 dargeftellten es nahe, dafs diefelbe der Länge des Architravs gleich war; denn ftellenweife ift die Oberfläche glatt gearbeitet, ftellenweife ein nach hinten anfteigender Werkzoll ftehen geblieben. Die bearbeitete Fläche ift etwa 0,55 breit, und ihre Mitte ift 1,19 (d. h. alfo $\frac{2,37}{2}$) von der rechten Kante entfernt, wo fich eine nur halb, d. h. alfo 0,270 breite Fläche gleicher Art befindet, der vorausfichtlich am entgegengefetzten Ende eine ähnliche entfprochen haben wird. Sie hatten den Zweck, als Auflager für die Stroterenbalken zu dienen, deren alfo je zwei für jede Säulenaxe vorhanden waren. Es hat fich von ihnen nichts gefunden, und ich möchte annehmen, dafs fie aus Holz waren; denn die rauhe Oberfläche des Wandarchitravs zwifchen den Auflagern weift darauf hin, dafs nicht Steinmaterial die Zwifchenräume gefüllt haben kann. Ebenfo läfst auch das Fehlen der Klammerbänder an den Rückfeiten der Triglyphen darauf fchliefsen, dafs kein Steinbalken anfchlofs, während fich diefes alles bei einer Holzdecke leicht erklärt.

Faft vollftändig erhalten ift einer der von der Pronaos- oder Opisthodomos-Säule zur Eck-Ante laufenden Architravblöcke; nur das obere Glied fehlt ihm. Seine Gefamt-



länge beträgt 2,443. Da das mittelfte Interkolumnium, foweit es die unficheren Umriffe der Fundierung erkennen laffen, gleich dem der Front gewefen fein wird, fo fetzt fich die gefamte Cellabreite aus 2,37 + 2 × 2,443 zu 7,25 zufammen, was genau zu den erhaltenen Fundamenten pafst. Für die Breite des Pteron ergiebt fich dann je 2,50 m.

Von den Kapitellen der Pronaosſäulen wiſſen wir nichts; ſie werden gleichfalls doriſch geweſen ſein; denn ich glaube nicht, daſs man aus der Form des fasziierten Architravs durchaus auf ioniſche Kapitelle an dieſer Stelle zu ſchlieſsen gezwungen iſt.

Am allerwenigſten bietet aber der jetzige Zuſtand einen Anhalt für die innere Einteilung der Cella. Wie bemerkt, fanden ſich nur an einer Stelle, im rechtwinkligen Anſchluſs an das Fundament der weſtlichen Cellawand einige Blöcke, die an dieſer Stelle, in der Mitte des Tempels, eine Querteilung vorausſetzen laſſen. Nach zahlreichen andern Beiſpielen wäre es immerhin zuläſſig, eine Teilung der Cella der Tiefe nach in zwei Räume anzunehmen, in dem einen Raum etwa das Cultbild der Athena Polias aufgeſtellt zu denken, während der andere als Schatzhaus gedient hätte. Doch ſind die Spuren allzu unſichere.

Ferner ſind noch, etwa 5,75 von der Nordfront nach innen entfernt, Spuren vorhanden, welche, ſo ſchwach ſie auch ſind, als von der Wand herrührend angeſehen werden können, die den Opisthodomos gegen die Cella abgrenzte. Dieſe Wand darf ohnehin gerade an dieſer Stelle vorausgeſetzt werden. Beim Pronaos würde die Anordnung der Wand natürlich damit ſymmetriſch geweſen ſein. Es ergiebt ſich daraus für die Vorhalle eine Tiefe von ungefähr 2,35. Von einer als Eingang in die Cella hierher gehörigen Thür iſt der Sturz vorhanden; wenigſtens iſt die Zugehörigkeit nach Material und Arbeit ſehr wahrſcheinlich. Er war mit anderen ſicher zum Tempel gehörigen Stücken beim türkiſchen Eingangsthor vermauert und zwar als Schwelle, die Unterfläche nach oben gekehrt und deshalb ſtark abgenutzt. Eine von ſpäter Hand hinten in der Mitte eingearbeitete Rinne, welche als Waſſerdurchlaſs diente, hatte den Block in zwei Teile geſpalten, die auf Taf. X zuſammengeſtellt ſind. Die Geſamtlänge wird ſich auf etwa 2,18 ſtellen, während wir die lichte Weite der Thür nach der Stellung der Dübellöcher für die Antepagmente nicht über 1,40 annehmen können. Die Umrahmung der Thür war einfach, aus vorſpringendem Kymation mit Abakus beſtehend, und bildete an dem Sturz zwei vorſpringende Ohren, wie Reſte an der Unterkante des Blockes erkennen laſſen. Gekrönt wird ſie von einem kleinen Kymation und einer Lyſis, die durch eine ſchmale aber tiefe Nut von ihr getrennt ſind. Die Oberfläche des Blockes iſt glatt, die Rückſeite rauh bearbeitet und gröſstenteils gebrochen, doch läſst ſie ſo viel ſicher erkennen, daſs nicht etwa ein entſprechendes Innenprofil vorhanden war, ſondern daſs ſich dagegen der eigentliche, wohl aus Holz konſtruierte Verſchluſsrahmen lehnte. Die Tiefe des Blockes beträgt an der Unterkante bis zu dem gedachten Rahmen 0,46. Im übrigen iſt ſie gebrochen und daher auch die entſprechende Wanddicke nicht meſsbar.

Nach allen dieſen Erwägungen und den ermittelten Maſsen iſt der reſtaurierte Grundriſs auf Taf. XII dargeſtellt.

Das umlaufende Pteron war mit Platten gepflaſtert, von 0,170 Dicke, aber verſchiedener Gröſse. Es ſind ſolche von 0,63 zu 0,80, wie nahezu quadratiſche von 0,725 zu 0,740, ja auch ganz groſse von 0,700 zu 1,430 vorhanden. Sie ruhten faſt durchweg

3*

auf einem Füllmaterial, welches beſtimmt war, die Unebenheiten des Bodens auszugleichen, und nur an einer Stelle, an der öſtlichen Langſeite, unmittelbar auf dem hoch emporſtehenden gewachſenen Felſen, der zu dieſem Zwecke ſorgſam abgearbeitet iſt. Es dient als Beſtätigung für die angenommene Höhe des Stereobats, daſs, wenn man die Plattendicke auf jene Felsglättung legt, ſich genau dieſelbe abſolute Höhe ergiebt, wie ſie durch die beiden Stufen erreicht wird (vgl. Taf. VIII).

Daſs auf den Stufen des Tempels, oder auch vor denſelben, aber auf ſie übergreifend, etwas aufgeſtellt war, beweiſen Spuren, welche ſich auf der Auftrittsfläche mehrfach finden. Doch ſind dieſes offenbar ſpätere Zuthaten; denn wenn ſich auch jedesmal deutlich die ſtärker verwitterte, weil ſtets offene Fläche von der bedeckten unterſcheidet, ſcheinen doch auch bei letzterer die Kanten bereits abgenutzt, als wenn ſie eine Zeit lang dem Verkehr ausgeſetzt geweſen wären (vgl. Taf. VIII, 4. 5). Daſs die aufgeſtellten Gegenſtände, Poſtamente für Statuen oder andre Weihgeſchenke, nicht bewegliche waren, zeigen die ſtarken quadratiſchen Dübellöcher mit ſeitlichem Guſskanal. Auch deren von den übrigen Dübellöchern am Bau abweichende Form ſpricht für eine ſpätere Zeit.

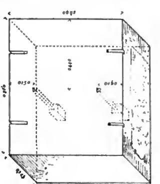
Technik. Zum Schluſs ſeien noch einige zuſammenfaſſende Bemerkungen über die Technik des ganzen Baues gegeben. Das Material lieferte, ausgenommen für die Kapitelle, der Trachytfels, aus welchem der Stadtberg ſelbſt beſteht. Die Werkſtücke ſind nicht groſs; denn es herrſcht im allgemeinen das Beſtreben, die Bauglieder, wo es angeht, in mehrere Stücke zu zerlegen. Die Kapitelle ſind, wie bereits geſagt, aus einem poröſen Trachyttuff gearbeitet, von deſſen Wetterbeſtändigkeit die gut erhaltenen Profilierungen der im Königl. Muſeum aufgeſtellten Exemplare Zeugnis geben.

Beſondere Aufmerkſamkeit verdienen die Verklammerung und Verdübelung, welche beide zahlreiche Mannigfaltigkeiten zeigen. Als Bindematerial diente hauptſächlich Holz; doch kommt auch Eiſen vor. Die Fundamentquadern waren untereinander durch doppelſchwalbenſchwanzförmige Klammern gehalten, von denen ſelbſt ſich allerdings nichts mehr gefunden hat, trotzdem wir einige noch am Ort befindliche Quadern aufnehmen lieſsen, um die geſchützt darunter liegende Schicht zu prüfen. Die Erdfeuchtigkeit hatte auch hier das Holz vollkommen zerſtört, und eben darin, wie in den ſcharfen Kanten der Bettung, liegt der Beweis, daſs dieſe Klammern, wenn ſie wirklich überall eingelegt worden ſind, nur aus Holz beſtanden haben können. Die Länge der Löcher, etwas ſchwankend, beträgt im Durchſchnitt 0,23, in der Mitte ſind ſie 0,045, an den Enden 0,065 breit, bei einer Tiefe von 0,030. Auffallend erſcheint nur die Unregelmäſsigkeit, indem die Mehrzahl der Fundamentplinthen zwiefach mit ihren Nachbarn verbunden iſt, manche nur einfach, einige ſogar gänzlich der Verklammerung entbehren. In dem Grundriſſe (Taf. V) ſind dieſe Verſchiedenheiten kenntlich. Eine Ausnahme von dieſer Klammerform findet ſich bei den Eckplatten, welche durch ſchmale

230

zum Teil noch erhaltene Eifenklammern in Bleivergufs mit den anftofsenden verbunden find. Eine Vertikalverdübelung der einzelnen Krepisfchichten hat nicht ftattgefunden, mit abermaliger Ausnahme der Ecken, welche genau in der Diagonale je zwei Vertiefungen zeigen, die eine 0,050 im Quadrat, die andere winkelförmig, jeder Schenkel 0,065 lang, aber nur 0,045 breit. Es fehlt jedoch der Gufskanal; alfo werden wir auch hier an Holzpflöcke denken müffen, wenn nicht der Bleivergufs von oben eingebracht ift, eine Methode, auf die wir fogleich kommen werden. Sämtliche Quadern haben auf der Oberfläche eine kleine fchlitzartige Vertiefung, ein Stemmloch, welches dem Eifen das nötige Widerlager bietet, um jeden Stein der folgenden Schicht fcharf an feinen Vorgänger heranzudrücken. Die Stofsfugen fchliefsen verhältnismäfsig fehr gut, foweit das überhaupt möglich ift, wenn fich die Flächen, wie hier, in ihrer Gefamtheit berühren.

Der Mangel einer Vertikalverbindung fetzt fich auch auf die Unterftufe fort. Rückwärts zeigt diefelbe gleichfalls jene halbe Bettung für die Klammern, oft in gedrungener Form, zuweilen mit leicht gekrümmten Umriffen; Taf. VIII, 4. 6 zeigt diefe Verfchiedenheiten. Eigentümlich ift aber die Längsverbindung; denn wiederholt find zwar nur leicht (0,01) vertiefte Bettungen in Doppelfchwalbenfchwanzform eingefchnitten, in diefen fitzt aber erft die nur 0,01 breite, beiderfeits hakenförmige Eifenklammer. Zum Teil liegen diefe Verbindungen auf der von der Stylobatplatte bedeckten Fläche, zum gröfseren Teil aber im freien Auftritt, alfo den fonft üblichen Regeln über Anlage von Klammern vollkommen entgegen. Diefe Verfchiedenheit läfst fich aus einer ftellenweife nachträglich hinzugefügten Verklammerung nicht allein erklären, wie diefes unzweifelhaft für die bereits oben erwähnten Dübellöcher der Poftamente auf den Auftrittsflächen gilt. Wahrfcheinlich follte diefe flache fchwalbenfchwanzförmige Eintiefung eine leichte Bleidecke aufnehmen, um die darunter fitzende Eifenklammer dem direkten Witterungseinfluffe zu entziehen; denn gegen ein Steinplättchen fpricht die geringe Dicke. Ähnliches kommt ja, wie ich von befreundeter Seite erfahre, auch beim Tempel in Affos und bei einem Schatzhaus in Olympia vor.



Der an die Unterftufe nach rückwärts anfchliefsende entfprechend hohe Block hat an feiner Oberfläche Dübellöcher, aber keinen Gufskanal. Die Befeftigung fämtlicher oberen Stylobatplatten auf ihrer Unterlage erfolgte nämlich nach einer eigenartigen Methode, bei der wir zweierlei Weifen unterfcheiden können.

Die gröfsere Anzahl der Platten, deren eine nebenftehend fkizziert ift, hat an ihrer Unterfläche quadratifche Eintiefungen (0,055 bis 0,065), gewöhnlich zwei in fymmetrifcher Anordnung parallel zur Frontrichtung, bei einer Tiefe von 0,060.

Dieſe entſprechen genau den Löchern auf der Unterplatte; beide zuſammen bildeten alſo den Hohlraum, der durch eine ſchmale Röhre von quadratiſchem Querſchnitt (0,010 bis 0,012) mit der Oberfläche in Verbindung ſtand. Dieſe Röhre kann nur den Zweck gehabt haben, das Guſsmaterial für die Dübel von oben einzuführen. Bei den Säulenſtandplatten waren die feinen Öffnungen durch die Säule ſelbſt gedeckt, bei den Zwiſchenplatten aber lagen ſie offen.

Die zweite Weiſe der Befeſtigung der Stylobatplatten auf ihrer Unterlage iſt die, daſs die Dübellöcher möglichſt nahe an die Stoſsfugen herangerückt ſind, und dann der Guſskanal, von dem höchſten Punkte des Hohlraumes ausgehend, ſeitlich nach der Stoſsfuge geleitet iſt (Taf. VIII, 2). Dieſes Verfahren findet ſich auch bei den Vertikalpfoſten der Anten angewendet.

Es iſt offenbar, daſs durch beide Methoden ungleich mehr Sicherheit dafür erreicht wird, daſs das flüſſige Guſsmaterial den Raum zwiſchen dem Dübel, bezüglich ſeinem Mantel, und dem Stein vollkommen ausfüllt, als dieſes bei den oft langen horizontalen Kanälen in der Lagerfläche, ſelbſt bei hohen vorgeklebten Thonneſtern, der Fall ſein würde; die erſtere Weiſe ſcheint allerdings nur bei nicht zu dicken Plinthen, wie hier, anwendbar.

Endlich zeigen die Stylobatplatten, in gleicher Art wie die Stufen, noch eine doppelte Längsverklammerung, nämlich leicht vertiefte Bettungen und in dieſen beſondere Eintiefungen für die hakenförmigen Klammern; zuweilen fehlen jedoch die erſteren.

Abweichend von der eben geſchilderten Weiſe iſt bei der Verbindung der Säulentrommel mit der Stylobatplatte verfahren worden. In letzterer befindet ſich eine kreisrunde Vertiefung zur Aufnahme des Zapfens von etwa 0,080 Durchmeſſer bei ebenſolcher Tiefe mit ſeitlichem Guſskanal; ihr entſpricht in der Unterfläche der Trommel ein Loch von quadratiſchem Querſchnitt. Die Berührungsfläche iſt hier eine vollſtändige, nicht eine nur ringförmige. Das Gleiche gilt von der Verbindung der Trommeln untereinander.

Wiederum verſchieden iſt die Verbindung der Gebälkſtücke. Zwar bleibt die Längsverklammerung ſtets dieſelbe mit den doppelſchwalbenſchwanzförmigen Bettungen, bald kürzer oder länger, bald ſchmäler oder breiter; aber die Vertiefungen für die Vertikaldübel bilden im Grundriſs ein kleines Parallelırapez, mit 0,030 von einander abſtehenden parallelen Seiten (0,025 und 0,045 lang), bald normal, bald gleichlaufend mit der Frontrichtung; die Tiefe iſt 0,045 bis 0,048. Beſonders deutlich zeigt die Oberfläche des Architravs dieſes Syſtem (Taf. IX, 4). Hier läſst ſich dieſe abwechſelnd geſtellte Schwalbenſchwanzform der Dübel daraus erklären, daſs durch eine ſolche Anordnung eine Bewegung der Triglyphen ſowohl nach der Front, wie nach der Seite hin unmöglich gemacht wird, obwohl die Dübel, weil ohne Guſskanal, gröſstenteils in der Stoſsfuge liegen. Etwas gröſser, namentlich tiefer (0,060), ſind die Dübellöcher an den Stoſsfugen der Architrave, ſpeciell zur Verbindung mit dem Kapitell. Die vorerwähnten Stemmlöcher finden ſich natürlich auch hier. In der Oberfläche des einen Triglyphen

fand ſich noch der Bleimantel vor; die Lichtmaſse desſelben betragen 0,01 zu 0,03 bei 0,03 Abſtand.

Die Wandquadern ſind teilweiſe durch doppelte hakenförmige Eiſenklammern untereinander verbunden, teilweiſe aber ſtoſsen ſie einfach ohne mechaniſche Verbindung aneinander.

Die Annahme, daſs der natürliche Stein durchweg mit einem feinen Stuck überzogen geweſen wäre, iſt durch nichts begründet und verbietet ſich bei einigen Gliedern, wie dem Kapitell, wegen der feinen im Material ſelbſt ausgeführten Profilierung der Ringe von ſelbſt; da ſonſt aber am Bau nur das glatte Profil auftritt, iſt das jetzige vollſtändige Fehlen irgend welcher Stuckreſte wegen der ſtarken allgemeinen Verwitterung kein abſoluter Beweis für den einſtigen Zuſtand.

Schlieſslich ſei noch einer Eigentümlichkeit erwähnt, der Kurvatur der Horizontalen im Fundament. Zwar erſcheint die Südfront vollſtändig horizontiert, ſowohl die noch erhaltenen Quadern, als auch die Felsbearbeitung — denn kleine Abweichungen bis zu 0,015 kommen hierbei nicht in Betracht —, und die Nordfront iſt in ihrem Zuſammenhange zu ſehr unterbrochen, um ſcharfe Beobachtung zuzulaſſen. Anders aber die Weſtfront; von beiden Ecken nach der Mitte anſteigend iſt hier die Zunahme der Höhenlage eine ſtetige und zwar gleichmäſsig in allen Schichten. Das Maximum der Überhöhung beträgt in der Mitte 0,055. (Vgl. die Weſtſeite Taf. V.) Daſs eine ſolche regelmäſsige Biegung nicht etwa nachträglich durch eine teilweiſe Senkung entſtanden ſein kann, iſt klar. Da aber die gegenüberliegende Seite zu zuſammenhanglos iſt, um dort etwa gleiches nachweiſen zu können, ſo möchte ich aus dieſer einen Beobachtung keineswegs den Schluſs auf eine beabſichtigte Kurvatur der Horizontalen ziehen.

Reste vor der Südseite.

In dem zwiſchen dem Tempel und der Südmauer verbleibenden, nicht unbedeutenden Raum erſcheint jetzt durchweg der gewachſene Fels als eine, wenn auch zerklüftete, doch im allgemeinen geebnete Fläche. Einſt war es aber anders hier, und noch haben ſich einige Spuren einer älteren Anlage erhalten, die vielleicht beim Umbau des Tempels als überflüſſig verändert oder beſeitigt wurde. Hierzu gehören zunächſt die Reſte einer von der Südoſtecke des Tempels ausgehenden, genau mit der Oſtfront gleichgerichteten Stützmauer, die zwar nur ſtellenweiſe noch in einer Schicht aus kleinen Steinen, im übrigen aber in der Felsbearbeitung kenntlich iſt. Gegen ſie ſtöſst auch der gleich zu erwähnende Reſt des Peribolos-Pflaſters und kennzeichnet durch ſeinen ſchrägen Fugenſchnitt einen ſcharfen Anſchluſs an dieſe Mauer (Taf. III). Parallel damit zieht ſich weſtlich davon in 5,80 Abſtand eine ſchmale, nur in der Glättung des Felſens bemerkbare Spur hin; andere kreuzen ſie rechtwinklig, ſo eine längs der Südfront des Tempels, und man erkennt deutlich den Unterſchied in der Bearbeitung des Felsbodens, ſorgfältiger für die Tempelkrepis, gröber für jene nicht beſtimmt erklärbaren Fundamente. Nahe dem Südrand iſt ein 1,50 im Durchmeſſer haltendes kreisrundes Loch von nur geringer Tiefe in den Felſen hineingearbeitet.

Unmittelbar an der Südweſtecke des Tempels befindet ſich noch jetzt eine geräumige Ciſterne, die auch nach dem Verfall des Baues fortdauernd benutzt worden iſt, wie die aufgefundene Randeinfaſſung bekundet; denn dieſe iſt aus jenen langen oben beſchriebenen Vertikalpfoſten der Anten gebildet. Damit in Verbindung zu bringen wäre der Reſt eines ſenkrecht geſtellten Thonrohres, hart an der Südweſtecke, wenn dieſes etwa dazu beſtimmt war, das geſammelte Traufwaſſer in die Ciſterne zu leiten.

Zeit und Name. Der Bau liegt, wie man von dem Heiligtum der eigentlichen Stadtgöttin erwarten muſs, auf der Kuppe des Berges, auf welcher ſich unverkennbar der älteſte Kern der Stadt einſt bildete, und welche bei der Stadterweiterung in der Königszeit als Akropolis von einem beſonderen Mauerringe umſchloſſen blieb. Dort ſteht der Tempel ziemlich hart an den Rand vorgeſchoben auf gewachſenem Fels. Im Gegenſatze zu den Bauanlagen, für welche man von der Königszeit an über groſse Terrains, aber oft, wie beim Auguſteum, erſt durch künſtliche Vorrichtungen verfügte, iſt er ſichtlich zu einer Zeit angelegt, als der Raum noch beſchränkter, jedoch zugleich freier zur Benutzung war. Man wies ihm den vornehmſten Platz der älteren Stadt an, den vom Thale her geſehen beſonders dominierend in die Augen ſpringenden Punkt, von welchem aus man wiederum, wie von vorgeſchobener Warte, die freieſte Ausſicht über das Fluſsgebiet bis zum Meere hin hat.

Den Stempel des verhältnismäſsig hohen Alters, welchen ſomit der Bauplatz trägt, weiſt in Material, Technik und Stil auch die Architektur des Baues auf; nicht zwar, als ob ſie in eine uralte Zeit erſter Stadtgründung hinaufreichte, wohl aber in die früheſte Zeit der ja verhältnismäſsig jungen Entwickelung der Groſsſtadt Pergamon. Während unter den Königen Marmor reichlich herbeigeſchafft wurde und, wenn nicht maſſiv daraus gebaut werden ſollte, wenigſtens als Inkruſtation zur Verwendung kam, ſo iſt hier nur das ſchlichte Trachytmaterial, wie es der Burgfelſen ſelbſt liefert, benutzt. Im techniſchen Verfahren erſcheint die Verdübelung mit Holz, anſtatt mit dem in der Königszeit üblichen Metall, als eine altertümlichere Weiſe; auch die Gebundenheit der Stoſsfugen, wie wir ſie kennen gelernt haben, iſt den Bauten des zweiten Jahrhunderts v. Chr. ſchon völlig fremd. Die Details der Architektur endlich ſind noch ziemlich ſtreng gezeichnet. Sie zeigen, trotz leiſer Anſätze nach der Richtung hin, noch nicht jene vollſtändige Auflöſung und Miſchung der Stilformen, welche z. B. an den umliegenden Hallen ſo ſehr ins Auge fällt.

Altertümlicher als alle uns ſonſt bekannt gewordenen pergameniſchen Inſchriften iſt ferner die Schrift auf den beiden Säulen, welche ich dem Pronaos des Tempels zugerechnet habe (S. 15 f.). U. Köhler, den ich deshalb befragte, iſt geneigt, die Schriftformen dem vierten Jahrhundert v. Chr. zuzuweiſen, eine Datierung, der ich mich in Bezug auf die Architekturformen glaube anſchlieſsen zu können, ſo ſehr es auch geraten ſein wird, hier nicht zu genau beſtimmen zu wollen.

Dafs diefes alte Heiligtum innerhalb der älteften Stadt der Athena geheiligt gewefen fei, fagen die beiden Säuleninfchriften geradezu. Nicht als ob man fie als Weihinfchriften auf den ganzen Bau zu beziehen hätte; das verbietet wie ihr Platz auf einer Säule, fo namentlich ihre Mehrzahl. Immer aber wird es doch die Gottheit des Tempels fein, welcher die Weihung, fei es der einzelnen Säulen, fei es beliebiger an den Säulen angebrachter Weihgefchenke, galt.

Und hieran fchliefst fich endlich das vielftimmige Zeugnis aller Einzelfunde, fowohl an Skulpturftücken, als an Infchriften, welche in der nächften Umgebung des Tempels und von ihm ab nicht weiter aufwärts, wohl aber, wohin ja Fall und Verfchleppung leicht war, abwärts gemacht worden find. An keiner von den Ausgrabungen fonft berührten Stelle wiederholen fich Darftellungen und Nennungen der Athena fo häufig wie hier; um das Augufteum, in welchem man früher wohl den Athenatempel vermutete, fehlen fie gänzlich. Neben zahlreichen Ehreninfchriften für Priefterinnen der Athena Polias Nikephoros fehlen Schriftftücke nicht, deren urfprüngliche Aufftellung im Athenaheiligtume in ihnen felbft ausdrücklich bezeugt ift. Die gefundenen Darftellungen der Göttin mit der Agis bilden von einer Koloffalftatue bis zu kleinen Reliefbildern eine mannigfaltige Reihe. Eine derfelben, befonders bedeutfamer Art, zeigt das Relief, nach welchem die Titelvignette diefes Bandes mit Ergänzung von befreundeter Künftlerhand gezeichnet ift. In mehreren Bruchftücken wurde es im Tempelgebiete felbft zufammengefucht. Es zeigt inmitten das Idol der Athena Polias, wie es im Tempel geftanden haben wird und wie es auf Münzen der Königszeit erfcheint; in ornamentalfymmetrifcher Anordnung jederfeits von ihm wird, mit einem Anklange an Opferbrauch und uralte Symbolik, ein Stier von einem Löwen zerriffen.

Dafs der Tempel, welehen wir nach allem Gefagten mit Zuverficht der fiegreichen Burggöttin Athena zufchreiben dürfen, in der Königszeit in feiner fchlichten baulichen Geftalt beftehen blieb, aber von einem geräumigen Hofe mit umgebenden Marmorhallen eingefafst wurde, ftimmt ebenfowohl zu diefer Zufchreibung, wie die dekorative Ausftattung der Hallen mit Waffenreliefs fie beftätigt.

Von diefer Umgeftaltung und Zier des heiligen Bezirks foll im folgenden eingehend die Rede fein.

Der Peribolos.

In der Schilderung der Tempelumgebung vermögen wir die chronologifche Reihenfolge nicht mehr feftzuhalten. Denn die wenigen älteren Refte find bei der, wie wir fehen werden, in die Königszeit fallenden Neugeftaltung des Platzes fo vollftändig in ihr aufgegangen, dafs fie nur im Anfchlufs an das Gefamtbild behandelt werden können. Dasfelbe zeigt uns einen geräumigen, vollftändig ebenen Platz von bedeutenden Abmeffungen und wenigftens teilweife unregelmäfsiger Begrenzung, wie er auf der Situationsfkizze (Taf. III) dargeftellt ift. Nach der Weft- und Südfeite[1]), wo das Terrain ftark fällt, geftattete derfelbe einen freien Ausblick, während fich an der Nord- und Oftfeite zwei doppelgefchoffige Hallen gegen das höher anfteigende Terrain lehnten. Taf. XV giebt uns einen Blick auf diefen Platz nach feiner Aufdeckung von einem oberhalb der Nordoftecke gelegenen Punkt aus.

Pflaster. Soweit die Fläche nicht mit Baulichkeiten befetzt war, hatte fie ein durchgehendes Steinplattenpflafter. Ein kleiner Reft davon hat fich, wie bereits erwähnt, füdlich vom Athenatempel erhalten, andere Stücke namentlich in der Umgebung der chriftlichen Kirche und einige Plattenreihen füdöftlich davon; in gröfserem Zufammenhang aber liegt die Pflafterung noch längs der ganzen Nordfeite, mit Ausnahme des weftlichen Endes, und längs der Oftfeite. Sie befteht aus einzelnen Platten von nahezu gleicher (0,50) Breite, aber verfchiedener Länge, die fo verlegt find, dafs die durchgehenden Parallelfugen von Weft nach Oft laufen, während die Querfugen zwar ftets rechtwinklig dazu gerichtet, aber unregelmäfsig verteilt find. Die Unterlage bildet in dem nordöftlichen Teil der zu diefem Zweck abgearbeitete Fels, im übrigen aber eine mit altem Baufchutt durchfetzte Anfüllung. An den Stellen, welche dem gewöhnlichen Verkehr entzogen waren, erkennt man auf der Oberfläche noch den Schlag des Spitz-

[1]) Die Bezeichnungen Weft, Süd u. f. w. entfprechen nicht jedesmal genau der auf der Tafel durch die Nordlinie angegebenen Himmelsrichtung; doch möge es geftattet fein, diefelben zur leichteren Orientierung der Kürze halber auch ferner beizubehalten.

eiſens. Die Fugen ſchlieſsen mit ſchmalem Rande ſcharf aneinander, im übrigen aber ſind die Platten an ihren Seiten und Unterflächen nur roh zugehauen. Hier und da ſind auf der Oberfläche einzelne Buchſtaben eingemeiſselt, ſo einige Male Α, einmal Ε, Σ (oder Μ) und zuſammenhängend Π^{ω}Ρ und ΔΙΟΥ.

Wie ſüdlich vom Tempel ein nicht mit dieſem Pflaſter verſehener Raum übrig blieb, ſo ſcheint es auch mit einem ſchmalen Streifen zwiſchen dem Tempel und der Weſtmauer der Fall geweſen zu ſein. **Treppe.**

Hier iſt eine zum Teil offen, zum Teil unterirdiſch geführte Treppenanlage bemerkenswert, welche offenbar dem Zwecke diente, auf möglichſt direktem, indeſs wohl nur wenigen Perſonen zugänglichem Wege aus dem Peribolos auf den weſtlichen Bergabhang zu gelangen, zu einer Zeit, als dieſer noch nicht in die Befeſtigung hineingezogen war. Die Treppe iſt auf Taf. XIII, 1. 2. 3 im Grundriſs und in zwei Durchſchnitten dargeſtellt. Ein ſchmaler 1,12 bis 1,20 breiter Gang läuft von Nord nach Süd in einer der Tempelaxe nahezu parallelen Richtung; ſein oberer Austritt iſt durch eine in ſpäterer Zeit dort angebrachte Ciſternenanlage zerſtört. Er beginnt jetzt mit ſechszehn Stufen von durchſchnittlich 0,21 Steigung und 0,32 bis 0,34 Auftritt, beiderſeits von gemauerten Wangen mit zwar horizontalen, aber ungleich hohen Lagerfugen eingefaſst. Hieran ſchlieſsen ſich abwärts zwei aus dem Felſen herausgearbeitete Stufen, auf welche ein Podeſt von doppelter Auftrittbreite folgt und weiter hinab noch elf Stufen. Bei dem Podeſt tritt der Gang in den Felſen ſelbſt hinein mit einer durchſchnittlichen Höhe von 1,90. Der Kopf des Tunnels iſt mit Trachytquadern verkleidet, deren unterſte eine profilierte Krönung zeigt und noch Reſte eines Putzüberzuges bewahrt, der ſich aber bis hinter die Wangenſteine, welche gegen ihn ſtoſsen, ausdehnt; alſo muſs dieſer Stein einem noch älteren Bau entnommen ſein. Der Gang biegt dann in wagerechter Führung mit 2,06 Höhe nach Weſten um, bis er durch eine thürartige Verengung aus dem Felsen am Weſtabhang heraustritt. Die unregelmäſsigen Vertiefungen in den Felswänden ſind durch kleinere Quadern zu einer ſenkrechten Wandung abgeglichen. Auſsen ſchlieſsen ſich in direkter weſtlicher Verlängerung ein kleines Podeſt und noch weitere fünf in den Felſen gearbeitete Stufen an. Dann aber bricht die Treppe plötzlich ab, und ihre einſtige weitere Fortſetzung iſt bei dem im Zuſammenhange mit der Theateranlage erfolgten Umbau der Weſtmauer zerſtört worden. Vielleicht wurde ſie ſchon damals ganz der Benutzung entzogen; denn bei der Ausräumung zeigte ſich der obere Teil verſchüttet, dann aber in der Höhe des Podeſtes durch eine aus kleinen Leſeſteinen gebildete Wand geſchloſſen, wie im Profil C-D (Taf. XIII) mit punktierten Linien angedeutet iſt. Darauf folgte ein Hohlraum, bis der untere Quergang durch eine gleiche Mauer geteilt war (vgl. den Grundriſs). Die äuſsere Thür war durch die mittelalterlichen Stützmauern vollſtändig verdeckt. Reſte eines Falzes unmittelbar unter der Decke weiſen auf die Einſchiebung beſonderer Deckplatten oder vielleicht Holzbalken hin. Über die Treppe läuft, wie die punktierte Doppellinie im Grundriſs andeutet, eine noch teilweiſe erhaltene

Thonrohrleitung fort. Sie iſt den ſonſt noch aus der Königszeit bekannten durchaus ähnlich, aber ſamt dem oberen Ende der Treppe bei der Ciſternenanlage zerſtört worden.

Westrand. Die urſprüngliche Weſtgrenze des Peribolos hat ſich zum Teil noch als hochragende Stützmauer erhalten; ſie war in einer durchſchnittlichen Dicke von 1,75 nur in den beiden Auſsenſeiten aus zwar kleinen, aber ſorgſam geſchichteten Quadern aufgeführt, während die Mitte aus ziemlich mangelhaft geordnetem Füllmaterial beſteht. Sie hätte in dieſer Geſtalt nie dem Erddruck widerſtehen können, wenn ſie nicht gewiſſermaſsen nur Blendmauer geweſen wäre, und hinter ihr noch eine zweite aus unbearbeiteten Blöcken hergeſtellte Stützmauer den Druck aufgenommen hätte. Das zeigt ſich beſonders an dem nördlichen Ende, nahe der Stoa. Südlicher, nahe der Südweſtecke des Tempels, iſt dieſe hintere Mauer im unmittelbaren Anſchluſs an die vordere aus regelmäſsig behauenen Quadern 1,75 dick konſtruiert. Trotzdem aber ſcheint ſchon früh die Gefahr des Einſturzes gedroht zu haben; denn man hat im Zuſammenhang mit der Umgeſtaltung des Platzes und dem Bau des Theaters eine Reihe von acht Strebepfeilern vorgelegt, durchſchnittlich 2,50 vortretend und 1,64 breit, mit Zwiſchenräumen von 2,60 bis 3,25. Nur die beiden äuſserſten ſind ſtärker, der ſüdlichſte 3,18 breit. Sie waren durch Bogen mit einander verbunden, deren Keilſteine ſich zahlreich vorgefunden haben. Heute ſteht unter ſpäter Überbauung nur noch der ſüdlichſte Bogen, doch ſtammt ſeine jetzige Form, ſowie ein Teil des nördlichen und faſt der ganze ſüdliche Pfeiler aus einer nachträglichen Reſtauration vielleicht römiſcher Zeit. Wir werden bei der Beſchreibung des Theaters im dritten Bande darauf zurückkommen.

Stoa. Die ſüdliche Begrenzung des Platzes beſprechen wir ſpäter im Zuſammenhange mit der Thoranlage daſelbſt. Wir wenden uns zunächſt zu den groſsen Hallen im Norden und Oſten.

Fundament der Nordstoa. Von ihnen ſind nur geringe Reſte noch an ihrer urſprünglichen Stelle geblieben, doch genügen dieſe wenigſtens, um die Grundriſsdiſpoſition erkennen zu laſſen. Die Rücklehne der nördlichen Stoa bildet im öſtlichen Teil der nur roh abgeſprengte Fels, der jedoch durch eine verkleidende Futtermauer aus zwar unregelmäſsigen, aber ſorgſam geſchichteten Bruchſteinen abgeglichen iſt. Dieſelbe wird auf Taf. XVII und XVIII im Hintergrunde links ſichtbar. Nur an einer Stelle, wo unmittelbar dahinter die halbrunde Eintiefung einer Ciſterne liegt, iſt als Abſchluſs der letzteren eine um ein geringes gegen die ſonſtige Flucht zurücktretende Quadermauer aufgeführt. An einzelnen auf dem Situationsplan (Taf. III) kenntlich gemachten Stellen treten pfeilerartige Vorſprünge ein wenig aus der Mauer heraus und ſind etwa ein Meter breit aus gröſseren lagerhaften Blöcken konſtruiert. Wir werden ſpäter ſehen, welchen Zuſammenhang ſie mit den nördlich davon gelegenen Räumen haben. In dem weſtlichen Teile liegt das jenſeitige Terrain in gleichem Niveau mit dem Peribolos. Vor jener Futtermauer,

nur durch einen mäſsigen Abſtand von ihr getrennt, zieht ſich das Fundament der Stoarückwand hin. In der öſtlichen Hälfte, direkt auf den hierzu ſorgſam geebneten Felsboden geſtreckt, ruht eine Marmorſchwelle von 0,225 Höhe, deren Quadern aber unter ſich von ungleicher Länge und Breite ſind; die Geſamttiefe von 0,940 wird durch entſprechend hohe Trachytplinthen ergänzt. Im Grundriſs der Nordſtoa (Taf. XVI) iſt der Trachyt zum Unterſchiede vom weiſsen Marmor leicht geadert dargeſtellt. Auf dieſer Schicht, welche bis auf einige ausgebrochene Stellen ziemlich gut erhalten iſt, ſteht nur noch eine hochkantige Marmorplatte, um 0,018 gegen die Vorderkante zurücktretend, an ihrer urſprünglichen Stelle; ſie iſt auf dem Plan durch dunklere Schraffierung bezeichnet. Weiter weſtlich findet ſich auch noch eine der Hintermauerungs-Quadern aus Trachyt, wenngleich ein wenig aus ihrem einſtigen Lager verſchoben, vor. In dem weſtlichſten Teil ſind dagegen nur die Fundamente dieſer Rückenmauer übrig geblieben.

Vor derſelben dehnt ſich eine Fläche in einer Geſamtbreite von 11,90 aus, welche dem fallenden Terrain entſprechend öſtlich durch rohes Abarbeiten des gewachſenen Felſen, weſtlich dagegen durch Anſchüttung abgeglichen iſt. Parallel mit der Rückwand und mit ihrer Mittellinie 5,25 von der Schwellenvorderkante entfernt, zieht ſich eine Reihe ungefähr quadratiſcher Eintiefungen hin, in deren jeder ein Trachytblock von 0,76 bis 0,90 Seitenlänge eingelaſſen iſt, ſo daſs ſeine Oberfläche gleich hoch mit der Schwellenunterkante, alſo auch mit dem umgebenden Terrain liegt. Deshalb lieſsen ſich diese Blöcke von demſelben bei der Ausräumung zunächſt nicht unterſcheiden; erſt die Erwägung, daſs bei ſo bedeutender Spannung auch mittlere Stützen vorhanden geweſen ſein müſsten, führte zu ihrer Auffindung. Der durchſchnittliche Axenabstand der einzelnen Plinthen von einander beträgt 5,00. Eine ſorgfältige Reinigung der Oberfläche ergab nicht nur zwei in der Längsaxe liegende ſymmetriſch geordnete Dübellöcher mit ſeitlichem Guſskanal — nur bei der öſtlichen Platte liegen dieſe in nordſüdlicher Linie —, ſondern auch ringförmige zuweilen etwas vortretende Spuren, welche vorausſetzen laſſen, daſs einſt eine runde Baſis darauf ruhte. Auſserdem ſind einige eingeritzte Mittellinien zu erkennen. Dieſe geſtatten die Geſamtbreite dreier Interkolumnien mit 14,970 abzuleſen, was alſo als durchſchnittliches Axenmaſs genau 4,990 ergiebt.

Neun dieſer Fundamentplatten, von Oſten beginnend, liegen noch; von den beiden nächſtfolgenden ſind nur die Bettungen im Felſen nachweisbar, während für die beiden weſtlichſten wenigſtens noch die bei dem ſtark fallenden Terrain bis zu fünf Schichten hinabreichenden Fundamente ſich vorgefunden haben.

Abermals 5,25 ſüdlich von dieſer Reihe treppt ſich der Fels unregelmäſsig ab; eine ſchärfer ausgeprägte Stufenfolge iſt durch Ausgleichung mittelſt kleinerer Blöcke erwirkt. Dieſes diente aber nur als Unterlage für Marmorſtufen, deren einſt drei vorhanden waren. Doch haben ſich nur geringe Reſte der Unterſtufe und wenige Plinthen der Mittelſtufe an der öſtlichen Ecke und rd. fünfundzwanzig Meter weſtlich davon in ihrer Lage erhalten. Die Steigung derſelben beträgt 0,223, der Auftritt 0,370. Die

Tiefe der Blöcke ſchwankt zwiſchen 0,43 bis 0,70, ihre Länge geht bis über 2,38 hinaus; denn die eine in dieſer Ausdehnung erhaltene Stufe iſt an ihrem einen Ende gebrochen. Irgend ein axialer Zuſammenhang in den Stoſsfugen, wie bei dem Tempel, beſteht alſo hier nicht.

Zwiſchen der Unterſtufe und dem davor ſich erſtreckenden Pflaſter verbleibt ein geringer durchſchnittlich 0,36 breiter Zwiſchenraum, in welchem der natürliche Fels ſichtbar wird. Das Pflaſter bleibt mit ſeiner Oberfläche etwa 0,15 unter den Stufen und ſtöſst in unregelmäſsiger Linie gegen den Felſen, läſst aber nahe dieſer Kante Marken einer durchgehenden Flucht erkennen. Man kann alſo annehmen, daſs wenigſtens die Abſicht vorgelegen habe, eine Ausgleichung durch kleinere Steine, vielleicht, wie weiter unten auf S. 67 beſprochen iſt, mit Mörtel zu bewirken, alſo gewiſſermaſsen eine kleine auf das Pflaſter übergreifende Vorſtufe zu bilden. Im weſtlichſten Teil verliert ſich dieſer Unterſchied, indem das Niveau des Platzes bis zur Unterkante der Stufen ſteigt und direkt an ſie anſchlieſst. Im allgemeinen zeigt das Pflaſter ein leichtes Gefälle von 1 : 220 von Nordweſt nach Südoſt; denn ſein höchſter Punkt im Weſten vor der Nordſtoa liegt 0,14 höher, als die Nordoſtecke, welche ihrerſeits das gleiche Niveau mit dem Reſt ſüdlich vom Tempel hat; bis zum Südende der Oſtſtoa ſinkt das Pflaſter um weitere 0,15.[1])

Dieſe Differenz in der Höhenlage machte ſich aber dort unangenehm geltend, wo das Pflaſter an die horizontal gelegten Stufen, namentlich längs der Oſtfront, ſtieſs; man ſuchte alſo zu vermitteln. Dieſes führte dahin, daſs man in dem ſüdlichen Teil der Oſtſtoa, wollte man nicht die Unterſtufe doppelt ſo hoch machen, noch eine beſondere Stufe davor, d. h. direkt auf das Pflaſter, legen muſste. In der That haben ſich Spuren dieſer Vorſtufe auf dem Pflaſter erhalten.

Entſprechend dem fallenden Terrain liegen die Stufen, je mehr man ſich dem Weſtende nähert, zunächſt auf wohlgefügten Trachytplinthen, dann dieſe wiederum auf einer unregelmäſsigen Schüttung, die aber oben durch wagerecht gelegte Platten ſorgſam abgeglichen iſt. Da das weſtliche Ende mitſamt den Stützmauern ſchon früh den Abhang hinuntergeſtürzt iſt, ſo können wir nicht mehr entſcheiden, ob die Stufen ſich ganz bis zur Ecke erſtreckt haben.

In der Flucht der Oberſtufe ſetzt ſich eine ſolid konſtruierte 0,94 dicke Fundamentmauer bis zur Weſtecke fort, um dann, in einer Stärke von 1,27 nach Norden umbiegend, ſich mit der entſprechenden Rückwand der Stoa zu vereinigen. Dieſe Weſtfront 12,55 lang, aus 0,50 bis 0,54 hohen Quadern mit einzelnen Bindern dazwiſchen gefügt, ragt jetzt noch in acht Schichten über dem Felſen empor. Die Oberfläche der Quadern iſt boſſiert, nur die beiden Ecken der Wand haben einen ſorgſamen Randbeſchlag von 0,05, Breite, und nur an ihnen ſind die Werkſtücke verdübelt und verklammert.

---

1) Die relativen Höhen, bezogen auf die Schwelle des Eingangs zur Hochburg, ſind in die Situationszeichnung Taf. III eingetragen.

Kurz vor der Südweſtecke, nur 1,45 von ihr entfernt, greift aber unter ſpitzem Winkel die weſtliche Begrenzungsmauer des Platzes in die ſüdliche Fundamentmauer der Stoa hinein, während der nördlichſte der vorerwähnten Strebepfeiler direkt an die Ecke anſchlieſst. Dem entprechend ſetzt ſich auch nach Norden, unter leichtem Winkel abbiegend, eine Strebepfeilermauer an.

Die Geſamtlänge der Nordſtoa von der einen Auſsenkante der Fundamente bis zur anderen beträgt 72,95. Die Tiefe von der Stufenvorderkante aus ſchwankt zwiſchen 12,84 (öſtlich) und 12,88 (in der Mitte).

Fundament der Oststoa.

Genau rechtwinkelig zu den vorſtehend beſchriebenen Reſten der Nordſtoa läuft die Oſtſtoa. Ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen beiden beſteht zunächſt darin, daſs letztere nur eine Geſamttiefe von 7,14 hat, alſo keiner Mittelſtützen bedurfte. Die Rückwand zeigt eine der Nordſtoa durchaus entſprechende Konſtruktion, nur ſcheint der unmittelbar dahinter ziemlich ſenkrecht anſtehende, wenn auch nur roh abgeſprengte Fels keine beſondere Verkleidung gehabt zu haben (Taf. XVII). Er ſteigt von Süd nach Nord an. Die Marmorſchwelle iſt auf 13,14 von der Nordecke aus erhalten, ihre Hintermauerung noch auf weitere 11,84, weiterhin nur ihre Fundamente. Davor erſtreckt ſich der geebnete Fels, der auch hier mit einigen Stufen abſchlieſst, welche aber auf wenige zunächſt der Ecke erhaltene Plinthen der Unterſtufe zuſammengeſchmolzen ſind. In ſüdlicher Verlängerung wurde bei dem fallenden Terrain ein Fundament aus Trachyttuff für die Stufen notwendig, doch iſt die direkte Unterlage für letztere auch hier Trachyt. Die Plinthen, aus denen dieſelbe beſteht und welche ſich unmittelbar an das Pflaſter lehnen, tragen auf ihrer Oberfläche jederſeits ſymmetriſch zur Stoſsfuge geordnete Werkzeichen, und zwar die Buchſtaben des Alphabets in aufſteigender Reihenfolge. Wir kommen ſpäter darauf zurück (S. 75).

Südlich läuft ſich die Halle gegen einen um 3,20 über die Vorderkante der Stufen vortretenden turmartigen Vorbau tot, deſſen Fundamente, ſoweit ſie anſchlieſsen, ziemlich unregelmäſsige Linien bilden, ſoweit ſie aber vortreten, aus zwar unregelmäſsigen, aber fluchtrecht gelagerten und gut verklammerten Trachytblöcken konſtruiert ſind. Auch das Pflaſter reicht bis zu dieſem Turmvorſprung. Von der Ecke tritt noch ein beſonderes Fundament unregelmäſsig um etwa 2,30 vor. Um 5,04 weiter ſüdlich läuft in der ganzen Breite des Turmes eine Parallelmauer, an welche ſich in weiterer Folge noch ein beſonderes, bedeutend tiefer liegendes gewölbtes Gemach anſchlieſst, welches wir im Zuſammenhange mit der Südmauer beſprechen (S. 79 f.).

Erwähnt mag hier noch eine Ciſterne ſein nahe der Rückwand der Oſtſtoa; es iſt ein 5,50 tiefer Schacht mit noch erhaltener antiker Randeinfaſſung, welche in der Mitte nur eine kreisrunde Öffnung von 0,40 Durchmeſſer übrig läſst. Von ihr aus läuft in ſüdlicher Richtung ein zunächſt in den Felſen gearbeiteter Kanal, in dem ein Thonrohr von 0,12 innerem Durchmeſſer liegt. Dieſes iſt dann mit weſtlicher Biegung im ſchrägen Winkel unter dem Stufenfundament durchgeführt und wird noch einmal nahe der Nordweſtecke des Turmvorſprunges ſichtbar; ſeine weitere Fort-

ſetzung finden wir dann in der Südmauer. Jene Unterführung beweiſt aber, daſs die Leitung gleichzeitig, wenn nicht älter, als die Stoa iſt. Ein gleicher, tief in den Felſen hineingearbeiteter Kanal, in deſſen Sohle ein Thonrohr liegt, durchſchneidet auch die Nordſtoa zwiſchen den Fundamenten der ſiebenten und achten Mittelſtütze von Oſten aus gerechnet; ſeine nördliche Fortſetzung in den Felſen hinein lieſs ſich nicht verfolgen; ſüdlich ſcheint das Rohr nach einer in der entſprechenden Richtung liegenden noch heute erhaltenen Ciſterne geführt zu haben. Auch in der Nordoſtecke iſt ein Teil der unterſten Stufe roh herausgeſchlagen, um ein Rohr hindurchzuleiten, welches ſich in ſüdlicher Richtung unter dem Pflaſter fortſetzt. Man hat dann die Stufe wieder ausgeflickt. Die Leitung iſt alſo, wenn auch nachträglicher Zuſatz, jedenfalls antiken Urſprungs, und da im Fuſsboden der Stoa kein Zufluſs nachweisbar iſt, vermute ich, daſs dieſelbe an der Eckſäule emporſteigend zur Abführung des Waſſers aus dem oberen Geſchoſs dienen ſollte. Auch hinter der Stoarückwand in der Ecke iſt noch ein ſteinernes Knie erhalten, welches ein von oben herabführendes und ein ſeitlich ableitendes Thonrohr in ſich aufnahm.

Hiermit iſt die Aufzählung der wenigen, noch in ihrer urſprünglichen Lage befindlichen Reſte der Hallenanlage erſchöpft; denn die Fundamente eines an den ſüdlichen Teil der Oſtſtoa ſich öſtlich anſchlieſsenden Vorbaues betrachten wir beſſer erſt im Zuſammenhange mit dieſem.

Was wir aus dieſen Reſten direkt ableſen können, iſt folgendes. Der Platz war im Norden von einer tiefen Halle begrenzt, deren Rückwand geſchloſſen war, und deren auf drei Stufen emporgehobene Front noch zu unterſuchen bleibt, während ſich ihre Teilung in zwei Schiffe durch die Mittelſtützen bereits zu erkennen gab. Das Gleiche gilt für die Oſtſeite, nur daſs der Raum hier einſchiffig war.

Aufbau des Untergeschosses. Die weitere Rekonſtruktion muſste ſich an die während der Aufräumung des Platzes allmählich zu Tage geförderten verſchiedenen Bauglieder halten. Allerdings iſt ihre Anzahl verſchwindend gering im Verhältnis zur Ausdehnung der Hallen, und es muſs noch als ein glücklicher Umſtand angeſehen werden, daſs ſich an einer Stelle, in der Nordoſtecke, ein gröſserer Trümmerhaufen vereinigt fand. Nach dieſem Fundort zu ſchlieſsen, hatten auch die Glieder hier ihren einſtigen Platz am Bau, und dieſes gab wenigſtens einen äuſseren Anhalt für das Wagnis ſogar verſchiedenen Stilgattungen angehörende Teile zuſammenzuordnen. Beobachtung des Materials und der Technik halfen weiter, die ſtruktive Zuſammenſetzung der einzelnen Teile trat beſtätigend hinzu, und ſo wurde eine Rekonſtruktion des einſtigen Aufbaues möglich.

Wenn auch die Kombination an Ort und Stelle ſich nicht an eine beſtimmte aufſteigende Reihenfolge halten konnte, ſondern mannigfaltig ergänzend ineinander griff, ſo muſs doch hier bei der Darſtellung das Frontſyſtem von unten beginnend entwickelt werden.

Am leichteſten lieſsen ſich zunächſt die verſtreuten Stufenplinthen durch ihre Maſse als zu den noch am Ort befindlichen gehörig erkennen. Ihre Vermeſſung allein

genügte aber nicht; es muſste vielmehr verſucht werden, dieſelben nach Maſsgabe der Klammerbänder, die ſie mit den Nachbarn und der Hintermauerung verbanden, und nach Maſsgabe der nach oben und unten bindenden Dübel an ihren urſprünglichen Platz einzureihen, in der Hoffnung, dadurch ſowohl die Stellung wenigſtens einer Stütze auf der Stylobatplatte feſtlegen, als auch den Axenabſtand genauer als bisher möglich beſtimmen zu können. Allerdings lag die Vermutung nahe, daſs derſelbe in einem beſtimmten Verhältnis zu der ja meſsbaren Axenentfernung der hinteren Stützen ſtehen, vielleicht die Hälfte, alſo rd. 2,50, betragen würde, um ſo mehr, als ſich dieſes Maſs auch bei der Zuſammenſetzung der Brüſtungsreliefs mit den Säulen wiederſand (vgl. S. 38). Jedoch war kein vollſtändiger Architrav gefunden worden, um eine direkte Ableſung zu geſtatten.

Auf Taf. XVI ſind die noch am Orte befindlichen Stufen in vollen, die hinzugefügten in punktierten Linien verzeichnet, während die Detailſkizze der Ecke daſelbſt den Zuſtand nach der Einfügung ſämtlicher Stufen zeigt; die punktierten Linien bedeuten hier nur die eingeritzten Aufſchnürungen. Wie aus der Zeichnung erſichtlich, glückte es bei dieſem allmählichen Aufbau auch zwei getrennt gefundene Reſte der Oberſtufe wieder zuſammen und an ihre urſprüngliche Stelle zu legen. Die Höhe dieſer oberen Stufe übertrifft die der unteren um ein geringes, ſie iſt 0,238. Die Platte zeigte auf ihrer Oberfläche als Standſpur der Säule einen Kreis von 0,69 Durchmeſſer mit eingeritzter Mittellinie. Hierdurch war alſo ſowohl die Säulenſtellung für die Front geſichert, als auch eine Axe derſelben feſtgelegt. Weſtlich ſchloſs ſich eine glatte Platte an und an dieſe wiederum eine fragmentierte, welche aber gleichfalls noch die Säulenſpur erkennen lieſs. Die vorerwähnte Mittellinie ſetzt ſich, wenn auch nur als kurze Marke, bis auf die nächſtfolgende untere Stufe fort. Da nun von dieſer verhältnismäſsig mehr ſich in ſeiner einſtigen Lage ſand oder doch dahin bringen lieſs, ſo konnte man bei genauer Prüfung auf ihr noch andere Säulenaxen erkennen und zwar die zweite Marke genau 2,495 weſtlich von der erſten Säule, zwei fernere dann in 17,42, bezüglich 19,91 Abſtand (vgl. Taf. XVI). Alle dieſe Maſse wieſen übereinſtimmend auf eine mittlere Axenentfernung von 2,49 hin (denn $19,91 - 17,42 = 2,49$ und $7 \times 2,49 = 17,43$). Abweichungen nur einiger Millimeter ſind bei einem Bau aus helleniſtiſcher Zeit nicht auffallend. Hiermit war auch der Zuſammenhang und die axiale Ordnung zu den hinteren Stützen erwieſen, denn $\frac{14,97}{6} = 2,495$.

Bei allen dieſen Oberſtufen, deren Tiefe 0,795 bis 0,860 beträgt, iſt die Rückſeite rauh; es kann alſo kein Marmorplattenpflaſter angeſchloſſen haben. Eine, wenn auch fragmentierte Platte mit Säulenſpur hat zwei rechtwinklig zu einander liegende rauhe Flächen; ſie kann dieſerhalb nur an die Ecke gehört haben, wo ihr auch ihr Lager wenigſtens annähernd zugewieſen werden konnte. Aus der hier gleichfalls eingeritzten Mittellinie ergab ſich eine gröſsere Weite des Eckinterkolumniums mit 2,94, ein Maſs, das ſich auch ſonſt aus dem zu konſtruierenden Schnittpunkte der Säulenreihe von der Nord- und Oſtſtoa folgern lieſs. Die Standſpur dieſer Eckſäule zeigt auch einen gröſseren Durchmeſſer von 0,780.

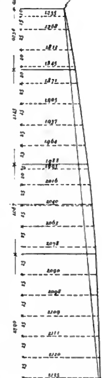
Wie beim Tempel, ſo haben ſich auch hier verhältnismäſsig viele Reſte der auf dieſem Stufenbau ſtehenden Säulen gefunden. Wir zählten im Ganzen zweiundzwanzig Schaftſtücke, in den verſchiedenſten Längen von 0,738 (nur eins) bis zu 1,790, doch mit Ausnahme jenes einen alle über ein Meter lang. Ihr Querſchnitt iſt ein zwanzigfaches Polygon, jede Fläche mit einem beiderſeitigen, durchſchnittlich 0,01 breiten glatten Rande, während der mittlere Teil als leicht rauher Werkzoll ſtehen geblieben iſt. Der gröſste, alſo untere Durchmeſſer beträgt 0,69 (zwiſchen den Flächen gemeſſen nur 0,680, bei einigen ſogar nur 0,660), der geringſte, obere, 0,545.

Die Meſſung ſämtlicher oberen und unteren Durchmeſſer und die Vergleichung entſprechend geſtellter Dübellöcher machten es wahrſcheinlich, daſs vier der gefundenen Trommeln zu einer Säule gehört hätten. Auch die Falllage, in welcher dieſe vier ſich befanden, unterſtützte dieſe Annahme. Die Höhe dieſer einzelnen Trommeln beträgt in aufſteigender Reihenfolge 1,792, 1,088, 1,146, 0,739, alſo im ganzen 4,765; rechnet man hierzu das gleich zu erwähnende Kapitell mit 0,229, ſo ergiebt ſich als Geſamthöhe 4,994, nach erfolgter Zuſammenſetzung einſchlieſslich der Fugen 4,998. Das Verhältnis der Säulenaxe zur Höhe iſt alſo genau wie 1 : 2. Lag hierin ſchon eine Beſtätigung für die richtige Wahl der zuſammengehörigen Trommeln, ſo wurde es zur Gewiſsheit, als die Säule in ihrer Vollſtändigkeit im Muſeum zur Aufſtellung gelangte, und ſich hierbei die bei der im allgemeinen etwas ungleichmäſsigen Arbeit ſonſt nicht mögliche genaue Übereinſtimmung in den durchgehenden Polygonkanten zeigte.

Der gröſseren Spur der Eckſäule entſprechend fand ſich auch eine Trommel von 0,780 unterem Durchmeſſer, bei welcher man jedoch eine Verbreiterung der Polygonſeiten dadurch vermieden hat, daſs man ihr ſtatt zwanzig vielmehr vierundzwanzig Kanneluren gab.

Vom Kapitell ſind nur zwei Exemplare gefunden worden. Die Detailmaſse ſind auf Taf. XXII gegeben. Es hat einen niedrigen Abakus, nur leicht gekrümmten Echinos, der durch eine dreifache Riemchenfeſſel mit dem Schaft verbunden iſt. Auch hier, wie beim Tempel, leitet eine ſchräge Fläche zur Höhlung der Kanneluren über. Während aber beim Tempel der Hals des Kapitellblocks kanneliert, die übrige Säule rund iſt, hat hier an der Halle der Schaftanſatz am Kapitellblock ſegmentförmig eingetiefte Kanneluren mit ſchmalen Stegen dazwiſchen, der übrige Schaft aber einfach polygonalen Querſchnitt. Man darf auf Grund ſonſt vorhandener Analogien annehmen, daſs man beabſichtigt habe, den Schaft bis auf etwa ein Drittel ſeiner Höhe von unten auf polygonal zu laſſen, im übrigen aber, dem Kapitellblock folgend, die Kanneluren auszuarbeiten, wie bei der Attalosſtoa in Athen es wirklich ausgeführt iſt. Entweder iſt nur mangelnde Vollendung des Baues an dem jetzigen Zuſtand ſchuld oder man muſste von der Ausführung der beabſichtigten Säulenform Abſtand nehmen, weil der ſchiefrige, ſtark ſplitternde Marmor ein Herausarbeiten der ſcharfen Kanten nicht ratſam erſcheinen lieſs. Auch fanden ſich einige Fragmente, dem Maſsſtab nach hierher gehörend, welche dieſen Übergang vom Polygon zu den Kanneluren zeigen, vielleicht ein Verſuch, der nicht fortgeſetzt wurde.

Die Entaſis iſt etwas kräftiger als beim Tempel; ſie liegt, wie die nebenſtehende Zeichnung zeigt, ungefähr in der Mitte, und das Maximum der Überhöhung iſt 0,037.



Die Kapitelloberfläche hat einen kreisrunden Skamillus, bald mehr, bald minder vortretend; die Unterfläche zeigt außer den beiden ſich kreuzenden Mittellinien noch die ſämtlichen nach den Mitten der Stege laufenden Radien eingeritzt.

Von dem mehr als 100 Meter langen hierher gehörigen Gebälk haben ſich nur verſchwindend geringe Reſte gefunden, und man fragt ſich unwillkürlich, wohin wohl die zahlreichen mächtigen Architravblöcke geraten ſein mögen. Es fand ſich von ihnen ein auf der linken Seite gebrochener Block (Taf. XXII, 5) an der Nordoſtecke, wohin er, nach Fundort und Maßſtab zu urteilen, auch gehört haben muß. Er iſt 0,590, alſo ein wenig mehr als der obere Durchmeſſer breit und 0,355 hoch; die Vorderfläche iſt glatt mit einem Abakus und ſehr niedriger Tropfenregula darunter, die Rückſeite dagegen mit dreifacher nach oben zunehmender Faszie, von einem Kymation mit Platte gekrönt. Auf der Unterfläche, ſoweit ſie freilag, erſcheint ein leicht vertieftes Band; 0,160 von den Enden entfernt aber bezeichnet eine leichte Kante, wie weit (0,720) der Architrav auf dem Abakus auflag.

Ein zweiter Architravblock oder vielmehr nur das linke Ende eines ſolchen fand ſich unweit des Südendes der Oſtſtoa (Taf. XXII, 6); während die Profilierung nahezu die gleiche wie an dem erſtgenannten iſt, unterſcheidet er ſich durch die erheblich engere Stellung der Tropfenregula; denn der Abſtand beträgt dort 0,386, bezüglich 0,388, hier nur 0,320, bezüglich 0,324. Die Regula ſelbſt mißt dort wie hier an der Ecke 0,290, ſonſt aber bei dem zuletzt genannten Blocke nur 0,266.

Das Axenmaß iſt alſo einmal i. M. 0,675, das andere Mal nur 0,590. Nehmen wir nun viertriglyphiſches Syſtem an, ſo ergiebt ſich $\frac{2,495}{4}$, alſo rd. 0,624 als Axe, ein Mittelwert, der dann auch durch die gleich zu erwähnenden Geiſonplatten beſtätigt wird. Das geringere Maß von 0,590 findet in dem Endblock ſeine Erklärung, das größere dagegen in der bedeutenderen Spannung des Eckinterkolumniums, wohin der Block (Taf. XXII, 5) auch ſeinem Fundort nach mit großer Wahrſcheinlichkeit geſetzt werden darf. Zur Nordſtoa kann er, da ſein für den Beſchauer rechtes Ende geradlinig ab-



geſchnitten iſt, nicht gehört haben, weil über der Eckſäule ein diagonaler Fugenſchnitt notwendig geweſen wäre, ſondern nur zur Oſtſtoa. Auf ſeiner Vorderfläche ſind zwei Buchſtaben, Δ und I, ungefähr in der Mitte der Höhe und je zwiſchen den Regulae eingehauen. Ihre Höhe beträgt 0,130, bezüglich 0,135; das Profil des Einſchnitts iſt dreikantig. Offenbar ſind dieſe beiden Buchſtaben ein Fragment der auf dem Architrav angebrachten Weihinſchrift. Wir kommen ſpäter im Zuſammenhange mit anderen inſchriftlichen Reſten darauf zurück (S. 54).

Auf der Oberfläche des andern Architraves (Taf. XXII, 6) erkennt man noch deutlich die Stellung der Triglyphen. Von den für die Wiederbenutzung ja äuſserſt handlichen Friesblöcken ſind nur noch drei geſunden, Triglyphe und Metope aus einem Stück, oder eine Metope eingefaſst von zwei Triglyphen. Die Höhe iſt etwas bedeutender als die des Architraves, d. h. 0,385, die Dicke nur gering 0,185. Ein gleichmäſsig 0,055 hoher, nur wenig vortretender Abakus ſchlieſst den Fries nach oben ab. Die Schlitze der Triglyphen ſind dreikantig und oben wagerecht geſchloſſen. Die einzelnen Werkſtücke ſind zwar der Länge nach untereinander verklammert, aber kein Band weiſt auf eine rückwärts anſchlieſsende Quader hin.

Das darauf ruhende Geiſon iſt 0,205 hoch und beſteht aus einem kleinen Kymation, nur ganz wenig vortretenden, zuweilen leicht nach vorn geneigten Mutulenplatten mit drei Reihen von je ſechs Tropfen, die gleichfalls nur wenig, d. h. 0,003, vorſpringen. Das Ganze verſchwindet in der Horizontalprojektion vollkommen unter der weit hinabreichenden Hängeplatte, die durch eine kleine Lyſis mit der Sima verbunden iſt. Die Oberfläche iſt wagerecht, der vordere Teil leicht rauh, dahinter eine der Länge nach durchgehende, 0,12 breite und 0,035 tiefe gehöhlte Rinne, die ſich in einzelnen unregelmäſsig geſtellten Kanälen nach der Sima zu öffnet. Dieſelben erſcheinen auf der Auſsenfläche nur als kleine runde Löcher; daſs dieſe etwa durch irgend einen Bronzeausguſs geſchmückt geweſen wären, iſt bei dem Mangel jeder Spur nicht anzunehmen. Der hintere Teil der Oberfläche iſt glatt und hat Dübellöcher mit Guſskanälen, auch Längsverklammerungen, ein ſicheres Zeichen, daſs hierauf weitere Bauglieder folgten, die mit ihrer Vorderkante eben bis zu jener Rinne reichten. Die nur an zwei Stücken meſsbare Länge der Geiſonblöcke beträgt 1,015 und 1,160, die Tiefe 0,465 bis 0,590. Die Axe der Viae ſchwankt zwiſchen 0,302 und 0,325. Der Durchſchnitt aus acht Meſſungen ergiebt 0,3145, entſpricht alſo einer Triglyphenaxe von 0,629; dieſe ſtimmt mit dem oben angenommenen Mittelwert für viertriglyphiſches Syſtem überein. Die Zwiſchenräume ſind durchſchnittlich 0,031, doch gehen ſie in zwei Fällen bis auf 0,016 herunter. Bemerkt ſei hier noch, daſs, wie auf der Zeichnung durch punktierte Linien angedeutet iſt, an der Unterfläche des Geiſon eine nur roh ausgearbeitete Höhlung ſich befindet.

Aufbau des Obergeschosses. Hiermit ſchlieſst das Untergeſchoſs nach oben hin ab. Die Fortſetzung des Baues weiter aufwärts läſst ſich aus einer verhältnismäſsig vollſtändiger erhaltenen Reihe von Baugliedern rekonſtruieren. Es iſt eine ioniſche Stützenreihe mit einer dem Unter-

geſchoſs entſprechenden Axenſtellung. Dieſelbe ruht auf einem gemeinſamen Lehrabakus von 0,207 bis 0,216 Höhe und 0,605 bis 0,615 Tiefe. Die Länge der einzelnen Platten desſelben iſt verſchieden. Auf ihnen iſt die Einteilung des Obergeſchoſſes durch eingeritzte Linien aufgeſchnürt, nicht allein die Mittelaxe der Säulen, ſondern auch der Umriſs ihres Sockels und der Zwiſchenſchranken, wie die Oberaufſicht einer Platte auf Taf. XXIII, 5 es veranſchaulicht. Während die Auſsenſeite glatt iſt, hat man die rauhe Hinterfläche je zwiſchen den Säulenbaſen mit leichter Schräge ausgeſchnitten, wohl der Höhe des anſchlieſsenden Fuſsbodens entſprechend, und zur Entwäſſerung desſelben einzelne Kanäle in ziemlich roher Weiſe nach vorn hindurch gemeiſselt, die ſich in der Front als einfache Löcher darſtellen. Sie ergoſſen das ablaufende Waſſer in die Simarinne des Untergeſchoſſes. Der Abſtand dieſer Löcher von einander iſt verſchieden; einmal läſst ſich derſelbe mit 0,70 meſſen, bei einem anderen Block findet ſich aber auf einer Länge von einem Meter noch kein Entwäſſerungsloch. Alle Blöcke ſind auf ihrer Oberfläche durch Längsklammern untereinander verbunden geweſen; auch quadratiſche Dübellöcher mit meiſtens nach der Front gerichteten Guſskanälen finden ſich in dem mittleren, einſt durch die Schranken bedeckten Streifen.

Es folgen die Säulen ioniſcher Ordnung. Die nur niedrige, 0,148 hohe Baſis beſteht aus doppelter Spira mit einem Trochilos dazwiſchen und ruht auf einer quadratiſchen Plinthe. Der Schaft mit oberem und unterem Ablauf war gewöhnlich aus zwei Trommeln zuſammengeſetzt; ſeine Geſamthöhe läſst ſich zu 3,33 ermitteln. Er hat vierundzwanzig halbkreisförmig eingetiefte Kanneluren mit ſchmalen Stegen. Der untere Durchmeſſer beträgt mit kleinen Schwankungen 0,400, der obere iſt an keinem Stück meſsbar. Auch hier iſt die Eckſäule ſtärker, da die betreffenden Maſse 0,440, bezüglich 0,387 betragen. Leider ſind ſämtliche Kapitelle verſchwunden; nur einige Volutenfragmente, deren eines hierneben nach photographiſcher Aufnahme wiedergegeben iſt, kann man nach Fundort, Art und Maſsſtab als zugehörig anſehen. Sie zeigen groſse Ähnlichkeit mit denen des Zeusaltars, bleiben jedoch in der Feinheit der Arbeit hinter ihnen zurück. Charakteriſtiſch iſt ein kleines Loch im Auge der Volute, welches vermutlich zur Befeſtigung eines Metallſchmuckes dienen ſollte. Glücklicherweiſe fand ſich aber beim Abbruch des einen ſpäten Turmes am Eingang zur Hochburg ein Pilaſterkapitell mit dreifacher Stirn, ioniſcher Ordnung; auch die abgeſchlagenen zerſtreut aufgeleſenen Eckvoluten desſelben konnten angepaſst, und ſo das Kapitell reſtauriert werden. Taf. XXVII giebt das photographiſche Bild desſelben, wobei nur zu bemerken, daſs die für den Beſchauer rechte Seite die reſtaurierte iſt, Taf. XXIII, 3 die geometriſche Anſicht und Aufſicht. Es hat gleichfalls die vorerwähnten Löcher in



den Voluten; der Mafsftab ferner, fowie der Fundort weifen es der Halle zu und zwar am wahrfcheinlichften dem fpäter näher zu erörternden öftlichen Vorbau, dem Propylon (vgl. S. 57). Mit Hülfe diefes Pilafterkapitells läfst fich aus den Fragmenten auch das Säulenkapitell ergänzen, wie es auf Taf. XXIII dargeftellt ift. Die Form des Pulvinus mit feinen fchilfartigen Blättern, an welche fich eine doppelte Reihe kleiner Blätter fchliefst, ift hierbei zwar gefichert, doch bleibt die Löfung der Mitte zweifelhaft. Das gezeichnete Gurtband ging nur aus dem Bedürfnis hervor, die nach beiden Seiten hinauswachfenden Blattreihen in irgend einer Weife zufammenzufaffen, feine Form beruht jedoch auf willkürlicher Annahme.

Der Unterfchied zwifchen dem Säulen- und Pilafterkapitell befteht vornehmlich darin, dafs letzteres noch einen befonderen auf jeder Seite mit vier fein gearbeiteten achtteiligen Rofetten befetzten Hals hat, der durch einen Perlftab mit dem Kymation verbunden ift. Ein Fragment, welches, am Weftabhang gefunden, wohl zu einem Pilafter der Nordftoa gehört hat, zeigt anftatt diefer Rofetten nur glatte um 0,01 vortretende runde Scheiben.

An den unteren Teil des Säulenfchaftes find beiderfeits die Anfätze für die zwifchen die Säulen eingefügten Schranken angearbeitet. Die übrigens auch dickere Eckfäule kennzeichnet fich dadurch, dafs diefe Anfätze rechtwinklig zu einander geftellt find. Jede Schranke felbft befteht der Höhe nach aus drei Teilen; zunächft dem Sockel, deffen untere Breite 0,260 ift und deffen vordere Profilierung der der Säulenbafis entfpricht, während die Rückfeite glatt und nur mit einem oberen Ablauf verfehen ift. Hierauf fteht eine Platte von 0,865 bis 0,880 Höhe, unten mit kleinem Ablauf und Rundftab. Diefelbe verjüngt fich nach oben, indem ihre untere Dicke 0,160, die obere nur 0,128 beträgt, und zwar entfällt die Neigung nur auf die Vorderfläche, während die Rückfeite fenkrecht fteht. Auch fitzt die Platte nicht genau in der Säulenmitte, fondern der an der Front verbleibende Kreisabfchnitt ift gröfser, wie der Grundrifs auf Taf. XXIII zeigt. Das dritte Glied ift die Deckplatte, nach aufsen zu in Kehle, Kymation und Lyfis gegliedert, rückwärts nur als knapp vortretende Platte mit einfacher Krönung gebildet. Die Oberfläche fteigt beiderfeits fymmetrifch ein wenig nach der Mitte zu, welche nun ihrerfeits wegen des ungleich ausladenden Profils mit der Säulenmitte zufammenfällt. Dem Umriffe des Schaftes folgend, verjüngt fich auch der Anfatz nach oben zu, und dementfprechend verbreitern fich die dazwifchengeftellten Schrankenplatten, deren untere Gefamtlänge zwifchen 2,036 und 2,054 fchwankt, die obere zwifchen 2,050 und 2,069. Von den Schranken haben fich verhältnismäfsig viel mehr Überrefte gefunden, als von allen übrigen Baugliedern, fo dafs allein fünf Interkolumnien faft vollftändig wieder zufammengefetzt werden konnten. Hierbei ergab fich, dafs gewöhnlich jede Schranke aus zwei ungleich langen Platten beftand, deren Vorderfeite durch ein einheitlich komponiertes Relief gefchmückt war, während die der Halle zugewendete Fläche glatt blieb.

Über die Reliefs felbft ift S. 93 ff. in einem befonderen Abfchnitt gehandelt. Es kann zweifelhaft erfcheinen, ob fie vorher auf dem Werkplatze gearbeitet und fertig

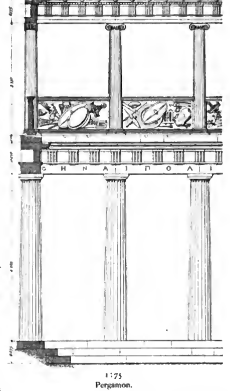
aufgebracht ſind, oder ob die Platten in entſprechender Dicke erſt verſetzt, und das Relief dann herausgemeiſselt worden iſt. Ich glaube letzteres annehmen zu können; jedenfalls erſcheint es für den mit dem Säulenſchaft zuſammenhängenden Teil höchſt wahrſcheinlich, daſs er urſprünglich voll war und erſt dem Reliefgrund entſprechend abgearbeitet wurde. Zu dieſer Annahme ſtimmt das zweimal vorkommende Übergreifen des Reliefs auf die Anſätze am Säulenſchafte, worüber das Nähere unten zu Tafel XLVI, 2 angegeben iſt, und es erklärt ſich aus einem ſolchen Verfahren bei Herſtellung der Reliefs auch die Ungleichmäſsigkeit und teilweiſe mangelnde Vollendung der Kanneluren in den durch den Anſchluſs gebildeten Ecken.

Die Platten waren untereinander durch Klammerbänder verbunden, ebenſo mit dem Säulenſchaft, nur daſs hier die Klammer nicht hakenförmig, ſondern einfach als Dorn in das entſprechende Loch ſeitwärts hineingreift. Mit dem Sockel wie mit dem Holm waren ſie durch kurze Vertikaldübel vereinigt.

Das Gebälk beſteht der Höhe nach aus zwei Blöcken; denn Architrav und Triglyphenfries ſind zu einem einzigen zuſammengefaſst. Der Grund hierfür liegt wohl darin, daſs bei dem an und für ſich nur kleinen Maſsſtabe durch dieſe Zuſammenfaſſung eine gröſsere Widerſtandsfähigkeit erreicht wurde, welche für die bedeutende Spannung wünſchenswert iſt. (Vgl. Vitruv. de arch. I, 2, 6.) Dieſes Gebälk zeigt bereits die vollſtändige Auflöſung und Verſchmelzung der verſchiedenen Bauſtile. Der 0,356 breite Architrav hat an der Front zwei Faszien, darüber einen niedrigen, aber weit ausladenden Abakus mit einer noch ſchmäleren Tropfenregula. Der Triglyphenfries iſt durch einen gleichmäſsig 0,054 hohen Abakus abgeſchloſſen, der über jeder Triglyphe noch durch ein als einfache Schräge angelegtes Kymation gekrönt iſt. Die Metopenfläche tritt nur wenig gegen die obere Architravfaszie zurück, dagegen ſpringt die Triglyphe bedeutend darüber vor. Obgleich kein Block vollſtändig erhalten iſt, ſondern nur Bruchteile und zwar im ganzen deren ſechs, ſo kann man doch aus dem Bruch ſchlieſsen, daſs die Geſamtlänge fünf Axen enthalten habe, um ſo mehr als der aus verſchiedenen Meſſungen gewonnene Mittelwert von 0,502 fünfmal genommen die Axe von 2,50 ergiebt. In der Einzelbildung finden ſich die verſchiedenſten Varianten; während das rekonſtruierte Gebälk (Taf. XXIII, 1) die normale Form bietet, wobei nur auffällt, daſs die Regula durchgängig etwas breiter iſt, als die Triglyphe, zeigt Fig. 4 daſelbſt eine leichte Verjüngung der Triglyphen nach oben und eine noch gröſsere Breite der Regula. Endlich weiſt Fig. 7 daſelbſt eine Verbreiterung der Triglyphen wie der Metopen auf, und ſowohl deshalb, als auch wegen des diagonalen Fugenſchnitts kann dieſes Stück nur zu dem Eckinterkolumnium und zwar der Oſtſtoa gehört haben. Die Schlitze der Triglyphen ſind dreikantig und oben wagerecht geſchloſſen. Der Architrav hat in der Unteranſicht eine 0,055 breite bandartige Eintiefung; ſeine Rückſeite iſt niedriger, durchſchnittlich 0,164, glatt und nur mit kleinem Kymation und Plättchen gekrönt; oberhalb desſelben tritt die Fläche ein wenig zurück und iſt rauh. Die einzelnen Blöcke haben an jedem Ende eine Eintiefung von 0,200 Breite, in der Mitte von

etwa 0,400 bei etwa 0,150 Tiefe; diefe Löcher konnten nur als Auflager für die Balken dienen, deren mithin je einer in der Stofsfuge, alfo über der Säule, und je einer in der Mitte des Interkolumniums angeordnet war.

Bemerkenswert find an der Hinterfläche des Architravs einzelne längliche Löcher, in deren einigen noch 0,006 dicke, 0,020 breite Eifenftifte fitzen, deren vortretender Teil nach oben aufgebogen ift. Der Abftand derfelben von einander beträgt durchfchnittlich 0,83, es waren alfo für jedes Interkolumnium drei vorhanden. Ihnen entfprechen in der Form ganz gleiche Löcher und Haken an der Oberkante der vorerwähnten Schrankenplatten. Es liegt nahe, hierin Vorrichtungen zum Ausfpannen von Vorhängen zu erkennen, welche den Sonnenftrahlen den Eingang wehren follten. Die bekannten attalifchen Gewebe mögen an folcher Stelle zu einer aufserordentlichen Prachtfülle gefteigert gewefen fein und durch ihren Farbenreichtum dem ganzen Platz einen eigenen Reiz verliehen haben.

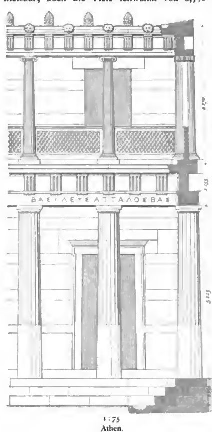


1:75
Pergamon.

In wieweit auch das Untergefchofs in ähnlicher Weife abgefchloffen werden konnte, worauf einige in den Säulen befindliche Löcher hinzudeuten fcheinen, läfst fich bei den geringen Reften desfelben nicht mehr nachweifen.

Das Geifon ift 0,220 bis 0,230 hoch; es befteht aus Zahnfchnitt, kleinem Kymation, weit ausladender Hängeplatte und Sima. Seine Oberfläche ift ftark rauh, zeigt alfo, dafs nichts darauf gelagert haben kann. Eine mächtige 0,180 breite Rinne reichte zur Aufnahme gröfserer Waffermengen aus, und öffnet fich in einzelnen durch Löwenköpfe maskierten Ausgüffen, die fich über Sima und Hängeplatte ausdehnen und von einander einen durchfchnittlichen Abftand von 0,50 haben. Doch find nicht alle durchbohrt,

sondern manche voll gelassen, also nur von dekorativer Bedeutung. Die Länge der Geisonplatten ist noch an zwei vollständig erhaltenen Exemplaren mit 1,12 und 1,20 messbar; auch die Tiefe schwankt von 0,390 bis 0,500. Die Rückseite hat an der Oberkante einen 0,05 tiefen Ausschnitt und einzelne schräge Einschnitte von etwa 0,14 Breite, welche nur als Ansätze für Sparren gedient haben können. Der Bau war also hier thatsächlich nach oben hin beendet. Interessant ist noch, dass die Stossfuge in der Rinne beiderseits ein wenig ausgeschnitten ist; dieses konnte nur den Zweck haben, hier ein besonderes Material zum Dichten der Fuge einzufügen. Die Platten waren durch Dübel auf dem Unterlager gehalten und durch Längsklammern untereinander verbunden.



1 : 75
Athen.

So baut sich das Frontsystem auf, wie es in seiner Gesamtheit auf Taf. XXI dargestellt ist. Die grosse Verwandtschaft mit der Stoa, welche Attalos der Zweite in Athen gestiftet hat[1]), ist auffallend. Um die Vergleichung zu erleichtern, sind die Frontsysteme beider Bauten hier in gleichem Massstabe nebeneinander gestellt; es ist beidemal dieselbe Gliederfolge und dieselbe Formengebung im Einzelnen; nur sind in Athen die oberen Säulen als Doppelstützen gebildet, das Axenmass ein wenig geringer, die Verhältnisse schlanker, das Gebälk aber höher. Weitere Ähnlichkeiten in der Querschnittsbildung werden wir im Laufe der weiteren Betrachtung noch kennen lernen.

Über die noch in ihrer ursprünglichen Lage befindlichen Reste der Stoarückwand ist bereits oben S. 29 gesprochen. Sie lassen so viel erkennen, dass nur die der Halle **Rückwand.**

[1]) Vgl. R. Bohn: Die Stoa König Attalos des Zweiten zu Athen, in der Zeitschrift für Bauwesen 1882, S. 387 ff., wo auch die übrige Litteratur über diesen Bau angeführt ist.

zugewendete Stirn eine Marmorinkrustation hatte, während die Hintermauerung aus Trachytquadern bestand. Dieses gilt jedoch nur für den Sockel; daß der obere Teil in anderer Weise hergestellt war, dafür werden später die Gründe angegeben werden.

Auf einer Schwelle von 0,225 Höhe folgte, um 0,018 zurücktretend, eine Reihe hochkantig gestellter Platten von 0,689 Höhe, deren eine jetzt noch stehende (Taf. XXIV, 9) eine untere Breite von 0,303 hat und rückwärts ein geschweiftes Profil zeigt. Dieses Profil hat an jener Stelle keinen Zweck, kann also nur von einer früheren Benutzung der Quader stammen; das erscheint um so wahrscheinlicher, als auch andere Blöcke, deren einer auf Taf. XXIV, 11 dargestellt ist, bei nur 0,531 Höhe dasselbe rückseitige Profil zeigen, also denselben Ursprung verraten. Dagegen hat eine andere noch jetzt nahe ihrem einstigen Standplatz liegende Sockelplatte (Taf. XXIV, 10) zwar geradlinigen Querschnitt, läßt aber in der Stoßfuge deutlich den Anschluß einer geschweiften Quader erkennen. Auch von Flachschichten sind Teile vorhanden, eine von 0,195 Höhe, eine andere von 0,217 Höhe; zu letzterer gehört das auf Taf. XXIV, 8 dargestellte Eckstück

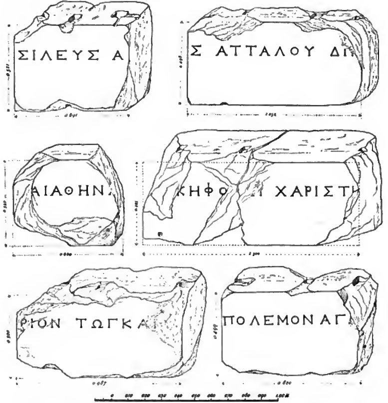
Ferner ist eine größere Menge, ich zählte fünfzehn, von hochkantigen Platten vorhanden, unter denen sich drei Gruppen unterscheiden lassen, die eine mit 0,520 Höhe und etwas darunter, eine zweite mit 0,530 und eine dritte mit 0,560. Die Tiefe ist verschieden von 0,140 bis 0,270. Nur die hierher gehörenden geschweiften Platten (Taf. XXIV, 11) haben eine größere Tiefe.

In diese Reihe dürfte eine Anzahl durchaus gleichartiger mit einer fortlaufenden Inschrift bedeckter Quadern gehören.

Zunächst ist sicher, daß dieselben zum Peribolos des Athenatempels gehören; denn zwei davon wurden auf den Stufen der Oststoa selbst gefunden, eine dritte als Fußbodenplatte im mittelalterlichen Burgthor, eine am Abhang südwestlich davon, endlich zwei bis zur byzantinischen Mauer verschleppt und dort verbaut. Sie haben gleiche Höhenmaße 0,495 bis 0,500; nur zwei etwas höhere messen 0,520. Diese Schwankungen erklären sich aber leicht daraus, daß die Lagerfugen keineswegs stets horizontal durchgeführt sind. Für die Zusammengehörigkeit mit den oben genannten Wandquadern spricht die übereinstimmende Technik in der Anordnung der Klammern und Dübel, auf die wir später noch im Einzelnen zurückkommen werden. Darnach wäre anzunehmen, daß die Inschrift einfach über die Quadern der Stoarückwand fortlief, und wir werden später sehen, in welcher Weise dieselbe dann in Verbindung mit daselbst angebrachtem Schmuck gesetzt gewesen sein könnte. Wollte man, was ja eine andere Möglichkeit wäre, die Platten als zu einem gesonderten Einzelmonument gehörig ansehen, so müßte dasselbe eine außerordentliche Ausdehnung gehabt haben, da die ergänzte Inschrift allein schon etwa zwölf Platten, also über zehn Meter Frontlänge erfordert. Fundamente für ein so langgestrecktes Denkmal lassen sich aber nirgends nachweisen; die einzige Stelle, welche allenfalls in Betracht kommen könnte, sind die Stufen der Oststoa. Soweit nämlich die Unterstufe noch am Ort liegt, d. h. auf mehr als acht Meter in der Länge, zeigen zahlreiche Dübellöcher mit Gußkanälen, daß auf ihr, hart an den Rand

gerückt, eine fortlaufende Reihe von Werkſtücken geſtanden hat. Dieſes könnten wohl jene hochkantigen Platten ſein, zu denen dann die Stufe den Sockel gebildet hätte. Gegen ſolche Annahme ſpricht jedoch wiederum der Mangel jedwedes als zu den Platten paſſend nachweisbaren Deckgliedes; kurz, die Frage nach der urſprünglichen Stellung wird ſich ſchwer entſcheiden laſſen.

Es ſind, wie die hier und auf der folgenden Seite gegebenen Abbildungen zeigen, neun zum gröſseren Teil faſt vollſtändig erhaltene Inſchriftplatten.

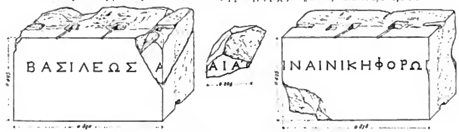


Wenn auch der Charakter der Buchſtaben ziemlich durchweg der gleiche iſt, ſo zeigen ſich doch auf den verſchiedenen Platten geringe, in der Zeichnung kaum

darstellbare Unterschiede in der Feinheit der Schrift. Auch ist die Endigung der schrägen Hasta bei dem A bald etwas knapper, bald verbreitert sie sich zu zwei feinen Spitzen.

Da nun ferner der Wortlaut einzelner Platten sich teilweise deckt, so lassen sich sicher zwei wahrscheinlich gleichlautende Inschriften, beide von Attalos dem Zweiten herrührend, unterscheiden

Βασιλευς Ἄτταλος βασιλέως Ἀττάλου Διὶ καὶ Ἀθηνᾶ νικηφόρῳ χαριστήριον τῶν κατα πόλεμον αγώνων.



Ferner sind nach Fundort und Technik noch zwei Gruppen von Quadern hierher zu rechnen, die auf der einen Seite durch ein Profil gekrönt sind. Die eine Gruppe, deren Stücke 0,214 hoch sind (Taf. XXIV, 4. 5), hat in den einzelnen Blöcken ungleichmäfsige Tiefe; das Profil besteht aus Rundstab, kleinem Kymation und Lysis. Eine an der Unterfläche zuweilen bemerkbare leicht eingeritzte Linie, 0,007 von der Vorderkante entfernt, deutet vielleicht den Überstand des Profilblocks gegen den vorhergehenden an. Viele der Blöcke — es wurden deren dreizehn in einer Gesamtlänge von ungefähr zwölf Meter gefunden — zeigen deutlich die Spuren einer bereits früher stattgehabten Verwendung, so in der zweifachen Bearbeitung der Stofsflächen und in den Bettungen für Klammern an der Unterfläche; auch ist die Oberfläche bald glatt, bald rauh. Hierzu fand sich letzthin noch ein Endstück, an welchem das Profil einfach in die Fläche zurückläuft.

Die Quadern dieser Gruppe gehörten einem Gesims an, welches allem Anscheine nach die Wand in einer gewissen Höhe teilte oder, was wahrscheinlicher ist, krönte; denn dafs es zur Mauer gehört, bestätigt namentlich der auf Taf. XXIV, 7 dargestellte Eckblock, welcher bei 0,650 Dicke das Profil beiderseits zeigt, mithin nur an denjenigen Teil der Stoarückwand gehört haben kann, wo dieselbe freisteht. Zugleich erkennen wir an dem Fugenschnitt, dafs eine andere Mauer anschlofs. Da der erwähnte Eckblock am Thor gefunden wurde, so stammt er wohl vom Südende der Oststoa her, von welchem, wie wir sehen werden, eine Eingangshalle vorsprang.

Die zweite Gruppe von Quadern unterscheidet sich nur dadurch, dafs sie ein wenig niedriger, nur 0,202 bis 0,206 hoch, und dafs das Kymation stärker geschwungen ist (Taf. XXIV, 6). Es haben sich davon zehn Stücke, im ganzen von ungefähr zehn Meter

Länge gefunden; sie zeigen übrigens gleichfalls die Spuren früherer anderweitiger Verwendung. Der Umstand, dass die zur ersten Gruppe gehörenden Stücke sämtlich vor der Oststoa, die zur letzteren vor der Nordstoa lagen, könnte zu der Vermutung führen, dass beide Profile sich in gleicher Höhe entsprachen und nur an den beiden Seiten der Stoa leicht variiert waren; sonst könnte man sie auch auf Ober- und Untergeschoss verteilen.

Wir schliessen hieran eine weitere Gruppe von Werkstücken, welche in die Wand eingetiefte, von kleinen Säulchen eingefasste und durch ein Gebälk gekrönte Nischen bildeten. Wir unterscheiden zwei Stilformen derselben, eine dorische (Taf. XXVI) und eine ionische (Taf. XXVII). Es gelang, erstere zu einem Exemplar mit Ausnahme der Standplatte nahezu vollständig aus verschiedenen Fragmenten zusammenzusetzen. Es beweisen jedoch gleichartige, ausserdem vorhandene Fragmente, darunter namentlich Eckstücke, dass deren mindestens noch drei vorhanden gewesen sein müssen. Das System setzt sich wie folgt zusammen. Zu unterst lag eine Schwelle von 0,160 Höhe; von ihr haben sich nur zwei Stücke gefunden, deren eins auf Taf. XXVII abgebildet ist. Nach seinen Massen, den Aufschnürungen und der Anordnung der Dübellöcher ist seine Zugehörigkeit wenigstens sehr wahrscheinlich, ohne dass man es allerdings mit einer der gefundenen Säulen in direkte Verbindung bringen könnte. Die Schwelle bestand aus mehreren Stücken, deren Vorder- und Oberfläche glatt war. Auf ihr stand jederseits hochkantig eine Platte, deren von einander abgekehrte, ursprünglich in die Wand eingelassene Aussenseiten vollkommen unbearbeitet, deren dem Innern zugewendete Flächen aber glatt und vorn mit einer knapp vortretenden Ante versehen sind, welche nach der Front zu in eine Halbsäule übergeht. Der untere Durchmesser der letzteren beträgt 0,172, der obere 0,127, die Zahl der segmentförmigen Kanneluren mit scharfen Stegen ist elf. Die Säulenaxe war nicht senkrecht, sondern leicht dem Innern zu geneigt, so dass die Innenkante senkrecht stand. Das dorische Kapitell mit niedrigem Abakus und leicht gekrümmtem Echinos ist mit dem Schaft aus einem Block gearbeitet und durch zwei Ringe mit ihm verknüpft; innen dehnt es sich bis über die Ante aus, während es aussen, sobald es an die rauhe Wand herantritt, unregelmässig abbricht. Das Gebälk, dorischer Architrav, Triglyphenfries, weit ausladendes Geison mit Sima, besteht aus einem Block; die Oberfläche ist rauh, nur an den Ecken geglättet, und dort hinein passt ein zierliches Eckakroterion, welches in mehreren, unter sich ein wenig abweichenden Exemplaren gefunden ist und ohne Dübel einfach aufgesetzt war. Die Tiefe der verschiedenen Nischen scheint nicht immer die gleiche gewesen zu sein, wenn der rauhe Streifen, welcher sowohl an der Unterfläche des Deckbalkens, als an den inneren Seitenwänden sich vorfindet, jedesmal den genauen Wandanschluss bekundet. Dieser Umstand zeigt aber auch, dass die Rückwand nicht etwa aus einer Marmorplatte bestand, sondern aus kleineren Steinen aufgemauert und verputzt war. Auch an der Decke findet sich sogar stellenweise wohlerhalten ein leichter Putzüberzug; es war also die gesamte Innenfläche der Nische bis an den vorerwähnten Antenvorsprung und einen entsprechenden Saum an der Decke geputzt und wahrscheinlich auch bemalt. Sicherlich haben wir hier die

plaſtiſchen Vorbilder für jene auf den pompejaniſchen Wänden ſo vielfach nur durch Malerei dargeſtellten zierlichen Niſchenbildungen vor uns. Sie können nicht an ſich ſelbſt Zweck geweſen ſein, ſondern wir müſſen uns dieſelben als zur Einfaſſung für einen darin aufgeſtellten Gegenſtand, ſei es ſelbſt nur ein Gemälde, beſtimmt denken. Um in dieſem Sinne einen Eindruck der Geſamterſcheinung zu gewinnen, iſt auch auf der photographiſchen Abbildung der einen Niſche (Taf. XXVIII) eine beliebige in Pergamon gefundene Statuette, an der übrigens der Kopf ergänzt iſt, als Füllung benutzt, womit die Zugehörigkeit derſelben zu der Niſche keineswegs behauptet ſein ſoll.

Von der ioniſchen Niſche (Taf. XXVII) waren gleichfalls mehrere vorhanden. Aufbau und Gröſsenverhältniſſe ſind den doriſchen durchaus ähnlich, die Säulen etwas ſchlanker; ihr unterer Durchmeſſer beträgt 0,149, ihr oberer 0,119, die Verjüngung alſo 1/5, während ſie bei den doriſchen 1/4 iſt. Die Baſis iſt dem Schaft angearbeitet, das zierliche Volutenkapitell jedoch aus einem beſonderen Stück eingeſetzt. Der nach innen gerichtete Pulvinus iſt vollſtändig, der äuſsere nur in der vorderen Hälfte ausgearbeitet. Beſonders intereſſant, auch in Bezug auf die techniſche Ausführung, iſt das Gebälkſtück. Über dem dreifach faſziierten Architrav ſitzt ein ſtark nach vorn übergeneigter Anthemienfries, deſſen photographiſches Bild auf Taf. XXVIII zwiſchen der gleichmäſsig wiederkehrenden Kelchform ein dreifach variiertes Palmettenmuſter erkennen läſst. Das Ornament bleibt jedoch frei von langweiligem Schematismus, vielmehr iſt jedem einzelnen Blatt eine reizvolle Individualität gewahrt.[1]) An dieſem Gebälkſtück haben ſich auf dem kurzen umbiegenden Schenkel noch Putzreſte der anſchlieſsenden Wand mit roter Bemalung erhalten.

Dieſe Niſchen traten mit ihrer Umrahmung in geringem Relief, d. h. nur um den Säulenhalbmeſſer, aus der Wandfläche hervor. Unſicher aber wird es bleiben, an welche Stelle wir dieſelben zu ſetzen haben. Das nächſtliegende iſt an die Stoarückwand zu denken, fraglich nur ob im Ober- oder Untergeſchoſs. Mit Rückſicht darauf, daſs das Obergeſchoſs, wie wir ſehen werden (S. 60 ff.), ſich mittels Stützenſtellungen nach den dahinter befindlichen Gemächern öffnete, die Niſchen auch eher eine geſchloſſene Rückwand vorausſetzen, habe ich mich für das Untergeſchoſs entſchieden. Es würde dieſes zur weiteren Folge die Annahme haben, daſs nur der Wandſockel (vgl. S. 42) mit Marmorquadern bekleidet, der obere Teil dagegen geputzt und bemalt geweſen ſei. Es erſcheint mir dieſes auch nach Analogie der Attalosſtoa zu Athen, deren Rückwand ja noch ſteht, durchaus wahrſcheinlich; denn dort ſitzt über dem Marmorſockel eine Mauer aus Porosſtein, die nur für Putz beſtimmt geweſen ſein kann. Einfach praktiſche Rückſichten mögen auch hierbei in Betracht gekommen ſein; wie man bei den Säulen vielfach die ſcharfen Kanten in dem Unterteil in Hinſicht auf den an ihnen vorüberflutenden Verkehr vermied, ſtellte man auch den Unterteil der Wand maſſiv her, um

[1]) Zu der photographiſchen Anſicht bemerke ich noch, daſs behufs Anfügung des hier gleichfalls vorauszuſetzenden Eckakroterions die rechte Ecke der Hängeplatte in Gips ergänzt werden muſste.

ihn nicht einem ſtetigen Abſtoſsen des Putzes auszuſetzen. Wie in Athen die Marmorgewände der Thüren in die Putzfläche hineinragen, wird dieſelbe hier von den zierlichen Niſchen belebt geweſen ſein.

Im Zuſammenhange hiermit mag ſchlieſslich noch eine, wenn auch ſehr unbeſtimmte Möglichkeit angedeutet werden. Jene in neun Bruchſtücken erhaltene doppelte Platteninſchrift Attalos des Zweiten, deren Zugehörigkeit zum Sockel vorher betont wurde (S. 42), könnte zu einem im Innern der Halle nachträglich angebrachten Schmuck in Beziehung geſetzt werden. Dann wäre die Stiftung der in den Niſchen aufgeſtellten Kunſtwerke als eine letzte Vollendung des Baues dem Bruder Eumenes des Zweiten zuzuſchreiben, welcher letztere, wie gleich zu erwähnen, der Erbauer der Halle geweſen ſein wird.

Da die Ausſtattung der Rückwände im oberen Geſchoſſe erſt im Zuſammenhange mit den dahinter liegenden Gemächern beſprochen werden kann, ſo mögen zunächſt die Stützen erläutert werden, welche die Nordſtoa in zwei Schiffe zerlegen. Ihrer Fundamente iſt bereits oben Erwähnung geſchehen (S. 29). Auf denſelben ſtanden runde Baſen, aus doppelter Spira mit niedrigem Trochilus dazwiſchen beſtehend und durch einen kleinen Rundſtab mit dem aufgehenden Schaft verbunden (Taf. XXIV, 3). Unterhalb iſt jedoch noch ein beſonderes, 0,056 hohes, aber rauh gelaſſenes Ringſtück angearbeitet, welches uns offenbar die Dicke des anſchlieſsenden Fuſsboden-Pflaſters oder Eſtrichs giebt. Die an der Unterfläche befindlichen Dübellöcher korreſpondieren mit denen der Fundamentplatten, ebenſo die ringförmigen Spuren auf letzteren mit dem unteren Umfange der Baſen. Es wurden nur noch drei ſolcher Baſen gefunden; die eine davon haben wir wieder an ihre einſtige Stelle geſetzt, wie die photographiſche Aufnahme (Taf. XV) ſie im Vordergrunde rechts zeigt. Die Maſse ſchwanken ein wenig untereinander. Die Mittelwerte ſind in der Zeichnung auf Taf. XXIV eingeſchrieben. Daſs der Schaft glatt und nicht gefurcht war, beweiſt das der Baſis angearbeitete Stück. Es haben ſich dazu ferner neun Trommeln in verſchiedenen Längen von 1,09 bis 1,34 gefunden. Zu einer Säule zuſammenordnen laſſen ſich dieſelben nicht; der geringſte Durchmeſſer beträgt 0,460, während derſelbe am Kapitell nur 0,448 ausmacht; es ſcheint alſo von den Obertrommeln keine vorhanden zu ſein. Nicht einmal die Anzahl der Schaftſtücke läſst ſich mit Sicherheit beſtimmen; wahrſcheinlich waren es vier. Die unteren an den Baſen meſsbaren Durchmeſſer ſind 0,509, 0,511, 0,519, bei einer Trommel ſogar 0,525. Eine Entaſis war trotz der geringen Verjüngung vorhanden; denn wenn der Umfang bei den unteren Trommeln auf 0,25 Höhe um 0,010 abnimmt, ſteigt dieſes Maſs bei den oberen auf 0,028. Mittelstützen.

Zu dieſen Säulen muſs das ſchlanke in zwei Exemplaren gefundene Kapitell gehört haben, welches 0,515 hoch, einem Kelch mit vierundzwanzig halbkreisförmig eingetieften Blättern gleicht, die untereinander durch einen kleinen Einſchnitt getrennt ſind (Taf. XXIV, 1 Anſicht und Durchſchnitt, 2 Oberaufſicht). Ihre obere Endigung fällt ſtark nach auſsen über und iſt wagerecht abgeſchnitten, unten ſind ſie durch einen Rundſtab



gegürtet.[1]) Bemerkenswert ift ihre Oberfläche; auf den Blättern ruht kein befonderer Abakus, fondern nur ein knapp hervortretender runder Skamillus. In der Mitte ift derfelbe roh vertieft, zeigt aber auch im übrigen den groben Schlag des Zahneifens, nur aufserhalb zweier paralleler leicht eingeritzter Linien erfcheint er etwas glatter. Diefe Linien weifen auf die Richtung eines aufliegenden Balkens hin. Verbieten fchon die bedeutenden Spannungen, hierbei mit Rückficht auf die mobile Belaftung an Marmor zu denken, fo fpricht auch die Rauhigkeit der Oberfläche für die Annahme von Holzbalken, deren je zwei über dem Kapitell zufammenftiefsen und durch Dübel feftgehalten wurden; ihre Breite würde nach Mafsgabe jener zwei auf dem Kapitell eingeritzten Linien 0,550 betragen.

Die Details der Deckenkonftruktion vermögen wir nicht mehr nachzuweifen. Der foeben erwähnte Unterzug über den Mittelftützen wird vielleicht eine dem vorderen Architrav entfprechende Höhe gehabt haben. Über ihn fort liefen von der Rückwand bis zur Front Querbalken, und zwar im Obergefchofs, wie die Einfatzlöcher (vgl. S. 39f.) beweifen, zwei für jedes Interkolumnium, auf denen fodann der eigentliche Belag ruhte. Wie diefer konftruiert gewefen fein wird, davon giebt uns Vitruv (VII, 1, 2f.) eine genaue Befchreibung. Man breitet, fo heifst es, zunächft auf die Dielung Farrenkraut oder Spreu, darauf kleine Steine, auf welche man eine Eftrichmaffe bringt, die genügend feftgeftampft wird, und hierauf eine Deckfchicht aus Kalk und Thonfcherben. Schliefslich folgen die Fufsbodenplatten, welche forgfam abgefchliffen werden müffen. Diefe Platten konnten aus Marmor, aber auch aus gebranntem Thon beftehen, und es wäre deshalb nicht unmöglich, dafs eine Menge von Backfteinplatten, welche in und bei der Stoa gefunden wurden, einft hierzu verwendet waren. Sie haben eine Dicke von 0,062 bis 0,067 und meffen durchfchnittlich 0,440 im Quadrat; ihre Stempel werden unter den Infchriften mitgeteilt werden.

Westfront. Die nach Weften fchauende fchmale Front der Nordftoa war durch einen Giebel gekrönt, deffen Glieder fich in reichlicher Anzahl an dem Abhange unterhalb gefunden haben. Das Geifon, von dem neben den anfteigenden Blöcken namentlich auch die beiden Eckftücke, teilweife unvollendet, vorhanden find, zeigt diefelbe Formengebung wie das der Längsfronten. Triglyphenfries und Architrav find jedoch nicht wie dort zu einem Werkftücke zufammengezogen, da bei einer gefchloffenen Wand keine Nötigung hierzu vorlag; auch weichen fie in den Mafsen und der Gliederung etwas

---

1) Von einer folchen einfachen Kalathosform find bis jetzt nur wenige Beifpiele bekannt geworden. Fragmente verwandter Form, aber mit einem Abakus, finden fich in der Attalosftoa zu Athen, und zwar hier ebenfalls im Innern. Mehrere Stücke gleicher Art liegen am Südhang der Akropolis, nahe dem Wächterhäuschen; doch haben diefe unter den vortretenden Ecken des Abakus noch je ein Blättchen. Sie gehörten wohl zu den Hallen am Asklepiosheiligtum. Auch Cockerell bildet ein folches Kapitell aus Delphi ab (*Antiquities of Athens Suppl. vol.* IV, S. 54, Taf. II. Deutfche Ausgabe III, S. 261 f. Lief. 2, Taf. 2. Danach Bötticher Tektonik 2 Taf. 4, 2. 42, 1). Die ganze Form weift auf eine leichte Belaftung hin, und fchon Bötticher (Tektonik 2 S. 351) bemerkt zu dem Delphifchen Exemplare, dafs es unzweifelhaft unter einem hölzernen Epiftylion geftanden habe. Diefe Kapitellform war vielleicht für die inneren Stützen der Stoen geradezu typifch.

von jenen ab; die Axe der Triglyphen beträgt 0,46, ihre Höhe 0,303, ihre Breite 0,185. Mit diefen ficher zur Stoa gehörenden Gliedern zufammen in die Orcheftra des Theaters hinabgeftürzt, hat fich ein Block gefunden, welcher in Höhe und Einteilung dem Gebälk der Stoa nahe verwandt ift und fich nur darin unterfcheidet, dafs ftatt der Triglyphen ein fortlaufendes Rankenornament den Fries bildet. Taf. XXIX, 5 ftellt das anfehnliche Fragment dar; es ift 0,36 tief und von befonders forgfältiger Arbeit; die Rückfeite ift rauh gelaffen. So lange wir nicht noch weitere Stücke zu diefem Friefe finden, wird es unentfchieden bleiben, an welche Stelle der Stoa wir denfelben einfügen dürfen; eine fonft anfprechende Vermutung, dafs diefe abweichende Form die Weftfront der Nordftoa geziert habe, ift wenigftens für die Ecken durch das an der Unterfläche der Geifoneckftücke in feiner Verwitterungskante deutlich erkennbare Auflager auf Triglyphen und Metopen ausgefchloffen. Auf die Öffnungen der Weftfront kommen wir fpäter (S. 62 ff.) zurück.

Propylon. Die Rückwand der Hallen kann der Terrainbildung nach nur an zwei Stellen durchbrochen gewefen fein; einmal am Südende der Oftftoa, wo der Haupteingang zu den Hallen und dem gefamten Peribolos lag, das andere Mal im Weften der Nordftoa, wo ein Durchgang nach den dahinter gelegenen Baulichkeiten erforderlich war. Die Geftaltung des Haupteingangs können wir wenigftens im Grundrifs noch verfolgen; er ift hart an das Südende gerückt und durch ein befonderes nach Often vorfpringendes Propylon ausgezeichnet (Taf. XVIII). Die Rückwand der Stoa läuft bis zu der auf S. 31 erwähnten Quermauer durch; doch fpringt 8,55 nördlich der letzteren ein Mauerfchenkel in einer Länge von 4,70 nach Often vor, von dem fich aufser den aus Trachyttuff hergeftellten Fundamenten die obere Schicht in fünf unter einander verklammerten und mit Dübellöchern verfehenen Platten erhalten hat. Diefe diente zur direkten Aufnahme der Marmorplinthen. Das Fundament läuft dann in 3,10 Breite nach Süden, um nach einer Ausdehnung von 8,81, nur noch durch einen kleinen Knick kenntlich, nach Weften zurückzukehren; doch fehlen hier die der Nordfeite entfprechenden Schwellenfteine. Öftlich fchliefst fich ein wagerechtes Plattenpflafter an, welches teilweise noch vorhanden, teilweise in Spuren auf dem zur Aufnahme desfelben bearbeiteten Felfen zu verfolgen ift. Auf diefem Pflafter läfst fich, 3,78 weit gegen die Propylonenkante nach Often vorgefchoben, wenn auch nur in ganz geringen Spuren der rauheren Bearbeitung, ein Auflager von ungefähr 2,60 Ausdehnung erkennen, das durch die axiale Lage feine Beziehung zu dem Vorbau bekundet. Dem entfprechen weftlich vor der Stoa auf dem Peribolospflafter zwei fchräg einfchneidende Vertiefungen (fiehe auch das Profil des Propylon auf Taf. IV), deren innere 3,47 von der Stufenvorderkante entfernt, deren äufsere noch um 1,03 weiter vorgefchoben ift. Sie meffen in der Breite 3,98. Durch diefe Anhaltspunkte ift die Axe des Einganges feftgelegt und darf um fo ficherer als die richtige gelten, als fie bei Annahme einer gleichmäfsig durch-

gehenden Teilung der Oſtſtoa genau in die Mitte des zweiten Interkolumniums von Süden aus fällt; denn die Gefamtlänge der Oſtſtoa, in der Oberſtufe gemeſſen, beträgt 42,91, und da die Axe der erſten Säule nach Analogie der Nordſtoa um 2,58 von der Ecke entfernt iſt, ſo bleiben zu verteilen 40,33. Es iſt aber $16 \times 2{,}49 =$ rd. 39,85, ſo daſs ſich für die Stärke des an den Vorbau anſchlieſsenden Pfeilers oder kurzen Wandſtückes $40{,}33 - 39{,}85 + \frac{1}{2}$ Säulendurchmeſſer ergiebt, d. h. $0{,}48 + 0{,}34$, alſo 0,82. Jedoch iſt es auch möglich, daſs das ſüdlichſte Interkolumnium dem nördlichſten entſprechend gröſser als die übrigen war, alſo für den Pfeiler nur etwa 0,35 übrig blieben. Auf jeden Fall iſt aber die Mitte des zweiten Interkolumniums um $0{,}48 + 2{,}50 + \frac{2{,}49}{2}$ = rd. 4,22 von dem die Halle im Süden abſchlieſsenden Vorbau entfernt, die Mitte der Rampenbettung aber $2{,}22 + \frac{3{,}08}{2} = 4{,}21$. Die Übereinſtimmung iſt demnach ſo vollkommen, wie bei den nicht ſcharf meſsbaren Dimenſionen überhaupt erwartet werden kann.

Es folgt hieraus zunächſt als wahrſcheinlich, daſs auch der öſtliche Vorbau entſprechend in drei Axen gegliedert war. Für ſeine Detailbildung haben ſich eine Reihe von Anhaltspunkten ergeben, die eine ziemlich geſicherte Rekonſtruktion geſtatten, wie ſolche auf Taf. XXXI in perſpektiviſcher Anſicht dargeſtellt iſt. So bot ſich die Front dem durch das Burgthor, alſo von Südoſten her Eintretenden dar.

Zunächſt kommen für die Rekonſtruktion eine Reihe von Werkſtücken in Betracht, welche zum Teil in die am Eingang errichteten mächtigen Türme ſpäter Zeit verbaut, zum Teil zur Herſtellung der zunächſtliegenden Strecke der bereits mehrfach erwähnten groſsen byzantiniſchen Mauer benutzt waren. Der Fundort und namentlich die genaue Übereinſtimmung in der Profilierung weiſen dieſe Blöcke der Stoa zu, einige Abweichungen in den Detailformen aber, ſowie mehrere Eck- und Giebelſtücke deuten auf einen bevorzugten Platz an derſelben, wie ich annehme, eben jenes Propylon. Beſonders wichtig für die Axeneinteilung iſt das Gebälk des Obergeſchoſſes, von dem ſich namentlich erhebliche Stücke in der byzantiniſchen Mauer fanden. Dasſelbe hat genau die gleichen Höhen- und Tiefenmaſse wie das von der Längsfront der Oſtſtoa, nur ſind die Triglyphen in einen plaſtiſch reich geſchmückten Fries verwandelt, und iſt demgemäſs die Tropfenregula am Architrav fortgeblieben, wie die photographiſche Aufnahme (Taf. XXX) und die iſometriſchen Anſichten (Taf. XXIX) zeigen. Stücke dieſes Frieſes, »Kränze darſtellend, von Adlern und Ochſenköpfen getragen« ſah bereits O. F. v. RICHTER[1]) im oberen Burgthore eingemauert. Dargeſtellt iſt eine Guirlande aus Eichen- und Öllaub, die abwechſelnd von ſitzenden Adlern mit geſenkten Flügeln und von bindengeſchmückten Ochſenköpfen getragen wird. Erſtere ſind im Halbprofil und ſo angeordnet, daſs immer je zwei ſich anſehen, ſich alſo ſymmetriſch dem zwiſchen ihnen in Vorderanſicht befindlichen Ochſenkopfe zuwenden. Zwiſchen ihnen, über den Senkungen des Laub-

[1]) Wallfahrten nach dem Morgenlande. Berlin 1822. S. 489.

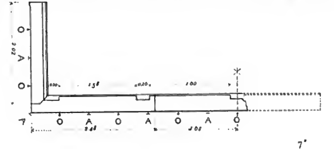


ſtranges, iſt einmal eine Eule mit ausgebreiteten Flügeln, das andere Mal eine Schale mit ſtrahlenförmig angeordneten, kräftig hervortretenden Rippen angebracht. Die allgemeine Beziehung der Ochſenköpfe und der Schale auf ein Heiligtum und die beſondere der Eule und des Ollaubes auf die Athena, des Adlers und des Eichenlaubes auf den mit der Athena verehrten Zeus liegt auf der Hand.

Die Rückſeite dieſer Friesbalken iſt genau wie bei dem Frontgebälk der Halle bearbeitet (S. 39 f.). Auch hier ſind einzelne Löcher in den rauh gelaſſenen Oberteil eingetieft, die nur als Balkenauflager gedient haben können, und deren Anordnung für die Rekonſtruktion, wie wir gleich ſehen werden, von groſser Wichtigkeit iſt.

Die Weite des Eckinterkolumniums iſt durch ein vollſtändiges, wenn auch gebrochenes Gebälkſtück gegeben. Sein linkes Ende, alſo die Südecke der Front, iſt auf Taf. XXIX, 3 dargeſtellt. Seine Geſamtlänge läſst ſich, trotzdem es gebrochen iſt, durch den diagonalen Fugenſchnitt auf 2,48 berechnen. Über Eck ſitzt ein Adler, deſſen Torſo abgeſplittert gefunden wurde; die rechte Stoſsfuge ſchneidet durch die Flügel des zweitfolgenden Adlers. Das rechtwinklig hierzu anſchlieſsende Gebälk des ſeitlichen Interkolumniums hat ſich gleichfalls und zwar vollſtändig erhalten (Taf. XXIX, 4). Daſs es gerade an dieſe Stelle gehört, beweiſt die Geſtaltung ſeiner Rückſeite und die flüchtigere Skizzierung des Reliefs an ſeinem Ende, woſelbſt ſogar noch ein Saum ſtehen geblieben iſt, ein Zeichen, daſs der Fries hier beendet war. Die Länge des Werkſtücks beträgt 2,02. Leider läſst ſich an der Unterfläche nicht mehr genau erkennen, wie weit es einſt auf dem gleich zu erwähnenden Pilaſter auflagerte, ſicher nicht mehr als ſeine Breite beträgt; daraus läſst ſich die Weite des ſeitlichen Interkolumniums und mit ihm die Stellung des Pilaſters wenigſtens annähernd beſtimmen. Durch die Beendigung des Frieſes iſt auch der Beweis gegeben, daſs wenigſtens auf der Südſeite die Seitenfront nur in der entſprechenden Länge geöffnet war, wie auch der Anſchluſs des Vorbaues an die ſpäter zu erörternden Turmbauten gebot.

Es hat ſich ferner ein Teil des Gebälkſtückes vom mittelſten Interkolumnium gefunden; es ſchlieſst links in der Stoſsfuge durch Dübel und Relief genau an das erſtgenannte an, rechts dagegen iſt es gebrochen. Seine Geſamtlänge läſst ſich aber wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit feſtſtellen; dazu helfen uns jene vorerwähnten Balken-



löcher auf der Rückseite. Ein solches findet sich bei diesem Block genau hinter einem Ochsenkopf der Front, 1,62 von der Stofsfuge entfernt. Betrachten wir nun die vorstehende Zusammenstellung der drei Gebälkstücke, so erkennen wir eine Regelmäfsigkeit in der Anordnung der Deckenbalken, und es liegt die Annahme nahe, dafs jenes letztgenannte Balkenloch die Mitte des Blockes, wofür auch der Bruch spricht, mithin auch die Mitte der Front bezeichnet. Das Axenmafs des mittelsten Interkolumniums wäre demnach 3,24, also gröfser als das der übrigen. Hat ein solcher Weitenunterschied für den mittleren Durchgang an und für sich schon Wahrscheinlichkeit, so steigt dieselbe und damit das Zutrauen in die Richtigkeit der gewonnenen Mafse noch dadurch, dafs letztere sich der Triglyphenteilung des Untergeschosses gut anpassen, indem nach ihnen auf die Mittelaxe fünf, auf die Seite je vier Triglyphen kommen.

Die nördliche Schmalseite war vielleicht der südlichen entsprechend gebildet, vielleicht auch öffnete man sie vollständiger, da nicht die gleiche Beschränkung wie bei jener vorlag; auf der Ansicht (Taf. XXXI) ist letzteres angenommen, allerdings mehr der Durchsicht halber, als dafs ein zwingender Grund dafür vorläge. Verschiedene sonst noch gefundene Friesstücke, wie das auf Taf. XXX abgebildete kleinere Fragment, welche am Propylon selbst keinen Platz finden, lassen vermuten, dafs sich der Fries auch längs der Oststoa ausdehnte, also den an derselben emporführenden Weg begleitete.

Über dem Gebälk befand sich dasselbe Geison wie an den Innenfronten. Der Vorbau war durch einen Giebel gekrönt. Von ihm haben sich mehrere Stücke, darunter das Eck- sowie das Mittelstück gefunden, beide mit Ansätzen für Akroterien; sie sind auf Taf. XXIX, 1. 2 dargestellt.

Die Öffnungen zwischen den ionischen Säulen werden auch hier durch Schranken geschlossen gewesen sein, wie in der Rekonstruktion (Taf. XXXI) angenommen ist. Ganz gesichert dagegen sind die Pilaster, welche als Endigung der Seitenwände dienten; denn ein Oberstück des Schaftes, sowie ein Kapitellblock sind gefunden, beide zusammen auf Taf. XXX dargestellt. Besonders eigenartig ist die Ausbildung der drei mit Voluten versehenen Stirnen (vgl. S. 37). Der Kapitellblock ist als Binder behandelt, das anschliefsende Wandstück ihm angearbeitet; die beiden an die Wand stofsenden Flächen der Voluten sind als platte Scheiben belassen.

So viel über die Front des Obergeschosses. Weniger, als von ihm, aber für die Rekonstruktion und Zeitbestimmung des Baues hochwichtiges ist vom Untergeschofs gerettet. Mit Friesplatten des Obergeschosses zusammen wurden nämlich zwei Architravstücke gefunden, in Profilierung und Mafsen wiederum genau denen der Innenfronten der Hallen gleich, leider beide gebrochen und unvollständig. Sie sind auf Taf. XXIX, 7. 8 dargestellt. Das eine (Fig. 7) ist, wie die beiden Fronten und der diagonale Fugenschnitt zeigen, ein Eckstück. Der Abakus ist abgebrochen, Reste einer Tropfenregula sind aber noch erkennbar; unter derselben steht als Anfang einer monumentalen Inschrift ein Β. Der zweite Block (Fig. 8), dessen oberer Rand abgebrochen ist, beginnt links mit der Stofsfuge; von der Inschrift liest man auf ihm noch ΕΥΜΕΝ... Das Frag-

ment mit dem Oberteil des ersten E ist nicht mit dem übrigen Teile zusammen gefunden worden, schliesst aber genau an.

Suchen wir die Stellung dieser beiden Architravstücke am Bau und damit die Ergänzung der Inschrift und die Erbauungszeit des Propylon zu bestimmen, so kann in Bezug auf den ersten Block, da seine Ecke links erhalten ist, kein Zweifel darüber sein, dass er über das südliche Interkolumnium der Front gehört. Er muss nach Massgabe des Obergeschosses 2,60 lang gewesen sein und, wenn man den auf dem zweiten Blocke ersichtlichen Abstand der Buchstaben von einander der Berechnung zu Grunde legt, würde das volle Β[ασιλεύς, welches jedenfalls ergänzt werden muss, auf ihm gerade Platz gehabt haben.

Der zweite Block könnte seiner Werkform nach ebensowohl über das mittlere, wie über das nördliche Interkolumnium gehören. Im ersteren Falle hätte er also unmittelbar an den ersten angeschlossen, und als Beginn der ganzen Weihinschrift würde sich dann Β[ασιλεύς] Εὐμέν[ης κτλ. und damit Eumenes der Zweite als Bauherr ergeben. Nehmen wir dagegen an, dass der zweite Block vielmehr über das nördliche Interkolumnium gehörte, also zwischen ihm und dem ersten noch ein Block sich befand, so würde sich gemäss dem Abstande der Buchstaben von einander als passend die Lesung Β[ασιλεὺς Ἄτταλος βασιλέως] Εὐμέν[ου ergeben und also Attalos der Dritte der Bauherr sein. Das letztere ist aber, auch abgesehen davon, ob Attalos der Dritte wirklich der Sohn Eumenes des Zweiten war[1]), soviel ich sehe, durchaus unwahrscheinlich. Auf Attalos den Dritten wissen wir bis jetzt keines der grösseren Gebäude in Pergamon zurückzuführen, und seine kurze Regierung spricht gegen die Annahme, dass eine so grosse Anlage wie die der Hallen um den Athenatempel, welche mit ihrem Propylon durchaus aus einem Gusse erscheinen, auf ihn zurückgehen sollte. Auch das spricht gegen eine solche Datierung, dass die grossen Weihinschriften, welche wir mit den Hallen in bauliche Verbindung bringen mussten (s. oben S. 42), bereits Attalos den Zweiten als Stifter von Weihungen in den Hallen thätig zeigen.

Bei dem grossen Altare konnte man nach paläographischen Kriterien[2]) auf Eumenes den Zweiten als seinen Erbauer schliessen, was bei den weniger erhaltenen Buchstaben der Propylon-Inschrift nicht möglich sein dürfte. Aber nach dem Dargelegten glaube ich denselben Herrscher, dem dann nach technischen Beobachtungen auch das Theater zuzuschreiben sein wird, als den Erbauer der Hallen mit dem Propylon ansehen zu müssen[3]). Er vor Allen, dessen Bauthätigkeit auch bei Strabo besonders

---

[1]) Koepp *de gigantomachiae in poeseos artisque monumentis usu. Diss.* Bonn 1883. *Sententia controversa* IX.

[2]) Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften 1881, S. 869 ff. (Conze).

[3]) Im vorläufigen Bericht (Jahrb. d. K. preuss. Kunstf. III, 1882, S. 76. SA. S. 37) war die Annahme ausgesprochen, dass Attalos II der Erbauer der Hallen gewesen sei. Sie war, so lange die Weihinschrift des Propylon noch nicht bekannt war, durch die mit den Hallen in Verbindung stehende Platteninschrift und durch die Verwandtschaft mit der Athenischen Stoa hervorgerufen. Jetzt erklärt es sich zwanglos, dass in Pergamon der jüngere Bruder der Stiftung des älteren seine Widmungen hinzufügte, wie er wetteifernd mit der Gründung der Hallen am Südfusse der attischen Akropolis (porticus Eumeniae) die mächtige Stoa am Kerameikos errichtete.

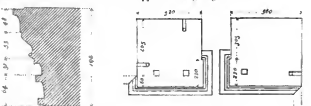
hervorgehoben wird, hat nach grofsen in einander greifenden Plänen aus der befcheidenen Landftadt eine Stätte hoher Kunft gemacht.

Den Schlufs der Infchrift am Propylon habe ich in der Rekonftruktion mit Ἀθηνᾷ Νικηφόρῳ ergänzt, was nach dem gegebenen Buchftabenabftande und der Länge des Architravs wenigftens genau pafst.

Endlich will ich an diefer Stelle auch auf den fchon oben (S. 36. Taf. XXII, 5) erwähnten geringen Überreft einer Architravinfchrift von der Innenfeite der Hallen zurückkommen, welcher nur noch die Buchftaben ΔΙ bietet.

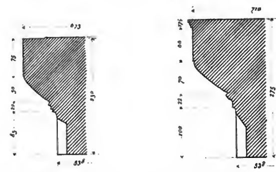
Er gehört, wie a. a. O. bereits gefagt ift, nach feinem Fundorte, nach feiner aus dem Abftande der Regulae zu berechnenden Spannweite und wegen des an feinem rechten Ende erhaltenen, fenkrecht zur Front gerichteten Fugenfchnitts über das nördlichfte Interkolumnium der Oftftoa. Damit wird es unmöglich, die erhaltenen Buchftaben, wie ich früher annahm[1]), für den Schlufs der Weihinfchrift zu halten, ohne dafs darum die damals vorgefchlagene Ergänzung Ἀθηνᾷ Πολιάδι unzuläffig würde. Bei fonftigen Ergänzungsverfuchen könnte man auch auf Διὶ καὶ Ἀθηνᾷ kommen und dabei an die aus Attributen des Zeus und der Athena zufammengeftellte Verzierung des Friefes am Propylon erinnern; aber es wird ratfamer fein, auf folche Verfuche ganz zu verzichten. Die Weihinfchrift lief wahrfcheinlich über die ganze Länge der Fronten der Nord- und Oftftoa hin. Davon ift aber aufser dem genannten Blocke mit den zwei Buchftaben nur noch ein einziges Bruchftück mit dem Refte eines Σ erhalten. Die Endigungen aller drei Horizontalftriche find auf dem Marmor deutlicher, als es hier in beiftehender Abbildung gezeigt werden konnte.

Wir kehren nach diefem Exkurs wieder zum Propylon zurück. Es haben fich am oberen Burgthor, alfo in der Nähe des Propylon, mehrere Teile von Antenkapitellen gefunden, deren Profil und Grundrifs nachftehend gegeben ift. Fundort und Mafsftab geftatten, diefelben den dorifchen Säulenkapitellen des Stoa-Untergefchoffes entfprechend geftellt zu denken, und ich habe fie deshalb ihrer Grundrifsbildung nach zur Rekonftruktion des Propylon herangezogen.



[1] Abh. d. K. Ak. d. Wiff. 7. Juli 1881, S. 12.

In der byzantiniſchen Mauer ſind ferner zuſammen mit anderen bereits genannten Baugliedern einige doriſche Kapitelle gefunden, welche ähnliche Maſse, wie die der Stoa, aber Abweichungen in der Detailbildung zeigen. Andere aus derſelben Fundſtelle



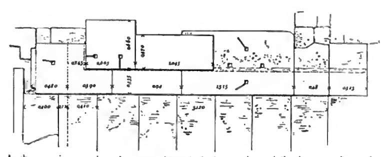
herrührende doriſche Kapitelle bilden eine Gruppe, welche zwar denſelben Durchmeſſer wie die Stoakapitelle, aber eine noch gröſsere Abweichung in der Gliederung aufweiſen. Da es aber trotzdem wohl möglich wäre, daſs beide Gattungen zur Stoa und zwar zum Propylon gehört hätten, ſo ſind ſie obenſtehend ſkizziert.

Die hiermit im Einzelnen beſprochenen Bauglieder geſtatten, mit den vorhandenen Fundamenten combiniert, eine Rekonſtruktion, wie ſie auf Taf. XL im Grundriſs, auf Taf. XXXI in der Anſicht dargeſtellt iſt. Unſicher bleibt dabei allerdings die innere Einteilung und die Art der Durchbrechung der Stoawand, ob ſie durch Säulen, durch Pfeiler oder nur durch Thüren bewirkt war. Ich habe die Wand als möglichſt geöffnet angenommen, ſo daſs man durch ſie hindurch in den Peribolos und auf das weſtliche Ende der Nordſtoa ſieht.

In den bereits auf S. 49 erwähnten Bettungen auf dem Pflaſter öſtlich und weſtlich vom Eingange glaube ich die Anſätze für leicht geneigte, ſtufenartig anſteigende Rampen zu erkennen, welche eine bequemere Paſſage, z. B. bei Opferzügen, ermöglichten. Die punktierten Linien auf Taf. IV geben das mutmaſsliche Profil des Weges an. Nahe der Nordecke der äuſserſten weſtlichen Stufe befinden ſich drei im gleichſeitigen Dreieck geordnete Löcher im Fuſsboden, deren gröſstes noch den Reſt einer runden Metallhülse birgt. Stand hier am Eingang ein Weihbecken?

Endlich ſei noch eines älteren Reſtes Erwähnung gethan, der ſich in der Oſtſtoa, und zwar im Propylon findet. Es iſt ein Pflaſter, gut gefügt aus dem weicheren Trachyttuff und ſtark ausgetreten; es liegt unter dem Niveau des Peribolos, von deſſen Fuſsbodenplatten es teilweiſe bedeckt wird. Öſtlich wird daſſelbe durch eine gleichfalls ſtark ausgetretene Stufe aus Trachyt begrenzt. Die Situation Taf. XVIII zeigt dieſe Reſte mit ihrer Umgebung, die umſtehende Skizze giebt ſie in gröſserem Maſsſtabe wieder.





Auch von einer zweiten dazu gehörigen Stufe find noch zwei Stücke, von denen das nördliche ein Eckftück ift, in ihrer urfprünglichen Lage vorhanden. Die vier fymmetrifch geftellten Dübellöcher auf der einen Unterflufe find nur aus einer früheren Benutzung der Quader zu erklären. Beiderfeits und ebenfo auch füdlich ift diefer Überreft einer Anlage, welche älter fein mufs als der Hallenbau, durch die Fundamente der Stoa durchbrochen, und bei diefen Bauarbeiten wird der ganze Reft, weil unter dem neuen Niveau gelegen, zugefchüttet fein. Wir können daher auch keine eigentliche Erklärung desfelben geben, erkennen aber fo viel aus ihm, dafs bereits vor Erbauung des Propylon ein Bau von gleicher Axenrichtung wie diefer hier vorhanden war, vielleicht geradezu eine ähnliche, wenn auch bedeutend kleinere Thoranlage dem Neubau weichen mufste.

Bibliothek. Wir wenden uns jetzt den unmittelbar nördlich der Stoa gelegenen Baulichkeiten zu und zwar zunächft denen, welche mit ihr in direkter Verbindung ftanden.

Ihre Lage und allgemeine Geftaltung wird durch den Situationsplan (Taf. III) anfchaulich gemacht, der Zuftand der öftlichen Gruppe vor der Ausgrabung durch die Photographie Taf. XXXII. Sie zeigt einen Blick von Südoften auf die trümmerbefäete Fläche, aus der die Umfaffungsmauern nur einige Schichten weit hervorragen.

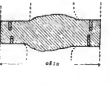
Grundriss. Wie bereits erwähnt, fteigt der natürliche Fels unmittelbar hinter der Stoarückwand an, am höchften an der Nordoftecke, nach Weften zu leicht fallend. Auf diefem höheren Terrain läuft parallel mit der Rückwand, 14,40 von ihrer Vorderkante entfernt, eine Mauer aus Trachytfteinen. Die Schichthöhe beträgt 0,30 bis 0,44; jedoch ift nicht etwa ein deutlich ausgefprochener Schichtenwechfel bemerkbar, fondern die Lagerfugen knicken mehrfach. Die Dicke ift 1,05 und wird durch zwei Läufer gebildet, welche mit ihren unbearbeiteten Rückflächen zuweilen aneinander ftofsen, zuweilen gröfsere Zwifchenräume laffen. Die fonftigen Stofs- und Lagerfugen fchliefsen gut; weder eine horizontale noch eine vertikale Verbindung der einzelnen Plinthen untereinander hat ftattgefunden; nur Stemmlöcher find erkennbar. Hochkantige durchgreifende Binder find in unregelmäfsigen Abftänden in den einzelnen Schichten verteilt. Der

Fels iſt zur Aufnahme der Mauern nur oberflächlich bearbeitet, und wiederholt findet erſt eine Ausgleichung durch kleinere Steine ſtatt. Die höchſte Erbebung beträgt jetzt noch acht Schichten; es iſt wohl nur deshalb verhältnismäſsig ſo viel erhalten, weil dieſe Mauern in ſpäter Zeit als Hauswände benutzt worden ſind, an welche man einige dürftige Quermauern anklebte und ſo kleine Zimmer herſtellte, wie wir ſie bei der Aufdeckung fanden.

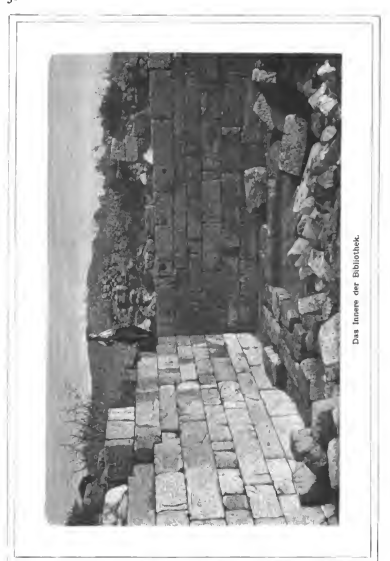
Rechtwinkelig zu dieſer Hintermauer und im Verbande mit ihr ſetzen nach Süden zu Querwände an, die nur auf kurze Strecken noch ſtehen, urſprünglich aber, wenn auch durch Öffnungen unterbrochen, ſich bis zur Rückwand der Stoa erſtreckt haben werden, wie die auf S. 28 bereits erwähnten Bindervorſprünge daſelbſt bekunden. Es bilden ſich dergeſtalt drei Gemächer, an welche ſich öſtlich noch ein viertes ſchlieſst, das aber durch gröſsere Tiefe, 16,95, ausgezeichnet iſt; ſeine lichte Weite beträgt 13,53.

Dieſes vierte anſehnlichſte Gemach iſt auf Taf. XXXIII im gröſseren Maſsſtab ſowohl im Grundriſs, als auch im Durchſchnitt dargeſtellt. In ſeiner Nordwand befinden ſich 0,95 über dem Fuſsboden zwei Schlitzlöcher, 0,050 lang, 0,012 hoch und 0,060 tief, ſymmetriſch zur Mitte geordnet, und darüber eine zweite Reihe, die auch an der Oſtfront herumgeführt iſt und deren Löcher 0,060 im Quadrat, 0,14 in der Tiefe meſſen und je 1,05 von einander entfernt ſind. Die Löcher erſcheinen auf der photographiſchen Anſicht der Mauern (Taf. XXXII); bei der Wichtigkeit jedoch, welche dieſelben für die Beſtimmung dieſer Räume haben, erſchien es angebracht, die Oſt- und Nordmauer des öſtlichen Gemaches und damit auch die Löcher in ihrem Zuſtande nach der Aufdeckung noch einmal im gröſseren Maſsſtabe in umſtehendem nach einer Photographie hergeſtellten Holzſchnitt zu geben.

Längs der drei noch ſtehenden Wände zieht ſich in einem Abſtand von etwa 0,50 ein Fundament von 1,05 Breite hin; es beſteht jetzt nur noch aus einer niedrigen Flachſchicht, welche zum Teil auf dem notdürftig dafür vorbereiteten Felſen, zum Teil auf einer ausgleichenden Unterlage von kleinen Steinen ruht. Es ſind Läufer mit glatten Auſsenfronten, die inwendig unregelmäſsig an einander ſtoſsen und unter einander verklammert ſind. Die dem Inneren zugewendete Reihe hat zahlreiche Dübellöcher teils mit teils ohne Guſskanal, die eine weitere aufliegende Schicht vorausſetzen laſſen; dieſe könnte in bekannter Weiſe aus hochkantigen Platten beſtanden haben, deren ſich eine Anzahl, 0,465 bis 0,470 hoch, mit entſprechender Verklammerung in der Nähe gefunden hat; zu dieſen gehören auch einige durchgreifende Binder, wie nebenſtehend dargeſtellt, von gleicher Höhe, aber verſchiedener (0,81 bis 0,90) Tiefe, von denen nur je eine Stirn bearbeitet, die andere der Wand zugekehrte rauh belaſſen iſt. Als Deckplatten würden hierzu die gleichfalls nebenſtehend ſkizzierten gehören. Sie ſind 0,252 hoch und haben einen kleinen







Das Innere der Bibliothek.

Einſchnitt an der Unterfläche. Da ihre Oberfläche glatt und ohne Verklammerung iſt, ſo können ſie nur ſolchem Zwecke gedient haben. In der Mitte der Nordſeite tritt aus dieſem umlaufenden Fundamente in einer Breite von 2,74 ein beſonderer Vorſprung um 1,05 heraus. Es liegt nahe, denſelben auch durch beſonderen Schmuck ausgezeichnet zu denken. Vergegenwärtigen wir uns nun, daſs eine Koloſſal-Statue der Athena ſamt ihrer 1,18 breiten, figurengeſchmückten Baſis in dem Schutt der Stoa, unmittelbar vor dem Gemache und etwa zwei Meter über dem Fuſsboden des Untergeſchoſſes gefunden worden iſt, ſo kann dieſelbe, will man nicht eine zu gekünſtelte Weiſe der Verſchleppung annehmen, eben nur aus dieſem Gemache herſtammen, und es iſt der Schluſs geſtattet, daſs eben jener Vorſprung vor der Nordwand als Poſtament den einſtigen Standplatz der Bildſäule bezeichnet. Das Profil auf Taf. XXXIII giebt dieſem Gedanken über die Aufſtellung der Athena Ausdruck.[1])

Vor dem öſtlichen Teil des Poſtaments zieht ſich eine in den Fels gearbeitete Rinne mit Sammellöchern hin, ohne daſs auf der Weſtſeite Spuren einer entſprechenden Anlage nachweisbar wären. Nahe der Südoſtecke befindet ſich eine anſcheinend aus dem Altertume herrührende, tief in den Felſen gearbeitete Ciſterne.

Die Geſamthöhe des Gemaches läſst ſich nicht beſtimmen; die Wände waren mit einem aus Trachyt gearbeiteten Geiſon und einer Sima gekrönt; zahlreiche Stücke davon haben ſich in den Trümmern unterhalb, einige, beſonders die gleich zu erwähnende Giebelmitte, in dem Gemache ſelbſt gefunden.

Wir unterſcheiden drei Gattungen: zunächſt die Taf. XXXV, 17 dargeſtellte, um 0,220 ausladende Hängeplatte mit einer Sima darüber, von welcher ſich etwa elf Bruchſtücke gefunden haben und zwar in verſchiedenen Längen von 0,65 bis 1,70 bei einer durchſchnittlichen Tiefe von 0,50; zu ihnen gehört auch eine einſpringende und eine ausſpringende Ecke. Viele dieſer Stücke haben an der Rückſeite in Entfernungen von je 0,50 bis 0,60 Einſchnitte zum Einſetzen der Sparren.

Die zweite Gattung der Geiſa iſt die auf Taf. XXXV, 19 dargeſtellte Hängeplatte ohne eine Sima, aber von bedeutenderer (0,315) Ausladung. So weit iſt die Oberfläche abgeſchrägt, dann wagerecht und mit einigen Dübellöchern verſehen. Von dieſer Gattung ſind noch vier Stück vorhanden, je 0,70 bis 0,86 lang und 0,45 bis 0,50 tief.

Dem Maſse der Ausladung nach ſtimmt damit die dritte Gattung, bei welcher zu der Platte noch eine Sima gefügt, aber die Stoſsfuge ſchräg geſchnitten iſt; deren haben wir ſieben, 0,63 bis 0,84 lang, 0,70 bis 0,90 tief, gefunden. Man erkennt in letzteren beiden Arten die Geſimsſtücke eines Giebels, die einen mit Dübeln zur Befeſtigung der Tympanonplatten auf dem wagerechten Geiſon, die andern dem aufſteigenden Giebelgeiſon angehörend. Das Mittelſtück iſt Taf. XXXV, 18 dargeſtellt; es zeigt den Anſatz für ein Akroterion.

[1]) Abbildungen und Beſprechungen der Statue werden in Band VII Platz finden. Sie erinnert, wie ſchon in den Mitth. des athen. Inſt. VI, 1883, S. 60 erwähnt iſt, an die Parthenos des Phidias.

Der Giebel kann feine Stellung nur über dem grofsen, mit der Athenaftatue gefchmückten Gemach und zwar nach Norden fchauend gehabt haben. Das Gefims der erften Gattung (Taf. XXXV, 17) mit geringerer Ausladung dürfte die Nordwand der drei weftlichen Gemächer gekrönt haben. Für die Oftwand kann ein allerdings nur in einem einzigen Exemplar gefundenes Gefims in Betracht kommen, welches eine Ausladung von 0,315 hat, im übrigen aber die Form wie Taf. XXXV, 17, nur mit dem Unterfchiede, dafs in feine Oberfläche eine 0,220 breite Regenrinne eingearbeitet ift.

Schwieriger und wichtiger zugleich ift die Frage, wie der füdliche Abfchlufs diefer Gemächer geftaltet war und auf welche Weife fie mit der Nordftoa im Zufammenhange ftanden.

Verbindung mit der Stoa.

Zur Aufklärung der Verbindung, welche zwifchen den Gemächern und dem Obergefchoffe der Stoa beftand, ift es zunächft bemerkenswert, dafs die aus der Gliederfolge der Stoa berechnete Fufsbodenhöhe ihres oberen Gefchoffes genau mit der des grofsen öftlichen Gemaches zufammenfällt.

Weitere Auffchlüffe laffen fich einer Anzahl von Architekturreften abgewinnen, welche grofsenteils in der an Fundftücken auch fonft ergiebigen Nordoftecke der Halle, aber auch in den mittelalterlichen Mauern verbaut aufgefunden worden find. Zunächft gelang es aus ihnen das Syftem einer durch Pfeiler eingefafsten und durch Säulen gegliederten Wanddurchbrechung zufammenzuftellen.

Wir unterfcheiden hierbei zwei Gruppen.

Vollkommen erhalten ift ein freiftehender Pfeiler, der einerfeits in eine Halbfäule endigt. Sein Syftem ift auf Taf. XXXIV, feine Details find auf Taf. XXXV dargeftellt. Der Höhe nach fetzt er fich aus drei Stücken zufammen, zwei Schaftftücken von 0,427 + 2,201 und dem Kapitell von 0,135. In der Bafis gemeffen, beträgt die Breite 0,305, die Tiefe 0,830. Der untere Durchmeffer der aus dreizehn Kanneluren beftehenden dorifchen Halbfäule beträgt 0,354. Die Trennung zwifchen Pfeiler und Säule ift durch einen nach oben verlaufenden Einfchnitt ausgedrückt, welcher zur Einfügung einer Verfchlufsvorrichtung gedient haben kann. Befonders fcharf ift diefe Trennung in dem Kapitell ausgefprochen; nicht allein, dafs das Profil unterbrochen ift, es ift auch auf beiden Seiten verfchieden (vgl. die Details Taf. XXXV, 4. 10. 11). Das kräftigere (10) gehört der Säule an; intereffant ift hierbei das ftark, aber nicht bis zu feiner Wurzel umgebogene Kymation, welches den Abakus trägt und durch einen kleinen Rundftab mit dem Schaft verbunden ift. Bei dem Pfeiler ift das Kymation niedriger (11) und nur durch eine kleine Lyfis gekrönt. Das gleiche Profil findet fich an einem dreiftirnigen Pfeilerkapitell, welches auf Taf. XXXV, 7 in der Unteranficht dargeftellt ift; feine vierte leicht rauhe Seite fchlofs an die Wand an. Von eben diefem Pfeiler ift auch noch ein Unterftück von 0,428, alfo genau dem der Säule gleicher Höhe, und 0,845 unterer Frontbreite vorhanden.

Hierzu gehört, wie fchon der Fundort vermuten liefs und die genaue Breitenübereinftimmung (0,835) beftätigte, ein Architrav von 0,263 Höhe, auf beiden Seiten

zweifach faſziiert und durch ein kleines Kymation gekrönt. Vollſtändig erhalten iſt nur ein Endſtück desſelben von 1,58 Länge, zu welchem aber noch ein, wie bei dem Pilaſterkapitell rauh gelaſſenes kurzes Stück der anſchlieſsenden Wand hinzuzurechnen iſt. Ein anderes, aber in zwei Teile gebrochenes Endſtück hat dieſelbe Länge; doch ſchlieſsen die Klammerbänder mit dem vorigen nicht zuſammen. Daraus geht hervor, daſs mehrere Interkolumnien, mindeſtens drei vorhanden waren, von denen nur die Weite des äuſserſten genau zu berechnen iſt.

Kleine Löcher, welche auf der Oberfaſzie der einen, vielleicht inneren Seite in etwa 1,44 Abſtand von einander angebracht ſind, weiſen, wie bei dem Gebälk der Oſtſtoa, auf Haken zum Anbringen von Vorhängen hin.

Mit den beſchriebenen Reſten von Pfeilern und Architraven vermiſcht haben ſich zwei Geſimsarten vorgefunden, die eine (Taf. XXXV, 13 Profil. 15 untere Anſicht der Ecke), 0,225 hoch, aus Zahnſchnitt, wenig ausladender Hängeplatte, aber ſtark übergeneigter Sima beſtehend, die zweite (Taf. XXXV, 14. 16) niedriger, nämlich nur 0,201 hoch, ohne Zahnſchnitt, aber mit demgemäſs weiter ausladender Platte und ſtark geſchwungener Sima. Von erſterer ſind zwei Eckſtücke und zwei Mittelteile vorhanden, in einer Geſammtlänge von 4,84, von denen aber nur zwei der Stellung der Klammerbänder nach zuſammenſchlieſsen; von der zweiten ein zur Ecke und drei in die Mitte gehörende Stücke in einer Geſamtlänge von 3,70.

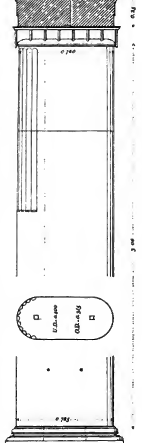
Die Oberfläche dieſer Geſimſe iſt rauh; alſo können keine weiteren Marmorglieder darauf gefolgt ſein. Die Bettungen der Klammerbänder weiſen nach ſeitwärts und rückwärts. Welches von beiden Geſimſen nun gerade zu dem vorgenannten Architrav gehört hat, dürfte ſchwer auszumachen ſein; ich habe mich bei der Rekonſtruktion Taf. XXXIV für das erſtere entſchieden. Die ungleiche Höhe der beiden Geſimſe verbietet es der Klammern wegen, ſie etwa Rücken an Rücken auzuordnen; ſie müſſen vielmehr zu zwei verſchiedenen Syſtemen gehört haben. Daſs das Geſims für die Innen- und Auſsenfront dasſelbe war, iſt zwar wahrſcheinlich, aber nicht gewiſs, und deshalb habe ich in dem Profil die eine Seite ſchraffiert, die andere nur im Umriſs ergänzt.

Von der gemeinſchaftlichen Schwelle, auf welcher das Syſtem ſtand, haben ſich mehrere Platten erhalten, deren eine auf Taf. XXXV, 1 dargeſtellt iſt, 0,274 hoch, 0,885 tief. Längs der einen Seite tritt 0,340 breit eine Anſchlagsſchwelle um 0,035 hervor, und rechtwinkelig dazu die Standplatten der Pfeiler mit den entſprechenden Dübellöchern und Guſskanälen. Auch hier bekunden die ſymmetriſch zum Pfeiler angeordneten verſchiedenen Löcher die Befeſtigung eines eingefügten Verſchluſſes.

Wir kommen nunmehr zu der zweiten Gruppe von hierher zu rechnenden Überreſten. Zu derſelben gehören zunächſt die auf Taf. XXXV, 2. 3 gezeichneten Standplatten, welche ſich von den vorgenannten der erſten Gruppe dadurch unterſcheiden, daſs die vortretende Schwelle nur 0,133 (bezüglich 0,120) breit, und die Fläche beiderſeits leicht geneigt iſt. Die unter 2 abgebildete Platte gehört zu dem Wandpfeiler mit kurzem Maueranſatz, 3 dagegen zu einer Mittelſtütze, welche von dem Syſtem der erſten Gruppe

darin abweicht, daſs der Säulenfuſs (Ablauf mit Spira) und der Schaftanfang an die Schwelle angearbeitet iſt. Zwiſchen dreizehn halbkreisförmigen Kanneluren liegen die Stege in einer Breite von nur 0,013. Dieſe Reſte wurden am Südrande des Peribolos gefunden, von den zugehörigen Säulen aber nichts; dagegen wird das auf Taf. XXXV, 8. 9 in Unter- und Oberanſicht dargeſtellte Kapitell entſprechend zu ergänzen ſein und hierher gehören.

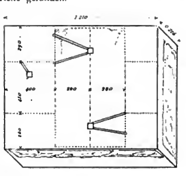
Die Bildung der Ecke von der Schwelle bis zum Geiſon aufwärts beweiſt zunächſt, daſs das ſo entwickelte Syſtem nicht frei geſtanden haben, ſondern nur in eine Wand eingefügt geweſen ſein kann, und zwar, wie die Rauhigkeit der Flächen ſchlieſsen läſst, in eine für Putz beſtimmte Wand. Dieſe ſollte hierdurch geöffnet werden. Die Fundumſtände weiſen uns auf die Stoarückwand hin, und zwar, da das Untergeſchoſs wegen des hinter ihm anſteigenden Terrains nicht in Betracht kommen kann, auf das Obergeſchoſs, für welches auf dieſe Weiſe eine Verbindung mit den hinter ihm liegenden Gemächern ſich ergiebt; denn dieſe mit Säulen verſehenen Öffnungen bildeten nicht etwa Fenſter ſondern Thüren, wie die vorerwähnten Verſchluſsvorrichtungen beweiſen. Ich möchte vermuten, daſs das in der Nordoſt-Ecke der Stoa verhältnismäſsig vollſtändig gefundene Syſtem (Taf. XXXIV) in das öſtliche groſse Gemach, in welchem die Athenaſtatue aufgeſtellt war, geführt habe.



Weſtfront. Da die ſchmale Weſtfront der Nordſtoa auf ähnliche Weiſe wie die Rückwand des Obergeſchoſſes durchbrochen war, ſo möge es geſtattet ſein, die Beſprechung derſelben an dieſer Stelle einzuſchalten. Während die jetzt noch ſtehenden, hoch über dem oberen Theaterrand emporragenden Fundamente aus Trachytquadern hergeſtellt ſind, war der geſamte Oberbau aus Marmor konſtruiert, deſſen Trümmer ſich zahlreich über den Theaterabhang verſtreut vorgefunden haben. Des Hauptgeſimſes mit dem Giebel iſt ſchon früher (S. 48) gedacht worden. Mit den Reſten desſelben untermiſcht lag dort aber eine Anzahl von Baugliedern, die ſich zu zwei den vorſtehend geſchilderten Wandöffnungen ähnlichen

Syftemen zufammenordnen laffen; das eine fchlankere in ionifchen, das andere in dorifchen Formen. Gemäfs der Frontbildung der Stoa wird man das erftere dem Obergefchofs, das letztere dem Untergefchofs zuweifen dürfen.

Die Stützen, vermittelft derer die etwa 0,76 dicke Wand des Obergefchoffes geöffnet wurde, find im Querfchnitt derartig gebildet, dafs ein oblonger Pfeiler von 0,40 unterer und 0,315 oberer Breite beiderfeits in Halbfäulen endet; die Gefamttiefe beträgt unten 0,785. Die Rundungen find glatt, ohne Furchung, nur auf der einen Seite find, erft 1,75 über dem unteren Ende beginnend, elf Kanneluren mit fchmalen Stegen dazwifchen eingetieft. Der Höhe nach war der Schaft aus zwei Stücken zufammengefetzt, die, zwar zertrümmert, fich wieder zufammenfügen liefsen und eine annähernde Beftimmung der einftigen Höhe zu 3,05 geftatteten. Das Profil der zugehörigen Bafis ift dem an den Längsfronten durchaus gleich. Ein Kapitellfragment läfst auf zwei mit Voluten verfehene Stirnen und einen langgeftreckten Pulvinus fchliefsen, der durch einen einfachen Rundftab mehrfach gegürtet ift. Nach diefen Anhaltspunkten ift auf S. 62 die Stütze in der Breitenanficht rekonftruiert.[1]) Die Gefamthöhe berechnet fich zu etwa 3,35, ift alfo der für die Längsfronten ermittelten, wie vorauszufetzen war, gleich. Von einem entfprechenden Wandpfeiler mit 0,785 Tiefe und 0,340 Breite der Schmalftirn haben fich gleichfalls mehrere Refte gefunden.



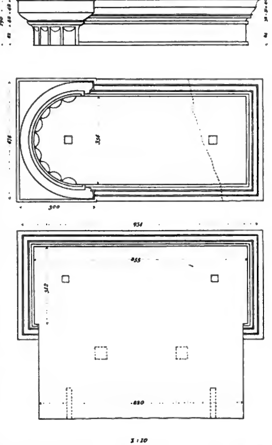
Ferner ift hierneben eine der vollftändig erhaltenen Standplatten dargeftellt, welche in den eingeritzten Auffchnürungen und den Witterungsfpuren genau die Tiefe und Breite der Bafis einer der Mittelftützen, fowie den beiderfeitigen Anfchlufs von Schranken erkennen läfst.

Das Epiftyl ift der Tiefe nach aus zwei Werkftücken hergeftellt, die eine Höhe von 0,250 und eine Tiefe von 0,410+0,350 = 0,760 haben. Die beiden Faszien der Längsfronten find auch hier beibehalten worden, die Tropfenregula ift jedoch nicht mehr vorhanden; ftatt derfelben findet fich unter einer fchmalen Platte eine roh angelegte Schräge, die wohl nur als ein Zeichen mangelnder Vollendung angefehen werden kann. Des Triglyphenfriefes fowie des Geifon ift fchon auf S. 49 Erwähnung gefchehen.

Da kein einziges Epiftylftück in ganzer Ausdehnung gefunden worden ift, fo läfst fich die Weite des Interkolumniums nicht mehr beftimmen, ebenfo wie man auch die Anzahl der Öffnungen zu drei nur als Vermutung ausfprechen kann.

[1]) Diefes und die nachftehend erwähnten Werkftücke wurden erft nach Fertigftellung der Kupfertafeln gefunden und konnten daher auf denfelben nicht mehr zur Darftellung gelangen.

Das Syſtem des Untergeſchoſſes unterſcheidet ſich von dem vorſtehend geſchilderten zunächſt durch die Form der Mittelſtützen. Dieſelben endigen nämlich nur auf der einen Seite, wahrſcheinlich nach der Außenfront zu, als Halbſäulen. Die Tiefe beträgt 0,575, die Breite, nur am oberen Ende ſicher meßbar, 0,345. In der Rundung iſt zum Teil der rohe Werkzoll ſtehen geblieben, zum Teil ſind die Kanneluren nur eben angelegt; bei einem einzigen der gefundenen Schaftſtücke erſcheinen dieſelben vollendet. Dafür iſt aber das Kapitell, wie es nebenſtehend in Unter- und Seitenanſicht ſkizziert iſt, ziemlich gut erhalten. Es zeigt, daß die in ihrer Einzelbildung ganz verſchiedenen Profile über der Halbſäule und über dem Pfeiler unvermittelt auf einander ſtoßen, ohne wie bei den früher genannten Wandöffnungen durch einen Einſchnitt getrennt zu ſein. Der Länge nach iſt es zwar gebrochen, läßt ſich aber mit Zuhilfenahme des darunter dargeſtellten Pilaſterkapitells leicht ergänzen, welches übrigens dieſelbe Gliederung zeigt,



wie das S. 54 dargeſtellte, dem Propylon entſtammende Antenkapitell. Die wenigen gefundenen Schaftſtücke genügten nicht, um ſie zu einer Stütze zu vereinen und daraus

die Höhe zu beſtimmen; es bleibt daher die Möglichkeit offen, da der Säulendurchmeſſer hier ein geringerer war, als an der Längsfront, daſs die lichte Höhe der Öffnung gleichfalls geringer war, und die Stützen entweder auf einem beſonderen durchgehenden Sockel ſtanden oder in der Höhe bedeutend unter dem vermutlich an der Schmalfront herumlaufenden Gebälk der Unterſtoa blieben und in beſonderer Weiſe gedeckt und gekrönt waren.

Wir kehren zu der Schilderung der übrigen nördlich von der Stoa gelegenen Räumlichkeiten zurück Dieſelben ſind auf Taf. XXXVI im Grundriſs dargeſtellt. Nebenräume.

Zunächſt iſt ein Raum zu nennen, welcher in unmittelbarer weſtlicher Verlängerung der auf S. 57 erwähnten vier Gemächer, aber in einem tieferen Niveau, nahezu dem des Untergeſchoſſes der Stoa entſprechend, liegt und geringere Tiefe hat. Die Verkleidung des öſtlich anſteigenden Felſens beſteht jetzt aus kleinen behauenen, ſtaffelförmig abſetzenden Quadern, die mit Ziegeln untermiſcht ſind. Sie iſt aber einer teilweiſe noch erhaltenen bedeutend älteren Mauer nur vorgeklebt, die in ihrer nördlichen Verlängerung auf dem Felſen ſichtbar wird. Die nördliche und weſtliche Wand, 0,90 dick, ſind aus groſsen Quadern aufgeführt und geputzt. Durch die Weſtwand führt eine 1,195 im Lichten weite Thür mit einer Marmorſchwelle und mit profilierten Pfoſten gleichen Materials in einen ſchmalen Vorraum, von deſſen weſtlichem Abſchluſs ſich nur die Fundamente erhalten haben; auf der Schwelle ſind die Spuren eines Thürverſchluſſes noch kenntlich. Zur Herſtellung des Fuſsbodens iſt der Fels überall, wenn auch nur obenhin, abgearbeitet.

Weſtlich davon liegt jene auf S. 49 bereits erwähnte zweite Durchbrechung der Stoa, welche als Ausgang nach den nördlich gelegenen Baulichkeiten gedient hat. Ihre Lage ſcheint nur durch einen geringen Fundamentreſt angedeutet, wie er auf der Situation (Taf. III) und in gröſserem Maſsſtabe auf Taf. XXXVI ſichtbar iſt. Mehrere unter einander verdübelte Plinthen zeigen nämlich auf ihrer Oberfläche eine Aufſchnürung, welche auf einen 0,74 breiten und 1,60 gegen die Stoarückwand vortretenden Ausbau hinweiſen. 5,60 weſtlich davon, von Auſsen- zu Auſsenkante gemeſſen, erſcheint noch die Unterlage für ein gleiches Fundament; dadurch wäre die Axe des Durchgangs ungefähr feſtgelegt; über ſeine ſonſtige Geſtalt wird ſich ſchwerlich Zuverläſſiges ermitteln laſſen.

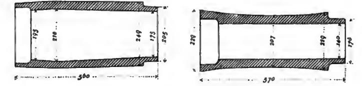
Die Durchgangsaxe, wie man ſie aus den vorher erwähnten Spuren etwa ſchlieſsen möchte, würde jedoch unſymmetriſch zur Axenſtellung der Stoa liegen, was gewiſs auffällig wäre, wenn man bei der Anlage des Durchgangs freie Hand gehabt hätte. Es ſcheint vielmehr, daſs derſelbe unter Rückſichtsnahme auf bereits Vorhandenes angelegt worden iſt. Denn unmittelbar nördlich davon liegt eine Gruppe von Gemächern, die in Orientierung und Höhenlage, ſowohl unter ſich, als auch von der Stoa einerſeits und dem Auguſteum andererſeits vollkommen abweichen. Ihre Bauart weiſt ihnen ein höheres Alter als der Stoa zu. Es iſt der Hauptſache nach Bruchſteinbau mit Putz-

überzug; nur bei Aufsenmauern, die alfo für die Anficht beftimmt waren, erfcheint Quaderbau in vorzüglicher Technik. Die Wandftärke fchwankt zwifchen 1,05 bei Frontmauern bis zu 0,79 bei Innenmauern und geht bei den inneren Zungenmauern bis auf 0,67 herunter.

Weftlich liegt zunächft ein grofser Raum, 9,37 breit, 11,67 tief; eine Thür von 2,035 im Lichten führt füdwärts in einen gleich breiten, aber weniger tiefen Vorraum, deffen Umfaffungswände fich nur teilweife erhalten haben. Diefe Thür ift jedoch fpäteren Urfprungs. Die gefamte Breite des Durchbruchs beträgt 2,96. Die 0,308 hohe Marmorfchwelle ift profiliert, offenbar einem älteren Bau entnommen; zahlreiche kleine Dübellöcher und eingeritzte Linien kennzeichnen die Stellung der Pfoften. Ich glaube diefe mächtige Thür mit dem Ausgangsportal an der Nordftoa in Verbindung bringen zu dürfen. Leider fehlt jeder Anhalt um zu erkennen, wie diefe Verbindung weiter im Einzelnen geftaltet war.

Die photographifche Anficht auf Taf. XXXVII zeigt den jetzigen Zuftand diefer Räume von Nordweften aus gefehen. Unmittelbar dahinter, alfo öftlich, fteigt der natürliche Boden bedeutend an. Die Futtermauer mufs nicht recht dauerhaft gewefen sein, man ftützte fie daher fpäter durch drei Pfeiler von 1,18 Vorfprung bei 0,72 durchfchnittlicher Breite, die aufsen mit kleinen Quadern in Mörtel verkleidet, inwendig mit gemifchtem Material gefüllt find. Sie ftammen aus derfelben Zeit, in der jene ftaffelförmig abfetzende Verkleidung in dem Gemach unmittelbar hinter der Nordftoa entftanden ift.

Durch diefe Räume zieht fich unter der Marmorfchwelle hin und die vorderen Fundamente einfach durchbrechend in Krümmungen eine Thonrohrleitung. Sie kommt aus einem Kanal oberhalb der Oftwand, fällt in diefer fenkrecht hinunter und mündet dann aufserhalb der grofsen Thür in einen aus Steinen hergeftellten Abzugskanal. Ihrer Höhenlage nach mufs fie verhältnismäfsig alten Urfprungs fein; die einzelnen Rohrftücke, deren zwei untenftehend abgebildet find, zeigen innerhalb desfelben Konftruktionsprinzips mannigfaltige Wandlungen.



Auf zweien finden fich die hierunter in Facfimile mitgeteilten Namenftempel.



Bei anderen vereinzelten Leitungsreſten ſüdlich davon, deren Verlauf ſich nicht mehr beſtimmen läſst, tragen die Röhren einen dreieckigen Stempel mit dem hier ebenfalls abgebildeten Monogramm.

Die weiter öſtlich anſchlieſsenden Gemächer liegen durchſchnittlich 1,75 höher als die vorerwähnten und ſtehen mit denſelben in keiner nachweisbaren direkten Verbindung, etwa durch Treppen. Sie gruppieren ſich vielmehr um einen Mittelraum, welcher von Süden her durch eine ſchmale, nur 1,065 im Lichten weite Thür zugänglich iſt, deren profilierte Umrahmung aus hochkantigen Platten mit tief eingreifenden Bindern dazwiſchen noch teilweiſe erhalten iſt und in einigen Löchern Reſte des einſtigen Verſchluſſes erkennen läſst. Der Raum ſelbſt iſt vollkommen unregelmäſsig und durch zwei je mit den entſprechenden Auſsenwänden nahezu parallele Zungenmauern geteilt, in deren weiterer Verlängerung je eine Säule ſteht; eine dritte wurde bei dem erweiterten Mittelabſtand notwendig. Dieſe Stützen, vnn denen je eine Trommel erhalten iſt, ſtehen ohne Baſis auf Platten, die in den abgearbeiteten Fels gebettet ſind. Ihre Oberfläche iſt ganz rauh, kann alſo nur für Verputz beſtimmt geweſen ſein. Unmittelbar an der weſtlichſten führte ein Thonrohr ſenkrecht herunter, deſſen Fuſsſtück noch erhalten, und welches dann in dem gepflaſterten nach Süden hin fallenden Fuſsboden längs der weſtlichen Zungenmauer als Rinne fortgeſetzt iſt. Noch zwei andere Reſte von Vertikalröhren, von 0,13 lichter Weite, finden ſich in den Ecken rechts und links vom Eingang; ſie vereinigen ſich unten in einem Horizontalrohr, von dem aus ein Ableitungsrohr unter der Thürſchwelle durch in das Freie geführt iſt. Die Photographie Taf. XXXVIII zeigt dieſen Vorhof nach ſeiner Aufdeckung von Norden her geſehen. Die ganze etwas eigentümliche Anlage erklärt ſich wohl daraus, daſs der Mittelraum zwiſchen den Zungenmauern von der Thür bis zu den Säulen offen, der Umgang dagegen bedeckt war. Hieran ſchlieſsen ſich die übrigen Gemächer nach Nordoſten zu ſteigend und durch Thüren untereinander verbunden.

Beſtimmung der Räume.

Es erübrigt noch die Frage, welche Beſtimmung dieſe geſamte ſich nördlich an die Stoa anſchlieſsende Gebäudegruppe gehabt haben kann. Längere Zeit war dieſe Frage auch für die Nächſtbeteiligten eine offene, oder vielmehr niemals ernſtlich geſtellt worden, bis Conze den Nachweis führte, daſs wir in dieſen Räumen die Reſte der einſtigen pergameniſchen Bibliothek vor uns hätten.[1]) Ich darf mich ſeinen Ausführungen im Nachſtehenden anſchlieſsen, ohne jedesmal das vielfach wörtlich Entnommene als ſolches kenntlich zu machen.

Den Ausgangspunkt bilden jene S. 57 erwähnten Löcher in den Wänden des groſsen öſtlichen Gemaches. Sie ſchienen dazu beſtimmt, ſog. Knaggen oder ähnliches[2])

[1]) Sitzungsberichte d. K. Ak. d. Wiſſ. 1884 S. 1259 ff. Vergl. Belger in der philol. Wochenſchrift 1882, S. 452. Sitzungsber. d. K. Ak. d. Wiſſ. 1885, S. 37.

[2]) Πεταυχόι werden ſie genannt als Träger der σανίδες (Bordbretter) im Paſtophorion auf Delos, wo Gerätſchaften aufbewahrt wurden. *C. J. gr.* 2297. *Bull. de corr. hell.* VI, 1882, S. 319. C.

aufzunehmen, um Bordbretter zu ſtützen, eine bei antiken Gebäuden ja häufige Erſcheinung; ich erinnere hier nur an die Räume hinter der Attalosſtoa in Athen. Das Gemach diente demnach als ἀποθήκη irgend welcher Art; die koloſſale Athenaſtatue, welche dem aus dem Obergeſchoſſe der Halle Eintretenden gerade gegenüber die Mitte der Rückwand dominierend einnahm, paſst aber zu keiner anderen ἀποθήκη ſo gut, wie zu einer ἀποθήκη βιβλίων, dieſes bekanntlich ein geläufiger Ausdruck für eine Bibliothek (z. B. Dio Cass. LIII, 1 und ſonſt mehrfach). Namentlich eine oft angeführte Stelle Juvenals (Sat. III, 219) beweiſt, wie geläufig ein ſolcher Schmuck nicht nur nach moderner Vorſtellung für eine Bibliothek war: *hic libros dabit et forulos mediamque Minervam.* Daſs eine Athenaſtatue in dem pergameniſchen Raume, weil er zum Ganzen eines Athenaheiligtums gehört, auch ohne eine ſolche Beziehung am Platze ſcheinen könnte, nimmt dieſer Kombination ihre Kraft nicht, zumal wenn ſie weitere Beſtätigung findet.

Zwar ſind in den weſtwärts ſich anreihenden drei Gemächern keine Wandlöcher mehr vorhanden, aber die Wände ſind auch nicht mehr bis zu der entſprechenden Höhe erhalten, ſondern, wie der natürliche Fels ſich nach Weſten hin ſenkt, ſo ſind auch ſie tiefer hinab zerſtört, während wir doch urſprünglich für die vier Gemächer einen in gleicher Höhe durchgehenden Fuſsboden annehmen müſſen. Reſte desſelben erkennen wir wol in zahlreichen dort gefundenen Moſaikſteinchen wieder. Auch in den ſich in weiterer weſtlicher Fortſetzung anſchlieſsenden, aber im Niveau des Stoa-Untergeſchoſſes liegenden Räumen ſind die Wände tief hinab zerſtört. Jedoch ſind hier innerhalb des einen der beiden letztgenannten οἰκήματα zwei Statuen gefunden worden. Daſs dieſelben, ebenſo wie die koloſſale Athenaſtatue, ſehr abweichend von der lebenden pergameniſchen Kunſtweiſe, offenbar auf ältere Vorbilder zurückgehen, tritt als ein verſtärkendes Moment zu jener Kombination, nach welcher wir die Ruinen einer Bibliothek vor uns hätten, hinzu. Es weht auch in dieſen Kunſtwerken gelehrte Luft; daſs dergleichen gerade in Verbindung mit Bibliotheken in helleniſtiſch-römiſcher Zeit zur Aufſtellung gelangten, iſt bekannt.

Ferner erinnern wir uns mit Conze des Umſtandes, daſs im Bereiche des Athenaheiligtums vier Inſchriftſteine gefunden ſind, welche in Beziehung zu den litterariſchen Studien am pergameniſchen Hofe ſtehen.[1]) Sie rühren den Schriftzügen nach aus der Königszeit her und gehörten alle mehr oder weniger unverkennbar zu Bildniſſen, drei mit einfacher Namensunterſchrift des Alkaios, des Herodot und des Timotheos von Milet, der vierte mit einer zwanzigzeiligen metriſchen Inſchrift auf Homer. Letztere ſteht auf einem Kalkſteinblock, der Spuren wiederholter Benutzung zeigt; ſeine Fundlage an der Oberfläche des Verſchüttungsbodens vor dem Athenagemach beweiſt aber, daſs er wenigſtens bei der letzten Benutzung nicht im Tempelhofe oder dem Untergeſchoſs der Halle, auch ſchwerlich in dem frühzeitig zuſammengeſtürzten Obergeſchoſſe, ſondern

[1]) Jahrb. d. K. preuſs. Kunſtſ. III, S. 86 f.

in dessen Höhe auf festem Boden, also sehr möglicherweise in einem der oberen Gemächer stand. Die drei anderen Inschriftsteine haben sich, jedenfalls von ihrem ursprünglichen Standorte weiterhin verschleppt, zwei in dem späten Gemäuer auf der Südseite des Athenaheiligtums, einer im Steinschutt des gewölbten Gemaches daselbst (S. 79 f.) vorgefunden.

Am Südabhange unterhalb des Athenaheiligtums sind endlich auch merkwürdige Reste von Deckplatten mit Einsätzen für Bronzestatuetten ausgegraben worden. Jeder der Statuetten entspricht eine Namensunterschrift, von denen zwei, Πανταλέοντος und Σ]κιρωνίου, bekannte Komödientitel sind. Auch diese Stücke gehören den Schriftzügen nach der Königszeit an.

Sobald wir eine Bibliothek im Fundbereich dieser Steine und namentlich in dem der Homerinschrift nachweisen können, erklärt sich das Vorkommen derselben wiederum am allerbesten und dient damit rückwirkend auch zur Bestätigung einer solchen Nachweisung.

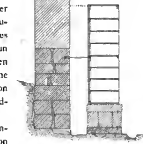
Führt die Kombination einzelner Fundthatsachen auf die Annahme, dass die Räume hinter der Nordstoa zur Aufstellung einer Bibliothek gedient haben, so muss diese Annahme auf ihre allgemeine Wahrscheinlichkeit im grösseren Zusammenhange geprüft werden; d. h. es muss die Frage aufgeworfen werden, ob ein antikes Bibliotheksgebäude so aussah, wie diese Räume. Die Antwort lautet bejahend. Conze hat a. a. O. den Nachweis geführt, dass die Verbindung von Gemächern mit einer Säulenhalle davor in hellenistisch-römischer Zeit geradezu typisch war. Hierfür ist vor allem die Bibliothek des Serapeions in Alexandrien zu nennen. Säulenhallen umgeben einen freien Platz, παρῳκοδόμηνται δὲ σηκοὶ τῶν στοῶν ἔνδοθεν, ταμιεῖα γεγενημένοι ταῖς βίβλοις (Aphthonius *progymnasm.* 12); es ist also eine Anlage, welche mit der pergamenischen übereinstimmt.

Wir sehen ferner, wie namentlich in Rom sich solche Anlagen nach dem Vorbilde der tonangebenden Städte Alexandrien und Pergamon gebildet haben; genannt seien nur die Bibliotheksräume im Hause des Lucullus und die des Asinius Pollio *in atrio libertatis*, ferner die Bibliotheksbauten des Augustus, dem in der *porticus Octaviae* und dem im palatinischen Apollotempel. Mit allen diesen Anlagen steht die allgemeine Vorschrift des Vitruv (de arch. VI, 7) im Einklange, dass die Bibliotheksräume im Privathause an den Portiken des Peristyls liegen sollen. Namentlich wäre hier das Bibliothekszimmer der herkulanensischen Villa zu erwähnen, welches, wie der Webersche Plan[1]) zeigt, hinter einer Säulenhalle liegt, mit einer Thür in diese mündend.

Es könnte bei dieser ganzen Auseinandersetzung ein Punkt Zweifel erregen. Die Umfassungswände der Räume lehnen sich grösstenteils gegen das jenseits höher liegende Terrain, erscheinen also wegen der deshalb ihnen notwendig anhaftenden Erdfeuchtigkeit wenig zur Aufbewahrung von Büchern geeignet. Erinnern wir uns aber an das S. 57 beschriebene Postament, welches sich in rd. 0,50 Abstand längs der Wände des östlichen

[1]) Comparetti und de Petra *villa dei Pisoni tav.* XXIV, v.

Gemaches hinzieht, so erscheint dasselbe als Unterbau für ein darauf ruhendes Holzgestell vortrefflich geeignet. Nebenstehende Skizze veranschaulicht diese Konstruktion. Die Höhe der Büchergestelle vermögen wir natürlich nicht anzugeben; doch kann sie immerhin bei der Höhe des Gemaches eine beträchtliche gewesen sein. Um nun die Gestelle vor Schwankungen zu schützen, waren nach rückwärts in regelmäfsigen Abständen mehrfache Verbindungen, Anker oder Stützen, notwendig, von denen dann jene oben geschilderten tiefen Wandlöcher herrühren.



So erklären sich zwanglos jene losgelösten Fundamente, und die damit verbundene Konstruktion wirkt wiederum rückwärts bestätigend auf die Annahme, dafs wir in diesen Räumen die einstige Bibliothek zu erkennen haben.

Entsprechende Unterbauten für die Gestelle werden wir auch in den westlichen Gemächern voraussetzen dürfen; jedoch ist bei dem tiefer sich senkenden natürlichen Felsen jede Spur des alten Fufsbodens dort verschwunden.

Wenn wir diese oberen vier Gemächer zur Aufstellung der Bücher in Anspruch nehmen, so werden daneben auch Lehrsäle, Werkstätten und selbst Wohnräume notwendig gewesen sein. Diese können wir dann passend in den übrigen westlich und nordwestlich anschliefsenden Räumen untergebracht denken. Wenigstens die nordwestlichen scheinen allerdings nicht zu diesem Zwecke angelegt zu sein; man erkennt in ihnen vielmehr ältere Wohnungen, die aber im Anschlufs an die Hallenanlage baulichen Veränderungen unterworfen wurden; jedoch blieb ihr alter Eingang auf der Südseite bestehen, wie man aus dem schmalen Zugang ersieht, welcher zwischen jenem und dem westlichsten Bibliothekszimmer belassen worden ist. Anderes Aeltere mufste gänzlich weichen oder wurde überbaut, wie einzelne Mauerzüge nördlich von der Bibliothek und östlich von den Wohnungen erkennen lassen. Auf dem Situationsplan (Taf. III) sieht man noch einige von der Nordmauer der Bibliothek in nördlicher Richtung ablaufende Mauern; dieselben sind jedoch ohne Verband nur stumpf angestofsen und zeigen eine veränderte Technik; sie setzen sich in das noch nicht aufgedeckte Terrain hinein fort, und deshalb läfst sich ihre Ausdehnung nicht bestimmen. Da ferner kein unmittelbarer Zusammenhang zwischen ihnen und den vier Bibliotheksräumen nachweisbar ist, so brauchen wir dieselben hier nicht weiter zu berücksichtigen.

Was nun schliefslich das Alter dieser Bibliotheksräume betrifft, so ist darüber schwer zu entscheiden. Auf keinen Fall können sie jünger sein, als die Stoa, als deren Erbauer wir Eumenes den Zweiten kennen gelernt haben; es fragt sich nur, ob sie gleichzeitig oder älter sind. In der Technik läfst sich schwer ein Anhaltspunkt für die Vergleichung finden, da einmal Trachytwände, das andere Mal nur schwache Reste von

Marmorinkruftation vorhanden find; doch fcheint der Charakter der Bibliotheksmauern ein altertümlicherer zu fein, wenngleich fich ftellenweife eine Ähnlichkeit mit anderen Mauern, die wir Eumenes dem Zweiten mit Wahrfcheinlichkeit zufchreiben müffen, findet. Sollten aber Halle und Gemächer nach einem Plan und aus einem Gufs hergeftellt fein, dann verfteht man es fchwer, warum kein Zufammenhang der Axen zwifchen den Stützen der Stoa und den Bibliotheksmauern vorhanden ift, ebenfowenig wie ein Verband der letzteren mit der Stoarückwand.

Ich möchte nach alledem als das Wahrfcheinlichfte annehmen, dafs der füdliche Abfchlufs jener Gemächer urfprünglich ein anderer, einfacherer war, der dann durch den mächtigen Hallenbau erfetzt wurde. Dazu würde es fehr gut ftimmen, was ich bereits erwähnte, dafs zu diefem Zwecke älteres gebrauchtes Material wieder verarbeitet wurde; man verfteht auf diese Weife ferner, wie die fowohl in der Säulenproportion als auch in dem niedrigen Gebälk fich fühlbar machenden etwas gedrückten Verhältniffe des Untergefchoffes der Stoa durch die Rückficht auf das Niveau der Bibliotheksgemächer herbeigeführt wurden. Derartige Umbauten dürfen uns nicht befremden, begegnen wir ihnen doch auch an anderen Stellen mehrfach in Pergamon. Gleichzeitig mit dem Hallenbau mögen dann auch die weftlichen Räume der Bibliothek zum Teil neu entftanden, zum Teil umgebaut worden fein.

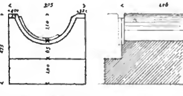
Wenn alfo auch Älteres hineingezogen wurde, fo war es doch immerhin Eumenes der Zweite, welcher der ganzen Anlage ihre Geftalt verlieh; wir haben deshalb »keinen Grund, dem geradezu entgegenzutreten, was meift angenommen wird, und was namentlich Wegener[1]) aus forgfältiger Erwägung der ihm vorliegenden Quellen und des ganzen Zufammenhanges der Dinge fchlofs, dafs Eumenes der Zweite nach Strabos Worten (XIII, C 624) der Erbauer der Bibliotkek gewefen fei.«

Als aber die pergamenifchen Bücherfchätze nach Alexandrien überführt waren, da fcheinen auch namentlich die nordweftlichen Gemächer der Benutzung entzogen, ja beim Bau des hart anftofsenden Augufteums teilweife zugefchüttet worden zu fein. Urfprünglich zu ihnen gehörige Thonrohrleitungen find dabei zerftört, während die Wände, um andere Leitungen durch die Gemächer hin anzulegen, zum Teil eingeriffen wurden. Aus einer plötzlichen Verfchüttung erklärt es fich auch am beften, dafs wir in dem kleinen gefäulten Eingangshofe bei deffen Aufdeckung eine gröfsere Zahl von Tellern wie aufgefchichtet fanden. Nur die füdweftlichen Teile diefer Bauten fcheinen noch lange in Gebrauch geblieben zu fein, wie die vorgefundenen Spuren einer Weinkelter, einer Badeanlage und andere auf fpäte Benutzung zu Wohnzwecken deutende Refte erkennen laffen.

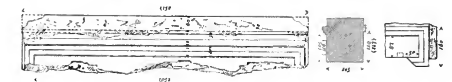
Es mögen hier noch einige im Bereich der Hallen gefundene Werkftücke Erwähnung finden, die ihrer Fundlage nach zu jenen gehörten, ohne dafs wir ihnen beftimmte **Einzelne Werkstücke.**

[1]) *De aula Attalica* S. 51—57.

Plätze in dem Aufbau anweifen könnten. Es lagen in dem Schutt der Nordftoa, und zwar hoch über dem Fufsboden, eine grofse Reihe gehöhlter Blöcke, welche einft als Wafferrinne dienten. Ihr Profil und Ende ift nebenftehend fkizziert. Es fanden fich deren gegen zwanzig, viele davon zwar nur als Bruchftücke; einige der vollftändig erhaltenen haben eine durchfchnittliche Länge von 1,26. Sie waren hakenförmig übereinandergefchoben, zeigen jedoch in der Stofsfuge einen befonderen Falz zur Aufnahme eines Dichtungsmaterials. Seitliche Ausfchnitte weifen auf Zuleitungsröhren hin. Im Innern der Höhlung hat fich mehrfach ein Mörtelüberzug erhalten, in welchen Thonrohre gebettet waren, die aber vermutlich einer fpäteren Reftauration angehören. Bemerkenswert find die hier angewendeten Werkzeichen, auf welche wir weiter unten (S. 75) zurückkommen. Von den Seitenflächen ift die eine ganz rauh, die andere hat nur oben einen fchmalen geglätteten Streifen; auf der Unterfläche find Dübelrefte vorhanden. Die Leitung war alfo auf anderen Werkftücken feft gebettet, doch wird es fchwer fein, ihr einen ficheren Platz anzuweifen. Sie gehörte, der Fundlage nach, zu dem Obergefchofs und wird alfo zur Entwäfferung desfelben oder der dahinter liegenden Gemächer gedient haben, vielleicht auch mit den beiden dort vorhandenen Cifternen in Verbindung zu bringen fein.



Endlich nenne ich noch einige Refte, welche zu Thürgewänden gehören, von denen das Profil eines Vertikalpfoftens, fowie ein Sturz und eine Ecke desfelben nebenftehend fkizziert find. Für ihren Zufammenhang mit den bisher betrachteten



Baulichkeiten fpricht der Fundort der zahlreichen Fragmente; doch müffen wir uns mit diefer allgemeinen Angabe begnügen. Bemerkenswert find auch hier wieder mehre fchlitzförmige Löcher im Sturz, in denen nur Haken zum Befeftigen von Vorhängen gefeffen haben können.

Hiermit ift Alles erfchöpft, was an architektonifchen Überreften zur Rekonftruktion der Stoa und der mit ihrem Obergefchoffe in Verbindung ftehenden Räume benutzt werden konnte.

Material und Technik.

Der verſchiedenen für die Fundamente, für die Wände und für die Front zur Verwendung gekommenen Materialien, Trachyttuff, Sanidin-Trachyt und Marmor, iſt ſchon gelegentlich gedacht worden. Bemerkenswert iſt die Mannigfaltigkeit der Marmorſorten; ſtellenweiſe hat man älteres Material wieder benutzt. Unter den ſichtlich neu für den Bau beſchafften Stücken fällt beſonders das grobkriſtalliniſche Gefüge der doriſchen Säulentrommeln auf; einige ſanden ſich ſchieferartig abgeſplittert. Sehr hart, aber ſtark ins Bläuliche ſpielend, ſind die glatten Trommeln der Mittelſtützen. Auch einige Wandquadern haben dieſen Ton.

Die Arbeit iſt ungleich, zuweilen von hoher Sorgſamkeit, wie an den Kapitellen der doriſchen Säulen und des ioniſchen Pilaſters, dann wieder äuſserſt flüchtig und ſkizzenhaft; vielfach fehlt ſogar die letzte Hand, ſo iſt an den Stufen wiederholt der grobe Werkzoll ſtehen geblieben (vgl. Taf. XXII). Auch Flickarbeiten kommen vor. Dabei wurden für anzuſetzende Stücke glatte Anſchluſsflächen hergeſtellt, in dieſelben dann mit dem Spitzhammer einige Löcher geſchlagen; doch findet ſich kein Loch für einen verbindenden Dübel. Die Anfügung kann alſo nur durch einen Kitt erfolgt ſein, und während die Fuge genau ſchloſs, förderten jene kleinen Löcher das Haften des Bindemittels. Die Behandlung der Stoſsfugen iſt die allgemein übliche. Bei den Stufen, Gebälkſtücken und Säulentrommeln iſt der genaue Schluſs nur in einem 0,090 bis 0,130 breiten Rande bewirkt, die Mittelfläche blieb rauh vertieſt.

Die Längsverbindung der einzelnen Stücke iſt ſtets die gleiche. Über die Stoſsfuge fort iſt ein 0,180 bis 0,250 langer Kanal bis zu 0,02 Tieſe mit einer beſonderen Vertiefung an jedem Ende eingemeiſselt. In dieſen wurde die beiderſeits entſprechend hakenförmig umgebogene Eiſenklammer, durchſchnittlich 0,025 breit, hineingelegt und mit Blei ſo vollſtändig vergoſſen, daſs auch die Oberfläche der Klammer, wenigſtens an den wenigen noch erhaltenen Beiſpielen, davon bedeckt erſcheint. Es gilt dieſes für die Verbindung der Marmorplinthen ſowohl untereinander, als auch mit dem natürlichen Fels, wie bei den Stufen, und mit der Hintermauerung, wie bei der Rückwand.

Mannigfaltiger iſt die Art der Vertikalverbindung. Im allgemeinen läſst ſich bei allen regelmäſsig parallelepipediſch geformten Quadern die Befolgung des Princips beobachten, daſs jede zweimal auf der vorhergehenden Schicht befeſtigt iſt, einmal an ihrer Stoſsfuge, das andere Mal 0,20 bis 0,30 von dem entgegengeſetzten Ende entfernt. Die daraus ſich ergebende gruppenförmige Anordnung der Dübellöcher läſst ſich z. B. auf den Grundriſſen Taf. XVI u. XVIII allerorts erkennen. Es entſprechen ſich alſo übereinander je zwei Löcher, deren unteres ſtets etwas gröſseren Querſchnitt hat. In ihnen ſitzt, durch Bleiumhüllung feſtgehalten, der Dübel. Das Metall iſt jetzt natürlich bis auf geringe Reſte verſchwunden; die wenigen noch vorhandenen Dübel ſind aus Eiſen. Sie haben gewöhnlich quadratiſchen Querſchnitt von 0,025 bis 0,035 und eine Geſamtlänge von 0,070 bis 0,080. Dem entſpricht auch die lichte Weite verſchiedener noch in den Löchern ſitzender Bleimäntel, wo der Dübel ſelbſt verloren iſt. Doch kommen auch andere Formen vor, ſo z. B. ein Flacheiſen, nur 0,014 ſtark und doppel-

ſchwalbenſchwanzförmig, in der Fuge nur 0,040, an den Enden 0,056 breit und 0,05 hervorragend (Taf. XXXV, 9).

Bei den einfachen Quadern bedurfte es zur Einführung des Bleies für den an der Stoſsfuge ſitzenden Dübel keines beſonderen Guſskanals, wohl aber für den anderen in der Fläche ſitzenden. Hier läuft die Rinne bei den Stufen gewöhnlich nach vorn, bei den Wandquadern dagegen nach hinten, d. h. nur ſo weit, als die Dicke der darauf befeſtigten Platte beträgt. Man hat alſo erſt die Marmorplatten verſetzt und mit ihnen ſteigend die Hinterfüllung aufgemauert, und nicht etwa, wie ſonſt wohl zu vermuten wäre, den Marmor ſpäter vorgeblendet. Zuweilen läuft der Kanal auch ſeitlich bis zur Stoſsfuge. Bei den Gebälkſtücken endlich iſt das Verguſsmaterial zuweilen von oben her durch eine in der Stoſsfuge liegende Rinne eingeführt (Taf. XXII, 5). Es bleibt eigentümlich, daſs die beiden gefundenen doriſchen Kapitelle auf dem Skamillus kein Dübelloch haben.

Die Säulentrommeln haben an der Unterfläche in der Mitte je ein Loch, bald rund, bald rechteckig, welches nur zur Aufnahme des bei der Herſtellung notwendigen Führungszapfens dienen konnte; dazu ſymmetriſch geordnet ſitzen zwei quadratiſche Dübellöcher. Die Oberfläche hat in der Mitte einen etwa 0,140 langen, 0,015 breiten und 0,075 bis 0,120 tiefen Schlitz zum Einſetzen der Hebevorrichtung, auſserdem die beiden quadratiſchen, in der Anordnung den unteren entſprechenden Dübellöcher mit Querſchnitt von 0,070 im Quadrat und einer Tiefe von 0,060 bis 0,085; die Dübel waren alſo bei den Säulen zur Erhöhung der Sicherheit erheblich länger als bei den einfachen Quadern.



Eine der unteren Trommeln von den Mittelſtützen zeigt in dem 0,055 im Quadrat meſſenden Loch noch die Bleiumhüllung, welche aber um 0,012 unter dem Niveau der Oberfläche bleibt; in ihr ſitzt, wie beiſtehend ſkizziert, unregelmäſsig und ſchräg geſtellt die Dübelbettung, 0,024 im Quadrat und 0,038 tief.

Die einzige Ausnahme in Konſtruktion und Material der Verdübelung, welche ſich noch erhalten hat, bietet das Kelchkapitell einer Innenſtütze; hier ſaſs auf der Oberfläche der Dübel in einem beſonderen Kaſten aus Bronze; die lichte Weite desſelben iſt einmal 0,032, das andere Mal 0,025, ſeine Wanddicke 0,004, die Tiefe 0,045; der Kaſten wurde durch Bleiverguſs feſtgehalten. Auch in der Unterfläche des Eckgeiſon vom Propylon hat ſich der Reſt eines ſolchen engen Bronzemantels erhalten. Bronzeſpuren fanden ſich noch an anderen Stellen, vollſtändige Dübel oder Klammern von Bronze aber nirgends.

Ein anderes Bindemittel iſt der Mörtel. Als Putzüberzug iſt desſelben ſchon Erwähnung getan, doch tritt er auch zur mechaniſchen Verbindung der einzelnen Werkſtücke auf. In dieſer Eigenſchaft hat er ſich noch in der Sockelſchicht der Stoarückwand erhalten. Marmor und Trachyt ſchlieſsen dort nicht genau aneinander, die Lücken ſind mit kleineren Steinen ausgefüllt, und die Zwiſchenräume dann mit Mörtel ausgegoſſen. Ferner iſt er zur Ausgleichung des Felſens mit den Fundamentplinthen der Mittelſtützen benutzt.

Der verſchiedenen kleinen techniſchen Hilfsmittel, welche die Herſtellung und das Verſetzen der Werkſtücke unterſtützten, namentlich der überall bemerkbaren Aufſchnürungen, iſt ſchon an den betreffenden Stellen gedacht worden. Werkzeichen, wie ſolche an anderen Baulichkeiten der Akropolis vorkommen, ſind hier als zu dieſem Zweck verwendet nur zweimal beſtimmt nachweisbar. Wohl kommen ſolche vereinzelt vor, wie an der Unterfläche eines doriſchen Säulenſchaftes ΓB, an einem Kapitell Γ (vgl. Taf. XXII), an einem Sockelglied der Baluſtrade in ganz roher Weiſe HM. Auch auf der Schwelle der Stoarückwand erſcheinen einige Buchſtaben wie A, Δ, I, O, N, aber ohne Ordnung, auſserdem einige Schnörkel; aber dieſe vereinzelten Fälle erlauben keine Deutung. Erkennbar iſt dagegen ein Zuſammenhang auf den S. 31 erwähnten Fundamentplinthen der Oſtſtoa, deren Aufeinanderfolge durch die jederſeits von der Stoſsfuge angeordneten gleichen Buchſtaben des Alphabets bezeichnet iſt. Der Anfang im Süden iſt weggebrochen; der Ausdehnung des fehlenden Teils entſprechend wird die Reihe mit A begonnen haben; jetzt iſt noch erhalten (vgl. Taf. XVIII) H Θ I ꓘ Λ M, Lücke, vereinzelt Ξ, dann Π Ϙ Ↄ T; der Reſt fehlt. Die Höhe der Buchſtaben beträgt durchſchnittlich 0,06; ſie ſtehen bald näher, bald ferner der Fuge, aber ſtets ſymmetriſch; nur M iſt einfach und läuft über die Stoſsfuge fort, ſeine linke Hälfte fehlt allerdings. Auch kollidieren die Zeichen nie mit den Klammerbändern, welche wenigſtens die ſüdlichen Plinthen (bis K) haben. Dasſelbe Verfahren iſt bei den Werkzeichen der S. 72 geſchilderten Waſſerrinnen beobachtet. Die vollſtändig erhaltenen Blöcke derſelben tragen in der Höhlung an beiden Enden je einen Buchſtaben; gefunden wurden N–M, M–Λ, I–Θ, Γ–B; offenbar entſprachen ſich alſo an der Stoſsfuge ſtets dieſelben Zeichen, wie bei dem vorerwähnten Fundament. Ferner haben aber viele dieſer Rinnenblöcke noch einen Buchſtaben ſeitlich, wie Λ, M, N, oder auf dem oberen Rande, wie B, Γ, Δ, Z. Ein irgendwie konſequenter Zuſammenhang zwiſchen dieſen äuſseren und den inneren Buchſtaben läſst ſich nicht nachweiſen.

Während die vorſtehend geſchilderten Hallen den Tempelplatz im Norden und Oſten einfaſsten, war derſelbe nach Süden und Weſten hin geöffnet zum freien Ausblick auf den Markt und das Theater, auf die Stadt, das Selinusthal und die weite Ebene des Kaïkos bis zum fernen Golf von Eläa. **Südrand.**

Über die Konſtruktion des Weſtrandes iſt ſchon oben geſprochen worden; auch der Südrand hat ſich unter den ſpäteren Überbauungen gut erhalten.

Die äuſserſte Stützmauer, 1,06 ſtark, ſteht hier noch bis zu ſieben Schichten über einem knapp vortretenden, ein bis zwei Quadern hohen Sockel. Ihre Höhe über dem gewachſenen Felſen beträgt jetzt im öſtlichen Teil 3,30, doch waren noch weitere 2,30 Meter erforderlich, um das Niveau des Peribolospflaſters zu erreichen. Über ihren einſtigen oberen Abſchluſs wiſſen wir daher nichts mehr.

Die Einförmigkeit der langgeſtreckten Mauerfläche iſt nach auſsen hin an einer Stelle in angenehmer Weiſe unterbrochen. Südöſtlich vom Athenatempel iſt eine im Grundriſs halbkreisförmige Niſche von 4,20 Durchmeſſer in die Mauer eingetieft. Ihren jetzigen Zuſtand ſtellt der Grundriſs und Querſchnitt auf Taf. XIII, ſowie die photographiſche Aufnahme Taf. XIV dar. Der Fuſsboden war mit teilweiſe noch erhaltenen 0,15 dicken Platten belegt. An der Rückwand läuft eine 0,35 vortretende, 0,32 hohe bankartige Quader herum, worauf weitere drei Schichten mit einer Geſamthöhe von 1,565 folgen, dann ein leichtes Kämpfergeſims (0,195 hoch), auf welchem noch einige der keilförmig geſchnittenen Quadern als Anfang einer einſt vorhandenen Halbkuppel ruhen. Die Werkſtücke ſind unter einander verdübelt.

Weiter oſtwärts bildet ein durch fünf Schichten reichender, 0,56 breiter Vertikalſchlitz eine andre Unterbrechung der äuſseren Mauerfläche. Es iſt die Öffnung eines aus Quadern konſtruierten Waſſerkanals, der ſich in das Innere hinein unterirdiſch fortſetzt, und deſſen Sohle nahe dem Austritt aus der Wand aus kaskadenförmig abfallenden gehöhlten Blöcken beſteht. Derſelbe hängt offenbar mit jener Thonrohrleitung in der Oſtſtoa zuſammen (S. 31 f.), die unter den Stufen der Halle her und an dem turmartigen Eckvorſprung vorüberführte.

Unmittelbar weſtlich von der Rundniſche bricht die Mauer jetzt ab; ihre weitere Fortſetzung läſst ſich aber unſchwer in den Felsbearbeitungen verfolgen (vgl. den Situationsplan Taf. III), bis ſie vermutlich gegen den Vorſprung einer gleich zu erwähnenden älteren Mauer ſtieſs. Das öſtliche Ende wird durch einen rechtwinkligen Rückſprung und den Anſchluſs an die Thortürme gebildet.

Dieſe ganze Stützmauer, welcher durch kurze rückwärtige Bindermauern gröſsere Feſtigkeit gegeben war, muſs jüngeren Urſprungs ſein als eine andere, die ſich in nur kurzem Abſtand dahinter, aber nicht genau parallel mit ihr, hinzieht. Die photographiſche Anſicht Taf. XIV zeigt uns dieſelbe unmittelbar hinter der Rundung der Niſche emporſteigend. Sie iſt 1,60 dick, ihre Frontbildung ungleich; denn öſtlich beſteht dieſe aus kleinen 0,30 bis 0,36 hohen Quadern mit rauher Oberfläche und abgeſtumpften Kanten, ſo daſs die gut ſchlieſsenden Fugen vertieft erſcheinen; weſtlich dagegen, gerade dort, wo auf der Photographie die Marmorplatte angelehnt erſcheint, tritt ein Wechſel ein, die Lagerfugen werden unregelmäſsiger, die Oberfläche aber ruhiger. Weſtlich von der Niſche iſt auch von dieſer Mauer ein Teil herabgeſtürzt, dann aber, unmittelbar unter dem Reſt des Peribolospflaſters erhebt ſie ſich über dem ſenkrecht abgearbeiteten Felſen noch bis zu neun Schichten Höhe, indem ſie nach Südweſten umbiegt, um bald wieder ſamt ihrer Hintermauerung abzubrechen. Doch machen es die Glättungen des Felſens ſehr wahrſcheinlich, daſs ſie noch einmal genau in der öſtlichen Tempelflucht nach Süden knickte, um dann im rechten Winkel, alſo parallel mit der Tempelſüdfront, nach Weſten zu laufen. Auf dieſer Strecke haben ſich noch einige Quadern von ihr erhalten, beſonders ſcharf an der Südweſtecke, wo die Mauer nach Norden umbiegend und zwiſchen den ſchroffen Klippen hinaufkletternd, ſich in einigen dazwiſchen eingeklemmten Steinen

bis zu ihrem ungefähren Anschluss an die vorerwähnte Westmauer verfolgen läßt. Die zahlreichen sonst noch an diesen wichtigen Eckpunkt anschließenden Mauern werden im ersten Bande im Zusammenhange der Befestigungsanlagen erörtert. Die Füllung dieser zweiten Mauer besteht aus kleinen Bruchsteinen mit Erde durchsetzt, ihre Rückseite aus zwar fluchtrecht bearbeiteten, aber ungleichmäßig geschichteten größeren und kleineren Steinen, von denen manche noch Reste eines Putzbewurfes aufweisen.

Gleichartige Konstruktion zeigt endlich die Front einer dritten abermals dahinter liegenden Mauer; dieselbe wird auf der Photographie (Taf. XIV) links unter den beiden Säulentrommeln sichtbar. Zwischen diesen letztgenannten beiden Mauern bleibt ein Gang, der, wie die Reste einer in ihn hinabführenden Treppe bekunden, ursprünglich offen war. Unmittelbar am unteren Austritt dieser Treppe geht ein nach vorn bis auf $0{,}14$ sich verengender Kanal durch die zweite Mauer hindurch. Er ist drei Schichten, d. h. $0{,}80$ hoch. An die Quader, welche die Sohle bildet, ist ein vorspringendes Mundstück als Ausguss angearbeitet, um das Wasser von der Front abzuleiten, also auch ein sicheres Zeichen, dass die Mauer einst frei stand. Der Gang verbreitert sich von $0{,}80$ im Osten bis zu seinem westlichen Ende auf $1{,}90$. Die dritte, innerste Mauer hört dort auf und ist durch ein kurzes Verbindungsstück gleicher Konstruktion mit der mittleren verbunden. Wie hinter der Westmauer, so schließen auch hier nach innen zu unregelmäßig verlaufende Fundamente aus Trachyttuff an, welche den Erddruck aufzunehmen bestimmt waren.

Die mittlere und die innerste Mauer stammen nach Anordnung und Konstruktion aus gleicher Epoche, doch ist es schwer zu erklären, warum beide schräg zu einander laufen. Die Außenfront der ersteren ist parallel mit der Nordstoa, steht also mit der Orientierung des Platzes im Einklange; sie läßt sich jetzt noch östlich bis zu dem gedachten Wasserdurchlaß verfolgen, in ihrem weiteren Verlaufe aber ist sie bei den großen Umbauten am Südende der Oststoa verschwunden. Die innere Mauer ist damals in veränderter Konstruktion als grob geschichtetes Fundament zur Aufnahme des Erdschubs im Anschluss an jene Bauten wieder ergänzt worden.

Die keineswegs sehr solide Konstruktion der Mittelmauer lieh der Zerstörung Vorschub; denn die Frontsteine sind nur klein und greifen nicht tief genug hinein, um dem Schub des Füllmaterials dauernd widerstehen zu können; thatsächlich erscheint die Mauer da, wo wir sie freigelegt haben, stark ausgebaucht oder überhängend. Deshalb führte man vor ihr eine neue, die zuerst beschriebene Stützmauer auf und füllte den Zwischenraum durch Geröll und Erde aus. Auffallend bleibt die geänderte Richtung. Erklären läßt sich dieselbe vielleicht dadurch, dass die beiden Endpunkte gegeben waren: der östliche, wie die Situation (Taf. III) veranschaulicht, so weit vor das gewölbte Gemach am Südende der Oststoa vortretend, wie das gegenüberliegende Turmgemach, so dass die Bogenöffnung dort symmetrisch eingefasst war, der westliche dagegen als Anschluss an den südlichen Vorsprung der älteren Mauer, über den man doch nicht gut hinausgehen konnte. Ein eigentümlicher Zufall wäre es aber dann, dass die Fronten der

äufserften und innerften Mauer parallel find, und man könnte dieferhalb zu der Annahme neigen, dafs erftere fich nach diefer gerichtet habe; dann müfste zwifchen beiden ein urfächlicher Zufammenhang beftehen. Die aus der allgemeinen Betrachtung des Grundriffes fich leicht ergebende Vermutung, dafs diefe Mauern etwa die Fundamente einer längs des Südrandes laufenden Halle bildeten, hatte ich fchon Anfangs erwogen, aber als unhaltbar bald aufgegeben. Da jedoch bei gelegentlichem Befuch befreundeter Kollegen erneut auf diefe Möglichkeit hingewiefen wurde, fo will ich um fo mehr hier näher darauf eingehen.

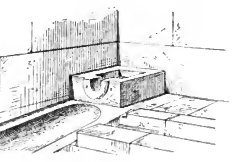
Durch Einfaffung auch der Südfeite des Tempelplatzes mit einer wie im Often und Norden gefchloffenen Halle, würde der uns heute fo befonders entzückende Ausblick auf Stadt und Land grofsenteils verfchloffen gewefen fein. Darf man nun auch einer hierauf fich gründenden Abneigung gegen die Annahme einer Südhalle, welche ja gerade in der heifseften Mittagszeit willkommenen Schatten geboten haben würde, nicht zu viel Wert beilegen, fo fcheint doch auch die gegen die Nordftoa abweichende Richtung und das Unorganifche des öftlichen Endes einer folchen Anlage dagegen zu fprechen. Ferner befteht die innerfte der drei Südmauern, welche ja bedeutend älter als die äufsere fein mufs, in der Front aus kleinen Steinen mit teilweife lofem Füllmaterial dahinter, erfcheint alfo, wenn man fie mit den Fundamenten der Nord- und Ofthalle vergleicht, durchaus nicht als zu gleichem Zwecke beftimmt. Und fchliefslich hat fich an den Abhängen füdwärts, obwohl diefelben vollftändig durchfucht worden find, unter den vielen aus dem Peribolos ftammenden Reften von Einzeldenkmälern, auch nicht eine einzige Gruppe von Baugliedern gefunden, die mit irgend welcher Wahrfcheinlichkeit zur Rekonftruktion einer folchen Südhalle führen könnte.

Wenn irgend ein Platz, fo war diefer Südrand geeignet zur Aufftellung von Weihgefchenken, deren ja, wie die Funde zeigen, eine befondere Fülle im Athenaheiligtum vereinigt war; und da das Fundament der inneren jener drei Südmauern, namentlich im öftlichen Teil, noch ein wenig über das Niveau des Pflafters emporragt, fo können wir uns hier wohl ein durch Stufen emporgehobenes, langgeftrecktes Poftament denken, welches als gemeinfchaftliche Krepis die Einzelftiftungen aufnahm. Eine folche lang durchlaufende Erhöhung finden wir an dem Nordrande des Altarperibolos noch jetzt erhalten, nur lehnt fie fich dort gegen die hohe Rückwand.

Thor und Umgebung. Auch weiter nach Often hin fchliefst die Fortfetzung diefes das Athenaheiligtum im Süden begrenzenden Mauerzugs die Hochburg füdwärts ab. Als einzige Unterbrechung liegt unmittelbar füdöftlich vom Eingang zum Peribolos ein durch Türme flankiertes Thor. Dasfelbe hatte fich an diefer Stelle vom Altertum her bis auf die heutige Zeit erhalten, jedoch mannigfaltige Wandlungen, dem Wechfel der Kriegskunft entfprechend, erfahren müffen. Erft allmählich fchälten wir den urfprünglichen Zuftand aus den fpäteren Hüllen heraus; über die verfchiedenen Zeiten der Umbauten wird im erften Bande ausführlicher gehandelt.

Der von Südoſten um den mächtigen Turm biegende Weg führt durch das nur 2,58 weite, von Anten eingefaſste Thor in einen leicht anſteigenden, gut gepflaſterten Hof. Der Grundriſs desſelben geſtattete keinen ſo regelmäſsigen Fugenſchnitt der Fuſsbodenplatten, wie im Peribolos ſelbſt. Die Mitte iſt, der Richtung des Hauptweges entſprechend, ſtark ausgetreten, und ihre Abnutzung hat mehrfache Ausbeſserungen zur Folge gehabt. In der Südweſtecke führte neben dem Hauptportal noch eine kleine Schlupfpforte in ſchräger Richtung von auſsen her in den Hof. Öſtlich wird derſelbe durch eine mächtige 2,15 ſtarke Mauer begrenzt, durch welche zwei Thüren führen. Vor dieſer dehnen ſich die Fundamente eines länglichen Raumes aus, der vielleicht Thorwächtern zur Benutzung gedient haben mag. Dem gegenüber erhebt ſich, noch in mehreren Schichten des Aufbaues erhalten, ein turmartiges Gemach, 9,36 zu 8,32 im Lichten weit. Seine äuſsere ſüdliche Mauer iſt 1,42, die nördliche, in deren Mitte der Eingang liegt, nur 0,85 ſtark; beide ſind der Dicke nach aus zwei Läufern mit einzelnen durchgreifenden Bindern konſtruirt; die äuſsere hat ebenſo wie der ganze Thoreingang der Hochburg in ſpäten Zeiten nach Innen zu eine Verſtärkung erhalten. Vor der Thür dehnt ſich eine kleine gepflaſterte Plateform aus mit einer Stufe oſtwärts, an welche ſich unmittelbar bei der Nordoſtecke des Gemaches noch ein beſonderes kleines 1,06 breites Poſtament anſchlieſst, wohl die Baſis einer Statue. Die photographiſche Aufnahme (Taf. XX) giebt uns einen Blick von Oſten her auf den Thorhof, auf das Turmgemach, rechts davon auf das Propylon und darüber hinweg auf den Tempelplatz. Taf. XVIII zeigt die ganze Situation im Grundriſſe.

In dem Winkel zwiſchen dieſem turmartigen Gemache und dem Propylon verbleibt ein rechteckiger Raum, längs deſſen Südſeite ſich eine muldenförmige Rinne im Fuſsboden hinzieht. Sie empfing einſt ihren Zufluſs aus einem beſonderen kleinen, in der Ecke befindlichen Kaſten mit vorſpringendem Ausguſs, wie ihn die nebenſtehende Skizze zeigt. Dieſe Anlage erklärt ſich nur, wenn wir darüber die Mündung eines ſenkrechten Thonrohres annehmen, welches beſtimmt war, das Waſſer von den Dächern abzuleiten. Ähnliches finden wir auch an anderen Stellen, z. B. an der Nordfront der bereits erwähnten Gemächer hinter der Nordſtoa.



Weſtlich ſchlieſst ſich an das turmartige Gemach abermals ein urſprünglich in mehrere Stockwerke geteilter rechteckiger Bau an, deſſen gewölbtes Untergeſchoſs aber

bis zu 5,50 unter das Niveau des Peribolos hinabreicht. Taf. XVIII giebt dasſelbe im Grundriſs, Taf. X im Längen- und Querſchnitt, während die Photographie Taf. XI uns einen Blick von Südweſten her in dasſelbe thun läſst.

Seine Südmauer, 1,28 ſtark, tritt gegen die Südfront des Turmgemachs um 2,60 zurück und iſt von einer mächtigen, 4,20 weiten, im Halbbogen geſchloſſenen Öffnung durchbrochen. Dieſer Bogen, obwohl zur Gewinnung der Metalldübel im Mittelalter ſtark angegriffen, ſteht noch; ſein Schluſsſtein tritt nach der Front zu unbearbeitet hervor, vielleicht daſs beabſichtigt war, ihn mit Skulptur zu ſchmücken. Auch der Innenraum, 7,35 zu 5,45 im Lichten weit, war einſt überwölbt, die Wölbung iſt jetzt aber eingeſtürzt. Wir fanden in und vor ihm ein Chaos von Werkſtücken, die den Raum bis oben hin füllten, und auf denen dann die ſpäten Befeſtigungen errichtet waren. Noch ſtehen aber die Widerlagsmauern und mit ihnen beiderſeits die Gewölbeanfänge, deren halbkreisförmige Fortſetzung ſich durch die Anſchluſsſpuren an der Rückwand deutlich bemerkbar macht. Das Gewölbe mit ſeinen Widerlagern erſcheint in die eigentlichen Umfaſſungsmauern des Raums nur hineingeſetzt. Auf den Quadern der letzteren finden ſich zahlreiche Werkzeichen, darunter vorherrſchend Π, auch M, ſeltener B.

Längs der Rückwand zieht ſich ein beſonderer 0,225 vorſpringender Sockel hin, deſſen oberer Teil (0,17) glatt bearbeitet, deſſen unterer rauh belaſſen iſt. Auf ſeiner Oberfläche iſt ein kleiner nur 0,033 breiter und 0,020 tiefer Falz; derſelbe kehrt in den Gewölbeſteinen wieder. Genau in der Mitte iſt der Sockel aber auf 1,20 Länge unterbrochen; dieſes, ſowie die Reſte eines Fundaments laſſen etwa annehmen, daſs hier ein Poſtament ſich an die Rückwand lehnte.

Der Fuſsboden fehlt jetzt; ſeine Höhenlage läſst ſich nur aus der ungleichen Bearbeitung des Sockels ableſen; der Fels darunter erſcheint oberflächlich abgearbeitet.

Die Quadern der aufgehenden Wand haben eine Schichthöhe zwiſchen 0,28 und 0,62; es ſind der Tiefe nach je zwei Läufer durch einzelne Binder gehalten.

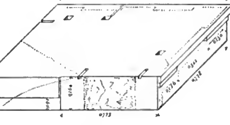
Endlich iſt zu bemerken, daſs in der Schicht unter dem Kämpfer ringsumlaufend in ſymmetriſcher Anordnung ſchlitzförmige Löcher ſitzen, 0,025 hoch, 0,075 lang, 0,070 tief, und daſs ſich dergleichen in der zweitfolgenden Schicht auf der Rückwand nur in anderer Stellung wiederholen. Ihre Anordnung iſt alſo ähnlich wie in dem groſsen Bibliotheksraume nordwärts der Stoa (vgl. S. 57). An den ſtark zerſtörten Laibungsflächen des Eingangs weiſen einige Löcher darauf hin, daſs hier ein Verſchluſs angebracht war.

Welchen Zweck dieſer vom Peribolos vollkommen getrennte, ſo ſolid hergeſtellte Raum gehabt haben mag, wage ich nicht zu entſcheiden. Die Stärke und Konſtruktion der Mauern ſprechen dafür, einen Aufbau von Stockwerken anzunehmen, und die Höhe der anſchlieſsenden Stoa macht es ſogar wahrſcheinlich, daſs deren wenigſtens zwei vorhanden waren; jeder Anhalt für die Beſtimmung des räumlichen und architektoniſchen Zuſammenhanges derſelben fehlt aber.

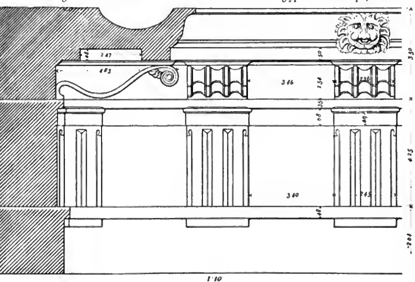
Da unmittelbar in und bei dieſen Türmen, beſonders zahlreich in dem gewölbten Gemach und mit wenigen verſprengten Ausnahmen ſonſt nirgends, Reſte von Gebälk

gefunden wurden, die nach ihren Maſsen als zuſammengehörig zu betrachten ſind, ſo mögen dieſelben ihre Erwähnung an dieſer Stelle finden.

Es ſind zunächſt mehre Stücke eines Architraves, der, wie ſeine Unterfläche zeigt, auf einer Wand lagerte, darunter auch ein Eckſtück, welches in nebenſtehender Skizze dargeſtellt iſt. Die Höhe beträgt 0,265, die (Wand-) Dicke 0,775. Der Regula unter dem Abakus fehlen die Tropfen; auf der Innenſeite befinden ſich zwei Faszien mit nicht mehr erkennbarer Krönung.



Hierauf faſs ein 0,425 hoher Triglyphenfries. Die einzelnen Blöcke, deren zehn ſich gefunden haben, beſtehen entweder aus einer Triglyphe mit zwei anſchlieſsenden Metopen oder aus zwei Triglyphen mit einer Zwiſchenmetope. Die Breitenmaſse ſchwanken etwas, das durchſchnittliche Axenmaſs iſt 0,577, die Triglyphenbreite 0,235 bis 0,245. Ein für beide gleich hoher Abakus mit oberem Saum krönt Triglyphe und Metope; über



ersterer ist noch ein besonderes Plättchen eingelegt; die Schlitze sind dreikantig und oben wagerecht geschlossen.

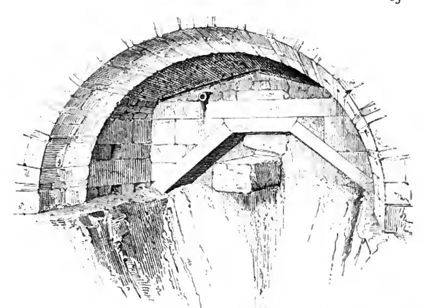
Hierzu gehört drittens ein Geison von 0,355 Höhe und höchst eigentümlicher Bildung. Weitausladende Konsolen, in ihrer Stellung, Breite und Gliederung je einer Triglyphe entsprechend, zeigen in ihrer Vorderansicht eine vierfache Gurtung, die sich nach der Spitze zu in eine kleine Volute zusammenrollt. Sie tragen auf einem nur schematisch angelegten Kymation eine niedrige Hängeplatte, deren Unterfläche zwischen je zwei Konsolen eine rechteckige kassettenartige Eintiefung hat. Darüber erhebt sich eine leicht geschwungene Sima, welche über jeder Konsole einen teilweise auf die Hängeplatte übergreifenden Löwenkopf trägt. Bei den gefundenen neunzehn Exemplaren sind diese Löwenköpfe nur roh angelegt und nicht durchbohrt. Die Oberfläche ist stark rauh und mit einer segmentförmig eingetieften Wasserrinne versehen, welche in den Stofsfugen besonders gedichtet war. Hinter dieser Rinne liegen Bettungen für die verbindenden Längsklammern. Weitere Marmorglieder können darauf nicht gefolgt sein.

So eigentümlich diese Zusammenstellung der verschiedenen Bauglieder, wie die Skizze auf S. 81 sie zeigt, erscheinen mag, so kann sie doch nach Fundort und Mafsübereinstimmung nicht zweifelhaft sein, und es ist immerhin möglich, dafs das Ganze zur Ausschmückung der den Thorhof umgebenden Baulichkeiten gedient hat.

Der zwischen dem mehrgeschossigen Turm und der Oststoa verbleibende schmale Raum kann etwa zur Anlage einer Treppe in das Obergeschofs der Stoa benutzt gewesen sein.

Kehren wir zu dem gepflasterten Vorhof innerhalb des Burgthors zurück, so wird derselbe nach Norden durch vier, noch in einigen stark ausgetretenen Resten erhaltene Stufen begrenzt. Hat man sie erstiegen, so teilt sich der Weg; scharf linksum führte derselbe über die obenerwähnte Rampe in das Propylon, geradeaus dagegen mit leichter Steigung aufsen längs der Oststoa empor. Die Wegeplatten sind hier bis auf einige in den Felsen gearbeitete Rillen verschwunden. Reste von Stützmauern begleiten den Weg zur Rechten. Östlich von ihm gegenüber der Nordstoa liegt noch heute ein offenbar sehr alter Quellschacht zu Tage. Er reicht tief in den Felsen hinab, aus dessen Grunde das jetzt spärliche Wasser hervorquillt. Mittelalterliche und türkische Überbauungen haben die ursprüngliche Fassung dieser für die Hochburg wichtigen Quelle verwischt. Sie ist zu einer Cisterne erweitert und dann überwölbt worden. Nur die nach Osten gekehrte Rückwand enthält noch Bestandteile des antiken Baues. Wo der Fels oben aufhört tritt ein mächtiger Steinbalken weit heraus, mit seinem Kopfe frei über dem Schachte schwebend. Über ihm fügen sich die Quadern mit scharfem Schlusse in Form eines steinernen Sprengewerks, auf welches erst die weiteren noch erhaltenen antiken Mauerreste aufsetzen. Die umstehend folgende Skizze veranschaulicht es.

In weiterer Folge führte der Weg dann zu dem Augusteum und dem oberhalb desselben anschliefsenden Hochplateau hinauf.



Von einer Fülle ftatuarifchen Schmuckes, der feit der Königszeit den weiten Platz um den Tempel belebt haben mufs, hat fich nichts mehr an feiner Stelle erhalten; und doch vermögen wir uns eine ziemlich umfaffende Vorftellung von dem einftigen Bilde zu machen. Zwei Dinge helfen uns vornehmlich dazu: erftens die noch an vielen Stellen auf dem Pflafter erkennbaren Auffchnürungen für Einzelmonumente und zweitens die zu ihnen gehörenden Werkftücke mit und ohne Infchriften, die teils im Peribolos felbft, teils aufserhalb desfelben zerftreut, aber nachweislich aus ihm ftammend, gefunden find. Erftgenannte Spuren finden fich z. B. vor der Nordoftecke der Stoa (vgl. Taf. XVI), zum Teil auf befonders hervorgehobenem Fundament, zum Teil nur als auf dem Pflafter eingeritzte Linien. Die ungleiche Verwitterung der Stoaftufen zeigt aber auch, wie die Poftamente auf diefelben übergriffen, fie alfo teilweife bedeckten. Die Spuren zweier anderer Denkmäler finden fich vor der Nordftoa weiter weftlich, endlich die eines ziemlich umfangreichen, mindeftens fieben Meter langen ungefähr in der Mitte vor der Oftftoa, von deffen Aufftellung auch die Stemmlöcher auf den Pflafterplatten herrühren müffen (Taf. XVIII). **Denkmäler.**

Da der Wert der noch aufgefundenen Unterfätze von Monumenten weniger in ihrer tektonifchen Form, als in ihren Infchriften beruht, fo unterbleibt hier eine Auf-

zählung der einzelnen Stücke. Nur einer Gruppe von Poſtamentreſten mag hier im allgemeinen Erwähnung geſchehen. Es iſt die, welche wir uns bisher gewöhnt haben die Schlachtenmonumente zu nennen. Ihre Form iſt die denkbar einfachſte. Der Kern des Poſtaments wurde von hochkantig geſtellten Platten mit knapp vortretendem Sockel eingefaſst und von wagerecht aufgelegten Deckplatten gekrönt, deren Oberfläche, wie die Spuren weiſen, einſt Bronzeſtatuen trug. Sie zerfallen in mehrere Gruppen, deren einige von bedeutender Ausdehnung waren, und es erſcheint den Maſsen nach zuläſſig, jene langgeſtreckte Spur vor der Oſtſtoa mit ihnen in Verbindung zu bringen. Die Vertikalplatten tragen gewöhnlich hart an den oberen Rand gerückt die eigentliche Widmungsſchrift, die Deckplatten dagegen den Namen der ausführenden Künſtler, deren einer auch in gröſserer Schrift auf einer Vertikalplatte unterhalb der Weihinſchrift ſich findet.[1])

Wenn auch bei weitem nicht alle zugehörigen Werkſtücke aufgefunden ſind, ſo muſs es doch als ein beſonderes Glück angeſehen werden, daſs noch ſo verhältnismäſsig viele davon ſich erhalten haben. Der Grund hierfür iſt hauptſächlich darin zu ſuchen, daſs das Material derſelben, ein blaugrauer, ſtark geaderter und ſehr harter Marmor, zum Kalkbrennen nicht geeignet war.

Auf ein anderes Denkmal müſſen wir aber genauer ſchon hier eingehen, weil es dem Charakter der erhaltenen Reſte nach vorwiegend architektoniſches Intereſſe beanſprucht. Es iſt ein mächtiger Rundbau, welcher ungefähr in der Mitte des Platzes ſtand (»Baſis« auf Taf. III). Zahlreiche Werkſtücke ſeines Unterbaues fanden ſich in die gerade an dieſer Stelle befindliche Apſis einer chriſtlichen Kirche verbaut. Der Abbruch derſelben förderte auſser den Blöcken ſelbſt auch noch einen kleinen aus Trachyttuff gebildeten Fundamentreſt zu Tage, um welchen ringsherum der Felſen ſich ſorgſam geglättet zeigte. Es lag nahe, Fundament und Werkſtücke zu kombinieren. Letztere, die ſich nach ihrer Kreisform und dem Material, einem graublauen Marmor, leicht von den ſonſtigen Trümmern unterſcheiden lieſsen, zerfallen in eine Anzahl von Gruppen, deren Zuſammenordnung auf Taf. XXXIX im Grundriſs und Aufriſs gegeben iſt. Zwei Gruppen von Stufen, die eine durchſchnittlich 1,027 lang, die andere 0,932, jede 0,250 bis 0,258 hoch, haben die gröſsten Radien. Die allerdings nur annähernd mögliche Berechnung aus der Pfeilhöhe des unteren Stufenſegmentes ergiebt einen Durchmeſſer von etwas über fünf Meter, alſo einen Umfang von rund ſechzehn Meter; der untere Ring beſtand demnach aus ſechzehn Stücken, ſein genauer Umfang war 16 × 1,027 = 16,43, was wir mit Rückſicht auf die Fugen auf mindeſtens 16,45 erhöhen können, woraus ein Durchmeſſer von 5,24 zu folgern iſt. Der Auftritt beträgt 0,235; darüber erhob ſich mit verſetzten Fugen die zweite Stufe, auf welcher abermals um 0,235

[1]) Vorläufige Mitteilungen im Jahrb. der K. preuſs. Kunſtſ. 1880, S. 194 ff. SA. S. 80 ff. 1882, S. 81 ff. SA. S. 45 ff. 1884, S. 11 f.

zurücktretend ein 0,385 hoher Block von je 0,840 Bogenlänge fafs. Seine Oberfläche war gleichfalls auf 0,380 Tiefe frei. Diefes Ringftück trug eine Reihe, alfo im Kreis geftellter kleiner Statuen, die, wenn auch felbft in keinem Reft mehr erhalten, fich dennoch in ihren fcharf ausgeprägten Standfpuren erkennen laffen. Da fich von den fechzehn einft vorhandenen Blöcken noch dreizehn gefunden haben, fo laffen fich gröfsere Gruppen aus diefen von einem Stein auf den anderen übergreifenden Spuren und mit Hilfe der Dübelftellung zufammenordnen, fo die fieben, welche im Grundrifs fortlaufend dargeftellt find.

Die Bronzeftatuetten waren, nach der Fufsftellung zu urteilen, in mannigfaltiger Bewegung dargeftellt und in ihrer Anordnung unabhängig von der Einteilung der Werkftücke. Aus der durchfchnittlichen Entfernung der einzelnen von einander läfst fich ihre Gefamtzahl auf zwölf berechnen. Schwer erklärbar bleibt nur die Bettung für ein halbes Klammerband, welche jeder diefer Blöcke etwa 0,32 von der linken Stofsfuge entfernt zeigt. Diefelbe weift nach aufsen; die Klammern können alfo nicht zur Verbindung mit einem anderen Werkftücke gedient haben; vielleicht follten fie ein die Schicht krönendes und die Statuen gewiffermafsen einfaffendes Bronzeband halten.

Auf diefem Stufenunterbau folgten mehrere Gruppen von Blöcken, welche zwar verfchiedene Höhe, aber eine durchfchnittliche gleiche Bogenlänge von 1,23 haben. Sie gehörten einem Cylinder an, der feinem Umfange nach aus nur acht Werkftücken, alfo aus halb fo vielen als der Unterbau, beftand und einen Durchmeffer von rd. 3,15 hatte. Im Vergleich zu den Stufen find von diefem Oberbau nur wenige Werkftücke gefunden worden; daher ift ihre Zufammenordnung auch fchwieriger. Zunächft läfst fich ein Block von 0,275 Höhe als Krönung bezeichnen, denn er trug an feinem oberen Rande ein etwa 0,15 hohes Profil, welches allerdings bei der Wiederbenutzung abgefchlagen worden ift und daher in der Zeichnung nach analogen Vorbildern hat ergänzt werden müffen. Einer zweiten Gruppe gehören hochkantige Quadern an, 0,555 hoch; unter ihnen find zwei von befonderer Wichtigkeit, weil fie infchriftlich die Beftimmung des Denkmals angeben. Sie find auf Taf. XXXIX abgewickelt dargeftellt und zwar, da fich die fleckige Oberfläche des Steines felbft nicht dazu empfahl, auf Grund einer Photographie nach dem Abklatfch.

Die erfte Infchrift bezieht fich auf die Errichtung des Denkmals:

. . . . . . Σεβ]αστὸν Καίσαρα
γῆς καὶ θαλ]άσσης ἐπόπτην
ὁ δῆμος
καὶ οἱ κατοικοῦντες Ῥωμαῖοι
καθιέρωσαν.

Auf dem runden Poftamente ftand gewifs eine Statue, in koloffaler Gröfse die älteren Monumente überragend, ähnlich wie die Agrippaftatue am Aufgange zur athenifchen Akropolis. Als Weihende wird neben dem Demos von Pergamon die römifche Kolonie

daselbst genannt.[1]) Welcher Kaiser dargestellt war, lassen wir dahingestellt, da nach Mommsens Urteile die Wahrscheinlichkeit allerdings für Augustus spricht, eine ganz sichere Ergänzung sich aber einstweilen nicht bietet. Es bleibt vorbehalten, Mommsens Erwägungen bei der Behandlung der Inschriften mitzuteilen.

Die zweite Inschrift bezeugt eine Wiederherstellung des Denkmals, welches inzwischen also beschädigt gewesen sein muss:

Ἡ βουλὴ [καὶ] ὁ δῆμο[ς]
ἐπεσκεύασεν καὶ ἀπο-
κατέστησεν
ἐπιμεληθέντων τῶν περὶ
Τι. Ἰούλιον Ῥοῦφον στρατηγῶν.

Eine dritte Gruppe besteht wiederum aus flachen, nur 0,260 hohen Platten. Von diesen sind zwei bemerkenswert, welche über die Stoßfuge fortlaufend eine Reihe sehr beschädigter Eigennamen tragen. Der Umstand, dass sie nicht auf eine Steinmitte, sondern über eine Fuge hin geschrieben sind, lässt bei dem gebundenen Fugensystem des Denkmals ihren direkten Zusammenhang mit einem darüber oder darunter befindlichen, besonders hervorgehobenen Punkt erkennen, und es liegt nahe, hierfür die letztgenannte Inschrift heranzuziehen. Dass sie Eigennamen im Genitiv enthält, würde diese Annahme bestätigen; es wären die Namen der Strategen, welche mit Tib. Julius Rufus im Amte waren. Allerdings scheint am Schlusse der Namen der Titel στρατ[ηγῶν] sich zu wiederholen.

Es lässt sich aus den technischen Merkmalen nicht mehr entscheiden, ob die beiden letztgenannten Gruppen von Werkstücken sich etwa in mehrfacher Anordnung übereinander wiederholten, so dass also über der Stufenbasis ein höherer, im Schichtenwechsel konstruierter cylindrischer Schaft sich erhoben hätte. Ästhetische Bedenken, wie auch der Umstand, dass im Verhältnis zum Stufenunterbau nur wenige solche Werkstücke gefunden sind, sprechen gegen eine Häufung derselben, und deshalb habe ich mich bei der Rekonstruktion auf Taf. XXXIX mit der Annahme einer einfachen Gliederfolge begnügt.

Von einem Zwischengliede, welches notwendig vorauszusetzen ist, fehlt jede Spur. Der obere Cylinder verlangt entsprechend seiner Krönung auch einen Sockel, und außerdem ist eine Differenz zwischen seinem Durchmesser und dem inneren Kreise des Ringes, welcher die Statuetten trug, vorhanden. Diese beträgt $\frac{[4{,}28 - 2 \times 0{,}385] - 3{,}15}{2}$, also rd. 0,18, kann folglich nur durch das entsprechend vortretende Profil eines Sockels ausgeglichen werden, der deshalb auf der Zeichnung ergänzt ist.

Darf die Rekonstruktion des Unterbaues soweit als in der Hauptsache gesichert gelten, so ist über das, was weiter oben folgte, nichts Bestimmtes zu sagen. Die Ober-

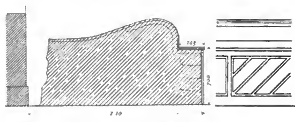
[1]) Vgl. *Bull. de corr. hell.* 1884, S. 75 ff. Homolle.

fläche des Deckplattenkranzes iſt leicht rauh, aber nicht verwittert, alſo folgte mindeſtens noch eine Standplatte darauf. In der Geſamtanſicht des Heiligtums auf Taf. XLI iſt angenommen, daſs dieſer Unterbau unmittelbar die Koloſſalſtatue des Kaiſers trug.

Dieſes Denkmal iſt die einzige an beſtimmter Stelle nachweisbare Veränderung oder bedeutſame Ausſchmückung, welche das Heiligtum der Athena Polias im Anfange der Kaiſerzeit erfahren hat. Zahlreiche ſonſtige Widmungen auch aus dieſer Periode ſind dagegen inſchriftlich bezeugt. Sie können jedoch für unſre Wiederherſtellung der allgemeinen Geſtalt des Peribolos nicht erheblich in Betracht kommen, ſo lange wir nicht im Stande ſind, ihnen ihre urſprünglichen Plätze anzuweiſen.

Für die Geſchichte der weiteren Wandlungen, welche die folgenden Jahrhunderte dem Heiligtum gebracht haben, bieten die Ergebniſſe der Ausgrabungen nur wenige Anhaltspunkte. Der eine iſt in den innerhalb der Nordſtoa aufgedeckten Einbauten zu finden. Der Technik nach bin ich geneigt, dieſe Veränderungen in die Spätzeit der römiſchen Herrſchaft zu ſetzen. Gewiſs ſtanden noch die Säulen der Stoa, namentlich die Mittelſtützen; das beweiſt die von dieſen Säulen abhängige Anordnung der Mauern, wie ſie auf dem Situationsplan (Taf. III) durch punktierte Linien angedeutet iſt. **Einbauten der Stoa.**

Den öſtlichen Teil nimmt ein an die Stoarückwand gelehntes Podium von etwa 2,10 Breite und 0,70 Höhe ein, in einer Längenausdehnung von 20,30, welche nur einmal durch einen Einſchnitt unterbrochen iſt. Seine Südfront iſt aus behauenen Blöcken verſchiedener Gröſse, untermiſcht mit Leſeſteinen, in loſem Verbande hergeſtellt. Die unten ſtehende Skizze zeigt das Profil und die Anſicht. Die Front iſt mit einer



9 bis 12 mm ſtarken gröberen Putzſchicht überzogen, auf welche dann noch eine feinere, 1 bis 1½ mm ſtark, gelegt iſt. Dieſe iſt bemalt; oblonge Felder von hellem Grundton ſind durch breite hellgrüne Streifen mit dunkelgrünen Rändern eingerahmt und durch andre, 15 bis 20 mm breite ſchräglaufende Streifen geteilt. Weiteres iſt nicht erkennbar. Später iſt der Flächenputz erneut worden, indem er zunächſt durch einzelne Hackenſchläge aufgerauht und dann mit einer groben Putzſchicht von 7 bis 9 mm beworfen, endlich zu oberſt mit einer feineren Haut als Untergrund für die Bemalung verſehen

wurde. Diefe war entfchieden viel bunter und reichhaltiger als jene erfte, doch ift fie ftärker verwittert und nur unbeftimmte Umriffe zeigten fich nach der Ausgrabung noch erkennbar: unten grüne Streifen mit rotem Ornament, in der Fläche unkenntliche Formen in roten, gelben und grünen Tönen.

Die Vorderkante des Podiums ift durch eine fchmale Marmorplatte abgedeckt, worauf hochkantig ein niedriger Streifen fteht. Darüber wölbt fich die Fläche, welche aus einem Eftrich von kleinen Steinen in Mörtel befteht, um dann in leicht gefchwungener Neigung bis zur Stoarückwand zu fallen. Welchen Zweck diefes Podium gehabt haben mag, weifs ich nicht beftimmt anzugeben; es fcheint als lüde das leicht gefchwungene Profil ein, fich darauf niederzulegen.

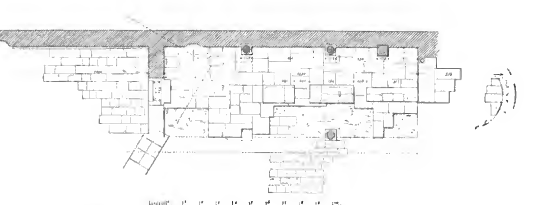
Weftlich fchliefsen fich an diefes Podium vier noch erkennbare Gemächer, die durch Thüren untereinander verbunden find. Die Umfaffungs- und Trennungswände find etwa 0,55 ftark und beftehen aus kleinen Steinen, meiftens rechteckig oder auch in Würfelform. Selten find Ziegelfragmente dazwifchen gemifcht; als Bindematerial diente nur Erde. Die Flächen find dann in ähnlicher Weife geputzt, wie vorher befchrieben wurde.

Das erfte Gemach von Often her läfst keine Bemalung mehr erkennen, das folgende gröfsere jedoch zeigt noch Überrefte reichen Schmucks. Ein roter Grundton ift unten durch Bänder von blauer und heller unbeftimmter Farbe eingefafst und durch Vertikalftreifen gegliedert. Die Felder felbft find durch mehrfache gelbe Linien eingerahmt, zwifchen denen lineares Ornament eingefügt ift. Das dritte Gemach hat einen gelben, von einem roten Saum eingefafsten Sockel, darüber Streifen in abwechfelnd gelben, roten und hellen Tönen, die Fläche in hellgrünlichem Schein mit unbeftimmbaren Figurenfpuren.

Weiter weftlich hinter der Stoa haben fich auch noch verfchiedene Refte eingebaut gefunden, darunter erkennbar eine kleine Badeanlage mit Nifchen und Wafferzuflufs; das Ganze ift jedoch zu fehr zerftört, um einen Zufammenhang erkennen zu laffen.

Kirche. Zum Schlufs fei noch eines Denkmals Erwähnung gethan, welches das Chriftentum an diefer Stätte hinterlaffen hat, inmitten des Platzes eine kleine Kirche, zum gröfseren Teil aus älterem Material erbaut, doch in einigen Baugliedern auch Spuren felbftändiger Technik bekundend. Sie fchliefst fich in ihrer Orientierung der bei ihrer Erbauung gewifs noch beftimmt ausgefprochenen Richtung der Hallen und des Plattenpflafters an.

Taf. XLII giebt eine Anficht der aufgefundenen Refte; fie genügen nicht, um den Grundrifs mit Sicherheit zu rekonftruieren. Erkennbar ift ein Langhaus von 5,43 lichter Weite bei 15,30 Länge, deffen Fufsboden durchweg aus antiken Marmorplatten von verfchiedener Gröfse und Farbe gebildet ift, darunter einigen mit Infchriften. Unter

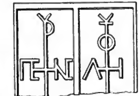


dem Fufsboden befinden fich ganze Reihen von Gräbern, die gröfstenteils in den gewachfenen Felfen hineingearbeitet find. Auch die ganze Umgebung der Kirche, namentlich auf der Südfeite, ift dicht mit folchen Gräbern bedeckt. Die füdliche Abfchlufsmauer ift nicht mehr vorhanden, ihr Lauf jedoch noch nachweisbar, die nördliche dagegen zum Teil als Fundament, zum Teil bis zu einem halben Meter Höhe erhalten. In der Weftmauer war der Eingang, deffen Marmorfchwelle noch an ihrer alten Stelle liegt und die lichte Weite der Thür mit 1,19 zu meffen geftattete. Davor dehnte fich ein geräumiger Narthex, deffen weftlicher Abfchlufs nicht mehr vorhanden ift. Derfelbe war mit Trachytplatten gepflaftert. Das Innere des Langhaufes war durch hart an die Mauer gelehnte Stützen gegliedert, deren wohl antiken Bauten entnommene Bafen fich zum gröfseren Teil noch unverrückt an ihrer Stelle befinden. Die darauf gehörenden Säulenfchäfte dürfen wir in einigen mächtigen Granitmonolithen wiedererkennen, deren einer in einer Länge von 3,54 noch vollftändig erhalten ift. Einmal nahe der Apfis tritt an die Stelle der Säule ein rechteckiger Pfeiler von gröfserem Querfchnitt.

Durch diefe Gliederung fondert fich in der Mitte ein quadratifcher Raum aus von etwa 4,50 lichter Weite zwifchen den Säulenbafen gerechnet, an welchen fich beiderfeits je zwei ungleich breite Querjoche anfchliefsen. Es liegt nahe, hier an die Anordnung einer höher gehobenen Mittelkuppel zu denken, deren vier Eckpunkte eben jene Säulen gewefen wären. Öftlich fchliefst fich, um eine Stufe emporgehoben, zunächft ein fchmales Presbyterion und dann eine halbkreisförmige Apfis an, welche namentlich die Werkftücke des vorerwähnten Kaifermonuments in fich aufgenommen hatte und deffen Fundamente verdeckte. Nach dem Reft einer Bafis zu urteilen, war die Choranlage durch Schranken gegen das Langhaus abgefchloffen.

Unter den verschiedenen Details byzantinischer Kunstübung ist als Zeichen vollendeter Komposition und Technik ein trapezförmiges Kapitell hervorzuheben, welches unmittelbar bei der Kirche gefunden, wohl eine der Innenstützen gekrönt haben wird. Dasselbe ist auf S. 91 in Holzschnitt dargestellt; es misst 0,51 in der Höhe, etwa 0,48 in der oberen Breite jeder Seite und 0,40 im unteren Durchmesser.

Ein anderes kleineres Kapitell ist auf der Photographie (Taf. XLII) im Vordergrunde neben dem Schwellenstein sichtbar. Einige Monogramme, das eine doppelte auf einer dünnen Marmorplatte, das andere in kreisförmiger Einfassung auf einer Seite eines





einfachen Würfelkapitells angebracht, sind vorstehend abgebildet, ebenso eines, welches unter einer senkrecht gestellten Inschriftzeile an einem Thürpfosten sich befindet. Von der Mitteilung einzelner schematischer Flachornamente byzantinischen Ursprungs glaubten wir dagegen ganz absehen zu dürfen; sie gleichen in der Art der Ausführung und im Charakter der Formen denen am oberen Rande des grofsen Kapitells.

Fragt man nach der Bauzeit der Kirche, so ist nur so viel ganz sicher, dafs der Athenatempel gestürzt, ja bis auf die Fundamente vernichtet war, ehe man an den Kirchenbau ging. Wenn man aber die Tiefenlage der Kirche bedenkt und den Umstand in Erwägung zieht, dafs kein nachweislich zur Stoa gehörendes Werkstück zum Bau derselben benutzt ist, so bleibt es, wie schon einmal gesagt, immerhin möglich, dafs die Hallen mit ihren Einbauten damals noch standen und man sie zu Nützlichkeitszwecken auch noch fortgesetzt benutzte.

Wie gründlich die Zerstörung des Tempels gewesen sein mufs, beweisen auch die zahlreichen christlichen Gräber, welche innerhalb desselben in den Felsen hineingearbeitet worden sind. Wir wissen aber ebensowenig, wann diese Zerstörung stattfand, als uns die Konstruktion der Kirche und ihre Details feste Anhaltspunkte für eine genaue Zeitbestimmung bieten. Die Anlage der Kuppel würde für die Zeit nach Justinian sprechen, vielleicht für das Ende des sechsten Jahrhunderts. Auch J. R. Rahn, der so gütig war, auf Befragen seine Meinung über die Erbauungszeit abzugeben, glaubt,

ſoweit die ſpärlichen Reſte ein Urteil geſtatten, ſich für das ſechſte, ſpäteſtens ſiebente Jahrhundert entſcheiden zu müſſen. In dieſelbe Zeit ſcheinen auch die Schriftformen, namentlich die Monogramme, wohl zu paſſen.

Die weiteren Schickſale des Platzes, auf welchem mit dieſem chriſtlichen Kirchenbau das letzte, immerhin noch künſtleriſch nicht ganz unanſehnliche Denkmal errichtet wurde, verlieren ſich für unſere Kenntnis im Dunkeln.





DIE

BALUSTRADENRELIEFS

VON

HANS DROYSEN

Von den dreiundzwanzig Brüftungen mit Waffenabbildungen in Relief, welche die Interkolumnien des Obergefchoffes der Halle um den Athenatempel fchloffen, find fünf noch vollftändig, fünf etwa zur Hälfte erhalten; dazu kommen noch einhundertfünfunddreifsig Bruchftücke gröfseren oder kleineren Umfanges.

Wir geben zunächft die Befchreibung im Anfchlufs an die Tafeln XLIII bis L und an die Textvignetten. Die Tafeln waren bis auf Tafel L bereits fertig geftellt, während die Ausgrabungen in den Jahren 1883 und 1884 noch fortgingen und namentlich am weftlichen Abhange unter dem Athenaheiligtume mancherlei nachträgliche Fundftücke lieferten, von denen die wichtigeren dann auf Tafel L abgebildet worden find. Es kamen hierbei einige Stücke zu Tage, die an früher Gefundenes anpafsten, es ergab fich weiter, dafs von den bereits getrennt abgebildeten Fragmenten manches fich zufammenfügen liefs. Hiervon konnte noch im Text, hier und da mit Beifügung anfpruchslofer Umrifszeichnungen, welche nur die Zufammengehörigkeit folcher Stücke zeigen follen, Gebrauch gemacht werden.

Taf. XLIII.

Vollftändiges Interkolumnium aus zwei Platten beftehend. In der Mitte ein Wagenkaften, darauf oben ein Schwert mit einem Bande, dahinter eine Lanze, davor unten links ein Maskenhelm, rechts ein paar gekreuzte Stulpen. Links vor einem Rade ein Kopffchmuck für ein Pferd und ein liegender Panzer, oben ein Helm. Rechts unten ein Rad, dahinter vier sich deckende Schilde, hinter ihnen auf beiden Seiten eine Lanzenfpitze. Jahrb. der K. preufs. Kunftf. III, 1882, Taf. 4.

Taf. XLIV.

1. Vollftändiges Interkolumnium aus zwei Platten beftehend, deren linke zerbrochen und unvollständig ist. In der Mitte der gegeneinandergeftellte Schmuck des Vorder- und Hinterteiles eines Schiffes, dahinter ein Schwert und ein ftehender Ketten-



panzer. Links ein Schiffsſchnabel, dahinter ein Schwert und ein Schiffszeichen, am Rande unten ein Helm. Rechts drei übereinandergelegte runde Schilde, unter denen ein Schwert hervorſieht, darüber ein Schiffsteil, der Cheniskos, und ein Helm mit Roſsſchweif, hinten zwei lange Lanzen, deren mit Widerhaken verſehene Spitzen hinter dem Kettenpanzer hervorragen.

2. Vollſtändiges Interkolumnium aus zwei Platten beſtehend. In der Mitte zwei kleinere runde, ein gröſserer ovaler Schild ſchräg geſtellt, hinter letzterem ein ſtehender Panzer. Links unten ein Steuerruder, darüber Schiffsſchmuck und ein Schwert mit Riemen, am Rande ein Helm. Rechts ein Schiffszeichen, unten ein ganz abgearbeiteter Schiffsſchnabel. Von der gewundenen Stange des Schiffszeichens hat ſich nachträglich noch ein Stück gefunden, das ſich in die Lücke unten links am Rande einfügt.

Taf. XLV.

1. Vollſtändiges Interkolumnium von zwei Platten; der linke Rand oben ausgebrochen. In der Mitte über einem von innen geſehenen runden ein ovaler Schild. Links unten zwei gekreuzte Beinſchienen, dahinter drei ſich kreuzende Speere, zwiſchen ihnen ein unkenntlicher Anſatz, oben ein barettartiger Gegenſtand. Rechts unten ein gefiederter Pfeil, darüber ein Teil eines Geſchützes, am Rande der Vorderteil eines Panzers, dahinter unten zwei gefiederte Pfeile, oben ein Schwert und eine Trompete.

2. Vollſtändiges Interkolumnium aus zwei Platten beſtehend; der obere Teil der rechten Platte, ſowie die obere linke Ecke der linken ausgebrochen. In der Mitte unter einem kleineren ovalen Schild ein groſser runder mit Verzierung, hinter dieſem ein Stück eines groſsen ovalen Schildes von innen geſehen. Links ein liegender Panzer, darüber ein Schwert mit Binde. Rechts ein krummer Säbel mit Gürtel und ein Helm.

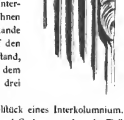
Taf. XLVI.

1. Rechte Eckplatte eines Interkolumnium, vollſtändig erhalten. Stück eines ſchräggeſtellten ovalen Schildes, dahinter ein Schiffszeichen.



2. Rechtes und Mittelſtück, vollſtändig erhalten; von der dritten Platte iſt ein kleines anſchlieſsendes Stück erhalten. Zwei übereinander gelegte Schilde, auf deren oberſtem ein hochgewölbter ovaler Schild mit einem laufenden Hunde liegt, oben am Rande hinter dieſen ein Lanzenſchaft, unten links ein zottiges Fell, rechts unten ein auf die Kante geſtellter Kettenpanzer, darüber eine Lanze und ein

fie kreuzender Schaft, darüber wieder ein Stierkopf mit Halsanfatz. Das linke Horn greift auf den Anfatz der Reliefplatte am Säulenfchaft über, wie die vorftehende Skizze zeigt.



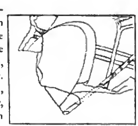
Dasfelbe Übergreifen ift noch einmal, wie die beigefügte Abbildung zeigt, zu bemerken, wo der Oberteil vom Kamme eines Pferdefchmuckes oder eines Helmbufches an einer Säule ausgearbeitet ift; die zugehörige Reliefplatte ift nicht erhalten.

3. Vollftändige Platte, rechte Hälfte eines Interkolumnium. Zwei aufeinandergelegte ovale Schilde, unter ihnen ein Schwert, quer über fie gelegt ein Joch, am linken Rande ein Stück eines Helmes, unten ein rundlicher Anfatz. Auf den Schilden rechts ein Helm, darunter ein gebogener Gegenftand, von dem das eine Ende abgebrochen ift, das andere mit dem Plattenrand glatt abfchneidet; oben in der rechten Ecke drei Lanzenfpitzen.

4. Unvollftändige Platte, links gebrochen, Mittelftück eines Interkolumnium. Ein Rad, davor der Bruftfchutz eines Pferdes, darunter zwei Stulpen, rechts ein Teil eines Rades und darüber eines mit Rofsfchweif verzierten Helmes, hinter demselben drei Lanzenfchäfte.

Taf. XLVII.

1. Unvollftändige Platte, links und unten abgebrochen. Ein eiförmiger Schild mit Rand, daneben vier fich kreuzende Schäfte, von denen einer drei umgelegte Ringe hat, ein zweiter oben auseinandergefpalten ift. Mehrere daranfchliefsende Bruchftücke find fpäter noch gefunden, fo dafs das Ganze, wie beiftehende Skizze zeigt, ausfieht.



2. Rechte Hälfte eines Interkolumnium, links abgebrochen. Am Rande ein ftehender Panzer, dahinter ein Schwert, links oben daneben ein Helm, unten fchräg ein eckiger Schild, unter dem zwei Stulpen.

3. Mitte eines Interkolumnium, fünf Bruchftücke zweier Platten. In der Mitte ein grofser runder Schild, links dahinter ein gleicher mit einem geflügelten Blitz als Zeichen, rechts der unten unvollftändig erhaltene Kopffchmuck eines Pferdes.

4. Linke obere Ecke. Endftück einer Trompete.

5. Oberer Rand erhalten. Spitze einer Lanze oder eines Pfeiles mit Widerhaken.

6. Links Rand. Schildrand von innen gefehen, darüber Lanzenfpitze und gerundeter Anfatz.

7. Mittelftück eines Schildes mit Buckel und fich darunter kreuzenden Bändern.

8. Spitze mit Widerhaken, wie 6.

9. Zottiges Fell, etwa zu Taf. 46, 2 oder Taf. 50, 18 gehörig; vergl. 12.

10. Linke untere Ecke. Ende einer Binde (?), darüber Anfatz.

11. Unterer Rand. Breite Spitze einer Lanze. Ein daran anfchliefsendes Stück, das fich nachträglich gefunden hat, ift nicht abgebildet.

12. Unterer Rand, rechts Fuge. Zottiges Fell. Vielleicht zu Taf. 50, 18 gehörig; vergl. 9.

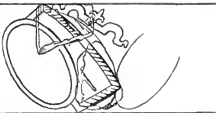
Taf. XLVIII.

1. Unterer Rand. Stehender Panzer, quer darüber gelegt ein Ruder, dahinter mehrere aufeinander gelegte runde Schilde, hinter denen unten ein Schiffsfchnabel.

2. Oberer Rand. Schwertgriff, darüber zwei Lanzenfpitzen; ein links daran fchliefsendes Stück mit einer Spitze ift nachträglich dazu gefunden, aber nicht abgebildet.

3. Rechts Fuge. Helm, dahinter Lanzenfpitze; gehört an Taf. 49, 22; f. die Vignette zu Taf. 49, 16.

4. Zwei nicht unmittelbar aneinander paffende Bruchftücke einer Platte. Oberer Rand und links Fuge. Auf einem von innen gefehenen ovalen Schild liegt ein eckiger Schild mit Buckel, deffen breiter Rand fchräge Einfchnitte hat, auf diefem links wieder ein Stück eines ovalen Schildes; auf dem oberen Bruchftück rechts oben die Hälfte eines Joches, auf dem unteren rechts unten der Anfatz eines von innen gefehenen ovalen Schildes. Diefe Gruppe, wie beiftehend fkizzirt ift, ergänzt, füllt ungefähr die Hälfte eines Interkolumnium.



5. Zwei (zufammengehörige?) Bruchftücke, an dem rechten oberer Rand. Rand eines von innen gefehenen runden Schildes, darauf Stück eines korinthifchen Helmes.

6. Oberer Rand. Harpenförmige Waffe, daneben links Schwertgriff mit zwei oben dreigeteilten Anfätzen.

7. Linke untere Ecke. Köcher mit Riemzeug, rechts abgefplittert.

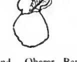
8. Rechts Fuge. Mittelftück eines Panzers, quer darübergelegt Schaufel eines Ruders, unten rechts Stück eines Helmbufches. Zu diefem Stück gehören noch Taf. 49, 13 und 50, 31, welche beiftehende Skizze mit ihm zufammengefetzt zeigt.



9. Oberer Rand. Panzer, darüber Schaufel eines Ruders, deren Rippe mit Ringen verfehen ift; rechts kommt unter dem Panzer eine andersgeformte Ruderfchaufel hervor, über die ein Schaft gelegt ift.

Taf. XLIX.

1. Helm mit Verzierung.



2. Oberteil eines Helmes mit seitlich befestigter Feder; daran Stück eines Lanzenschaftes. Ein dazu gehöriges Stück ist nachträglich gefunden; s. beistehende Skizze.

3. Untere linke Ecke. Großer runder Schild, darauf Lanzenschäfte und ein Pferdeschmuck, rechts Rad mit Nabe.

4 und 5. Drei Stücke, 5 nicht unmittelbar anschließend. Oberer Rand. Kettenpanzer, dahinter Lanze und Schwert; auf 5 wie es scheint, Pferdeschmuck.

6. Oberteil zweier Köcher.

7. Helm mit Backenlaschen.

8. Links Fuge. Stück eines Panzers mit Lederstreifen. Gehört an Taf. 50, 20; s. das. die Vignette.

9. Stück eines Joches.

10. Stück eines von innen gesehenen Schildes.

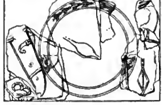
11. Stück einer Beinschiene.

12. Ende eines Joches, in Form eines umgebogenen Gänsekopfes.

13. Untere rechte Ecke einer Platte. Helm mit Backenlasche, links dahinter Stück eines Schiffshinterteils, rechts am Rande Lederstreifen eines Panzers. Zu Taf. 48, 8 gehörig; s. daselbst die Vignette.

14. Rechte obere Ecke. Stücke zweier übereinandergelegter Schilde.

15. Schildrand mit daraufliegendem runden Gegenstand (Horn?).



16. Linke untere Ecke. Schleuder, Köcher, daneben mit Blattornament verzierter Rand eines Schildes. Die Stücke Taf. 49, 16. 17. 22; 48, 3; 50, 11 gehören zu einander; beistehende Vignette zeigt sie zusammengesetzt und ergänzt. Die Gruppe füllte fast zwei Drittel eines Interkolumnium.

17. Bruchstück desselben Schildes wie auf 16.

18. Oberer Rand. Lanzenspitze und gebogener flacher Gegenstand, unter welchem ein Schaftansatz hervorragt.

19. Oberer Rand. Oberteil eines ovalen Schildes.

20. Links Fuge. Linke Schulterklappe eines Panzers.

21. Unterer Rand. Schleuder.

22. Rechts Fuge. Rand desselben Schildes wie auf 16 und 17, darauf Pferdeschmuck; hieran paßt oben Taf. 48, 3 an; siehe die Vignette zu 49, 16.

23. Links Fuge. Helm.

24. Linke obere Ecke. Oberteil eines scepterähnlichen Stabes, daneben unkenntlicher, abgearbeiteter Gegenstand.

25. Stück eines verzierten Helmtopſes; vergl. 28.
26. Rechts Fuge. Stück eines verzierten Schildes. Zu Taf. 50, 13 gehörig.
27. Rechts Fuge. Roſsſchweif.
28. Verzierter Helmtopf; vergl. 25.
29. Lederſtreifen eines Panzers (?).
30. Unterer Rand. Lederſtreifen eines Panzers unter einem Schildrande.
31. Links Fuge. Stück einer Ruderſchaufel.
32. Links Fuge. Unkenntlicher Gegenſtand.
33. Rechte untere Ecke. Stück eines Helmes mit verzierter Backenlaſche.

Taf. L.

1. Linke obere Ecke. Lanzenſpitze.
2. Oberer Rand. Lanzenſpitze.
3. Oberer Rand. Stab.
4. Stulpe auf einem Ruder.
5. Lederſtreifen eines Panzers.
6. }
7. } Unkenntlich.

8. Unterer Rand. Mehrere übereinandergelegte Schilde: auf zwei oblongen liegt ein ovaler mit einem Buckel verſehen und mit rankenartigem Ornament verziert; darunter zwei Speerſchäfte.

9. Stück eines Schiffsvorderteils (?) mit Verzierung.

10. Stück eines weizenkornförmigen Schildbuckels.

11. Oberer Rand, rechts Fuge. Stück eines runden Schildes mit weizenkornförmigem Buckel und breitem mit Blättern verzierten Rande; ſ. Vign. zu 49, 16.

12. Unterteil eines Helmes, darunter links Armring eines Schildes.

13. Fuge. Mittelſtück eines verzierten Schildes. An Taf. 49, 26 anſchlieſsend.

14. Oberer Rand, links Fuge. Buſch von einem Pferdekopfſchmuck oder einem Helm, dahinter Lanzenſpitze. Daran ſchlieſst unten 19 an.

15. Oberer Rand. Oberes Bruchſtück eines Federbuſches.

16. = 13. Irrtümlich zwei Mal und zwar in verſchiedener Stellung abgebildet.

17. Stück eines Panzers.

18. Unterer Rand, links Fuge. Fell, darauf rechts Stück eines quergelegten ovalen Schildes.

19. Links Fuge. Unteres Stück eines Roſsſchweifes; an Taf. 50, 14 anſchlieſsend.

20. Links Fuge. Linkes Schulterſtück eines Panzers. Dazu gehörig Taf. 49, 8; ſ. beiſtehende Vignette.

21. Stück eines Panzers (?) mit Schnürung.

22. Oberer Rand. Unkenntlicher Gegenſtand.

23. Groſser ovaler Schild, von innen geſehen, aus welchem ein abgebrochener Gegenſtand hervorragt. Es iſt zweifelhaft, ob dies in ſehr ſtarkem Relief gearbeitete Stück überhaupt zu den Brüſtungsreliefs gehört.

24. Unterteil des rechten Schulterſtückes eines Panzers.

25. Stück eines Roſsſchweifes.

26. Oberer Rand. Panzer mit feſtgebundenen Schulterſtücken.

27. Unterer Rand. Schrägliegender, von vorne geſehener Helm mit verzierten Backenlaſchen; daneben links Schildrand.

28. Oberer Rand. Buſch von einem Pferdekopfſchmuck.

29. Lanzenſpitze.

30. Rechts Rand. Schwertgriff.

31. Unterer Rand. Die Enden zweier ſich kreuzender Schäfte, dahinter Stück eines Schiffshinterteiles. Gehört zu Taf. 48, 8; ſ. die dort im Text befindliche Vignette

---

Etwa 50 andere kleine und oft unkenntliche Bruchſtücke und Splitter ſind als allzu unbedeutend nicht abgebildet worden.

Die ihren Überreſten nach ſo weit vollſtändig aufgezählten Brüſtungsreliefs von der unter Eumenes II. erbauten Halle haben dem Inhalte ihrer Darſtellungen nach eine hervorragende Bedeutung. Hier zum erſten Male werden uns aus griechiſcher Zeit Abbildungen verſchiedenartigſter Waffenſtücke und Kriegsgeräte in groſser Zahl geboten, wie wir Ähnliches aus der römiſchen Kaiſerzeit in verſchiedenem Umfange ſchon beſaſsen. Die Menge des Dargeſtellten, der groſse Maſsſtab der Darſtellung, die Genauigkeit in der Wiedergabe und der Ausführung laſſen für unſere Kenntnis der griechiſchen Bewaffnung jener Periode reichen Ertrag erwarten.

Die auf den nachſtehenden Seiten gegebene Beſprechung dieſer Reliefs beſchränkt ſich auf die ſachliche Erklärung des Dargeſtellten, wobei die erhaltenen Zeugniſſe, ſei es bei Schriftſtellern, ſei es auf Denkmälern im weiteſten Sinne, nur ſo weit herangezogen ſind, als dieſelben in irgend einer Weiſe einen wirklichen Beitrag zur Erklärung liefern, während auf Anführung von Beiſpielen, die nichts Weiteres ergeben, verzichtet iſt.

Äſthetiſche und kunſtgeſchichtliche Erörterungen, zu welchen die Reliefs anregen können, bleiben hier ausgeſchloſſen. Sie würden die ſtiliſtiſche Seite der Waffenformen ſelbſt, ſowie ihrer Verzierungen, ſodann aber die Behandlung der Reliefdarſtellung ins Auge zu faſſen haben. In einer Beziehung konnte allerdings der Stil der Ornamentik

nicht unberückfichtigt bleiben (S. 105. 107. 135 Anm. 31); über die Reliefbehandlung ift von Conze in den Sitzungsberichten der K. Akademie der Wiff. zu Berlin 1882, S. 572 f. in einem gröfseren Zusammenhange gehandelt.

Dafs die Reliefs beim Bau der Halle nach Aufbringung der rohen Platten erft an Ort und Stelle ausgeführt wurden, ift bereits von Bohn (S. 39) feftgeftellt, wozu die Textvignetten S. 96 f. zu Taf. 46, 2 die Belege liefern. Entfprechend dem Streben nach dem, was wir malerifche Wirkung der Reliefs nennen, ift die Eintiefung des Reliefgrundes an verfchiedenen Stellen fehr ungleich; am ftärkften fpringen auf einigen Platten gerade die oberen Umriffe der dargeftellten Waffen mit fcharfen Rändern vor, vielleicht am auffallendften an dem Pferdefchmuck Taf. 43; es gefchah das offenbar, um in der Anficht der hochangebrachten Reliefs von unten herauf eine möglichft kräftige Wirkung zu erzielen. Entfprechend dem hohen Platze der Reliefs ift auch die ganze Ausführung fonft im allgemeinen eine derbe, nicht ohne in Einzelheiten, wie bei dem Panzer-Gorgoneion 48, 1, fich bis zu forgfältigfter Durchführung zu fteigern. Die Darftellung zeigt die Waffen, als fähe man fie aufgehäuft, in bunter Unordnung über den Reliefgrund verftreut.

Es empfiehlt fich für die Erklärung, die Darftellungen von Waffenftücken einer und derfelben Gattung zufammenzuftellen.

Helme. Die Helme zeigen zwei verfchiedene Grundformen, die der einfachen kegelförmigen Metallhaube mit oder ohne fchmalen Rand, ohne Schutz für Geficht und Nacken, und die des mehr oder weniger runden Helmes mit vorfpringendem Schirm für das Geficht und heruntergezogenem Nackenftück. Die Verfchiedenheiten, welche die einzelnen Helme diefer beiden Formen untereinander aufweifen, find meift ohne grofse Bedeutung, fo in der Geftalt der Spitze bei denen der erften Art, in der Kopfform, dem gröfseren und geringeren Vorfpringen und Herunterreichen des Gefichts- und Nackenfchutzes bei denen der zweiten. Die Helme der zweiten Form haben mehrfach aufser dem Gefichtsfchirme einen vorne fenkrecht anftehenden Bügel, der an den Seiten in Voluten ausläuft und der einmal zu einem förmlichen »Vifier« erweitert ift. Eigentümlich ift die Erweiterung der zweiten Helmform, die fich verfchiedenemale findet (46, 3; 47, 2; 49, 13; 50, 12); an dem runden Helmtopf fitzt ein Rand an, der vorne und hinten weit abftehend und fpitz zulaufend an den Seiten wie gewellt ift, fo dafs nicht nur Geficht und Nacken, fondern auch die Seiten des Kopfes gefchützt find.

Backenftücke find an allen Helmen der zweiten Art und zwar an der Innenfeite des Helmtopfes befeftigt, foweit fich fehen läfst, ohne Charnier; bei der einfachen Metallhaube (46, 3) fitzen diefelben aufsen auf und find mit dem auf dem Helm aufgelöteten Metallftück, das ihnen in Form und Verzierung entfpricht, durch ein Gelenk verbunden, waren alfo auch nach aufsen hin beweglich. Auf anderen Bruchftücken (49, 33; 50, 27), die Helmen von ähnlicher Form angehört zu haben fcheinen, fitzen diefelben mit drei Buckeln gefchmückt innen am Helme an.

Als Helmfchmuck findet fich einmal (49, 2) eine Feder, zweimal (44, 1; 46, 4; vergl. zu 46, 2) ein lang herunterhängender Rofsfchweif, erftere dem Oberteil eines nach Art einer phrygifchen Mütze umgebogenen Helmes angefteckt, von den letzteren der eine auf dem Kamme eines Helmes von gleicher Form aufliegend. Unglücklich geraten ift die Abbildung des Helmes auf 45, 2 rechts am Rande; denn er würde dem, der ihn auffetzte, tief in das Geficht herunterrutfchen; die fich ringelnden langen Locken, die unter dem Helm, deffen Spitze abgebrochen ift, herauskommen, find wohl nichts anderes als die fchlecht wiedergegebenen Enden des lang herunterhängenden Rofsfchweifes.

Die vollftändigfte Deckung des Gefichtes bieten diejenigen Helme, die ganz über dasfelbe heruntergezogen werden können, die fogenannten korinthifchen, von denen einer auf einem Bruchftück (48, 5) halb erhalten ift. Dasfelbe erreicht in anderer Weife das Waffenftück auf Taf. 43: die Maske eines bärtigen Gefichtes mit Augenlöchern und geöffnetem Munde, bedeckt von einem konifchen Helm mit Stirnbügel und Krönung. Augenfcheinlich ift das ganze aus einem Stück gearbeitet, oder richtiger gefagt, in fich unbeweglich und ebenfo klar ift, dafs das, was wir fehen, nicht das Ganze gewefen fein kann, es mufs ein Hinterftück gehabt haben, das aus der hinteren Hälfte des Helmtopfes, vielleicht einem daran anfchliefsenden Nackenfchirm beftand. Zufammengehalten wurden diefe beiden Hälften vielleicht oben auf dem Helm durch ein Charnier, an den Seiten durch eingezogene Riemen; die Augenlöcher und die breite Mundfpalte machten dem Träger diefer Schutzwaffe das Sehen und Atmen möglich. Es erinnert diefes Waffenftück, das wir einen Maskenhelm nennen können, bis zu einem gewiffen Grade an eine Reihe von metallenen, aus zwei Teilen beftehenden, oben verbundenen Kopfbedeckungen, die meift der römifchen Kaiferzeit angehören. Die Beftimmung derfelben ift noch nicht ficher feftgeftellt; während die einen in ihnen Waffenftücke haben fehen wollen, die wenn auch nicht im Kriege, fo doch zu Aufzügen und Paraden gebraucht worden feien, ift dagegen von anderer Seite geltend gemacht, dafs die drei aus der vorchriftlichen Zeit ftammenden ficher keine Helme gewefen find und dafs für die übrigen die mangelhaften Vorrichtungen zum Sehen, Hören und Atmen es unwahrfcheinlich erfcheinen laffen, dafs fie von Lebenden gebraucht worden feien, und darauf hingewiefen worden, dafs einige ficher aus Gräbern ftammen.[1]) Das Original des auf dem Relief abgebildeten Maskenhelmes war, wie fein Vorkommen neben lauter

---

[1]) Benndorf, Antike Gefichtshelme und Sepulcralmasken in Denkfchr. der Kaif. Ak. d. Wiff. zu Wien 1878. S. 51 ff. und die Bemerkungen Hübners dazu in den Jahrbüchern des Vereins f. Altertumsfr. in den Rheinl. 1879 S. 26 ff. Der Denar des Carifius bei Cohen *méd. cons.* XI. 14, 15. Es mag bemerkt werden, dafs der eine Gallier auf einem der Kampfreliefs des Bogens zu Orange (Caristie XXI, 6) einen dem lufitanifchen ähnlichen Helm trägt, der freilich bei Laborde (*Monuments de la France I, pl. 49*) anders ausfieht: nur eine Prüfung am Originale oder dem Gipsabgufs kann hierüber entfcheiden. Der auf dem feltenen pergamenifchen Goldftater (Friedländer u. v. Sallet Königl. Münzkab. n. 214. Waddington in *Revue numism.* 1865, Taf. I, n. 8, S. 13) neben dem Athenaïdole als Beizeichen vorkommende Helm dürfte kein folcher Gefichtshelm, fondern ein Helm mit Nafenfchirm und Backenklappen fein

Kriegswaffen lehrt, jedenfalls ein im Kampf getragenes oder doch zum Kampfe bestimmtes Waffenstück, womit freilich noch nicht bewiesen ist, dafs die wenigen im Original erhaltenen Maskenhelme aus römischer Zeit gleichfalls Kriegswaffen gewesen sein müssen. Die Abbildung auf den Reliefs sagt uns nur, dafs dem Künstler, einem Zeitgenossen König Eumenes des Zweiten, bei dem Entwurf seiner Reliefs ein solcher Maskenhelm im Original vorlag, aber sie giebt uns auf eine Reihe von Fragen, auf welche Antwort erwünscht wäre, keinen Bescheid: so, ob das Original neu oder lange im Gebrauch gewesen, ob es eines von vielen gleichartigen war oder das einzige, das der Künstler eben gerade wegen seiner Absonderlichkeit abzubilden sich veranlafst sah, schliefslich und vor allem, woher es stammte, ob aus dem oder einem pergamenischen Zeughause, so dafs es als eins der Ausrüstungsstücke des pergamenischen Heeres gedient hätte, oder ob es zu einer Beute gehörte und, war dies der Fall, zu welcher? Für den Gebrauch derartiger Maskenhelme bei den Griechen fehlt ein sicherer Beleg, wie es scheint, vollkommen, sowohl bei den Schriftstellern, als auch besonders unter den geradezu zahllosen griechischen Helmdarstellungen; man möchte danach fast vermuten, dafs die Sitte, derartige Helme zu tragen, eine barbarische war, dafs der Helm, den unsere Reliefs abbilden, von einem Barbaren gebraucht worden ist, mag er immerhin von einem griechischen Waffenschmied angefertigt gewesen sein. Eine gewisse Ähnlichkeit hat der lusitanische Helm auf den Denaren des P. Carisius aus Augustischer Zeit, der in der Form den korinthischen nahekommend auf seiner Vorderseite die plastische Nachbildung eines Gesichtes trägt.

Panzer. Die Panzer sondern sich nach dem Material in drei verschiedene Arten.

Die Kettenpanzer, drei an der Zahl (44, 1; 46, 2; 49, 4. 5), sind im wesentlichen von derselben Form, auch die Art und Weise, wie die Metallringe aneinander geschmiedet sind, ist die nämliche und bei allen dreien mit gröfster Genauigkeit nachgeahmt, was um so lehrreicher ist, als wir Reste antiker Kettenpanzer und für das Detail genaue Darstellungen nicht gerade viel haben.[2]) Wie ein mir mitgeteilter Versuch ergeben hat, ist der »Schnitt« der Kettenpanzer folgender: »Vorder- und Hinterteil sind an den Seiten in eins geflochten, so dafs auf jeder Seite ein Armloch freibleibt. Das Vorderteil reicht nicht bis auf die Schultern herauf, sondern schneidet unterhalb derselben in der Höhe, die sein am Halsloch sichtbarer oberer Rand angiebt, ab, während das Rückenstück, an das die beiden Schulterklappen angeflochten sind, nach oben länger ist. Das Vorderstück hat an jeder Seite etwa in der Gegend des Schlüsselbeines an seinem oberen Rande einen Knopf, an welchem das nach vorne übergenommene Schulterstück befestigt wird, damit das Vorderteil nicht nach vorne über- und herunterfällt. [Vielmehr scheint der Knopf auf dem Schulterstück festzusitzen und nicht von unten durch dessen Geflecht durchgesteckt zu sein, dann mittelst eines Hakens auf seiner Unterseite in den oberen Rand des Vorder-

[2]) Ein Stück Kettenpanzer aus Mainz bei Lindenschmit, A. H. V. I, XII, 4, 4, ein ganz ähnlicher Kettenpanzer unter den Trophäen der Trajanssäule bei Fröhner II, 15.

ftückes einzugreifen.) Bei diefer feften Verbindung bleiben die Teile in der Mitte um das Halsloch beweglich und ziehen fich beim Anlegen, fo dafs Kopf und Arme ungehindert hindurch können. Sitzt der Panzer auf dem Leibe, fo werden mittelft des ebenfo einfach wie zweckmäfsig eingerichteten Querriegels, der mit feinem mittelften Buckel feft auf dem Vorderftück auffitzt, nach den Seiten aber beweglich ift, die Schulterklappen feftgemacht, indem die auf ihrer inneren Seite befindlichen Knöpfe oder Buckel in die fchrägen, nach unten gerichteten Einfchnitte des Querriegels hineingefchoben werden; bei der Dehnung des Panzers auf dem Körper werden fie auseinandergezogen und dadurch feftgehalten.«

Metallpanzer in der auf römifchen Darftellungen gewöhnlichen, auf fpäteren griechifchen häufigen Form: ein Vorderftück, das bis über den Nabel herunterreicht, ein Rückenftück, die beide an den Seiten durch Riemen, Schnürung oder Charniere zufammengehalten werden; fie ahmen die von ihnen bedeckten Körperformen nach und fchliefsen unten mit einem breiten abftehenden Rande ab. Die Vorrichtung, die beiden Stücke an einander zu befeftigen, ift weder bei dem Vorderteil (45, 1) noch bei dem vollftändigen Panzer angegeben.

Die Lederpanzer geben bei der Kürze des feften Rumpfes dem Unterleibe Schutz durch bewegliche, unten gefranzte Lederftreifen, die fogenannten Pteryges, die eine kürzere obere und eine lang herunter reichende untere Lage bilden und unmittelbar von dem unteren Rande des Rumpfes ausgehen, deren oberfte Lage fogar mit dem Rumpfe aus einem und demfelben Stück gefchnitten zu fein fcheint. Auch der eine Metallpanzer (47, 2) hat folche Lederftreifen, wie die andern unten gefranzt, nicht nur unten in zwei Lagen übereinander, fondern auch kürzere an den Armlöchern, fie find, wie man deutlich erkennt, auf der Innenfeite des Panzers angebracht; die kürzeren an den Armlöchern und am Panzerrande find, wie nach dem fteifen Abftehen zu glauben ift, entweder aus fehr ftarkem Leder oder Lederftreifen mit Metall befchlagen.

Die Schulterftücke, bei denen die Verfchiedenheit der Form unwefentlich und vielleicht vom Material abhängig ift, find bei den Metall- und den Lederpanzern verfchieden auf der Bruft befeftigt: bei letzteren ift auf dem Bruftftück und der Schulterklappe je ein Ring angebracht, durch den ein fchmaler Lederftreifen gezogen und in eine einfache oder doppelte Schleife gebunden ift, in der gleichen Weife wie beim Panzer des Alexander im Mofaik der Alexanderfchlacht. Bei einem Metallpanzer (50, 26) findet fich diefelbe Vorrichtung; bei zwei anderen (47, 2; 48, 9) hält ein Buckel, der auf der Klappe, aber an deren unterem Ende fitzt, die Klappen feft wohl durch einen Haken, der unter dem Buckel fitzt und in eine auf dem Bruftftück befindliche Öfe eingreift.

Eigentümlich ift der Nacken- und Halsfchutz, den die Panzerdarftellungen auf unferen Reliefs bieten. Einige Lederpanzer, von denen zwei (43; 44, 2) den Hals vorne durch einen Ausfchnitt bis etwa zur Halsgrube frei laffen, decken den Nacken durch ein aufrechtftehendes Stück Leder, das mit dem Rumpf feft verbunden

und unbeweglich ift; derfelbe Nackenfchutz zeigt fich an dem Panzer, der auf den fchönen Dekadrachmen von Syrakus auf der Rückfeite im Abfchnitt inmitten der Kampfpreife fteht. Die Metallpanzer decken den Hals vollftändig durch einen oben umgebogenen Kragen, der ungefähr bis dicht an das obere Stück des Kehlkopfes heranreicht, wie fich ähnliche Kragen an erhaltenen etruskifchen Metallpanzern wiederfinden.[3])

Die Metall- fowie die Kettenpanzer haben keinen Schmuck, auch bei den anderen ift derfelbe einfach und fparfam angebracht: ein Gorgoneion oder ein kleines Viereck, in das ein zweites Viereck fchräg hineingeftellt ift, geflügelte Blitze auf den Schulterklappen (43; 45, 2; 48, 1. 8; 49, 20). Um fo auffallender ift die reiche, ja überladene Verzierung des Bruftftückes auf einem Lederpanzer (44, 2), der in feiner Form und Einrichtung genau den übrigen aus demfelben Material verfertigten entfpricht, und diefe Verzierungen, deren Material fich aus der Darftellung nicht genau beftimmen läfst, find um fo merkwürdiger, als fie ein eigentümliches Nebeneinander von griechifchen und nichtgriechifchen Beftandteilen abgeben. Nur das Ornament der einen einzig fichtbaren Schulterklappe darf als griechifch bezeichnet werden, die anderen, das gröfsere Viereck mit den beiden ausgezahnten Eckfüllungen auf der Mitte der Bruft, rechts davon das kleinere Viereck mit dem Stern, deffen Gegenftück auf der linken Seite verdeckt ift, die beiden Hakenkreuze neben dem Dreieck unter dem Halsloch, dürften fich auf Erzeugniffen griechifcher Kunft oder griechifchen Handwerkes aus dem zweiten vorchriftlichen Jahrhundert fchwerlich nachweifen laffen; es ift diefelbe Ornamentik, die fich überall gleichmäfsig bei gering entwickelter Kunftübung findet, ohne dafs es möglich wäre, fie für ein beftimmtes Volk bezeichnend zu nennen. Für die Frage, wie die eigentümliche Verbindung der griechifchen Form des Ganzen mit überwiegend nichtgriechifchen Ornamenten zu erklären fei, ift, je nachdem man den Schmuck des Bruftftückes als nachträglich aufgefetzt oder gleichzeitig mit dem Panzer gemacht anfieht, was fich beides fehr wohl denken läfst, eine ganze Reihe von Erklärungen möglich, die aber, weil fie nur Möglichkeiten bieten, beffer der Phantafie jedes Einzelnen überlaffen bleiben.

Ob der 48, 8 abgebildete, unvollftändig erhaltene Panzer aus Metall oder aus Leder war, ift nicht ficher zu erkennen; für diefes fpricht die Kürze und das gerade Aufhören des Rumpfes, die Verzierung, vielleicht auch die eckige Form der Schulterklappen, für jenes die Andeutung der Bruftwarze, die Art, wie die Schulterklappe am Bruftftück befeftigt ift, vielleicht auch die unter dem unteren Rande herauskommenden Lederftreifen.

---

3) Die Abbildungen bei Head *coinage of Syracufe* IV, 6, 7 laffen dies Nackenftück nicht ganz deutlich erkennen; auf den Originalen des Berliner Münzkabinetes ift es unverkennbar. Metallpanzer mit Kragen bei Lindenfchmit A. H. V. I, XI, 1, 6, 7; zu vergleichen ift das Modell einer Trophäe bei v. Sacken Die Bronzen des Kaiferl. Münz- und Antikenkabinetes I, 45, 4.

Einige der Lederpanzer (43; 45, 2; 48, 1) tragen umgebunden die Feldbinde, wie fie uns aus griechifchen Darftellungen, fo der kleinen Broncefigur des zu Pferde kämpfenden Alexander aus Herculaneum bekannt ift. Dafs diefelbe fich nur bei Lederpanzern findet, dafs fie verfchieden breit, fowie ein- oder mehrmal umgelegt ift, dafs zwei diefer Binden vorne auf der Bruft in einen Knoten gefchlungen find, während die dritte glatt umliegt, dafs bei der einen die gefranzten Enden untergefteckt find, bei der andern frei hängen, alles dies können wir nur feftftellen, ohne es zu erklären, wenn es überhaupt etwas weiteres bedeuten foll. Auch das Material der Feldbinden fcheint nicht das gleiche; die auf Taf. 43 macht nach der Steifheit der freiftehenden Enden, der Art, wie der Knoten gebunden ift, den Eindruck, als fei fie aus Leder, nicht aus dem weichen Zeugftoff, wie die beiden andern. **Feldbinden.**

Die Beinfchienen, von denen aufser einem kleinen Bruchftück (49, 11) auf 45, 1 ein Paar vollftändig erhalten ift, decken nicht nur das Schienbein, fondern haben oben noch einen Schutz für die Kniefcheibe; feftgehalten am Beine werden fie durch je zwei übergefchnallte Riemen, die oben und unten am Schienbein fitzen. Bemerkenswert find die oberen Riemen, die auf den anderen fo häufigen Darftellungen von Beinfchienen nicht vorzukommen fcheinen. **Beinfchienen.**

Schilde find in fehr grofser Zahl von verfchiedener Gröfse und Geftalt abgebildet, oft mehrere über einander gelegt, wobei nur der oberfte ausgeführt, die anderen nur angedeutet find. **Schilde.**

Am zahlreichften find diejenigen Schilde, auf welchen der weizenkornförmige Buckel mit zwei fich zufpitzenden Gräten wiederkehrt; gemeinfam ift diefen ferner der etwas über die innere Schildfläche erhabene Rand und die fehr geringe, oft fehlende Wölbung. Ihre Form ift verfchieden, meift oval, bei wenigen (47, 2. 7; 48, 4) viereckig mit geraden oder gefchweiften Seitenwänden. Bisweilen (45, 1; 46, 2. 3; 50, 10) ift der Buckel noch feftgehalten durch einen Metallftreifen von ovaler oder ausgefchweifter Geftalt, der auf den Schild aufgenagelt ift. Auf dreien diefer Schilde kommt zu dem Buckel noch eine weitere Verzierung, die unter dem Buckel und den Gräten weiterläuft: auf einem Bruchftück (47, 7) gerade Bänder, auf einem grofsen Schilde (46, 2) breite in der Mitte gebrochene Streifen und ein ovaler Ring, auf einem andern (50, 8) Ranken, die unfymmetrifch über das Oval verteilt find.

Nur eine entfernte Ähnlichkeit mit diefen Schilden hat der kleinere flache, ovale Schild (45, 2) mit ganz fchmalem Rande, der durch eine in der Mitte ftärkere Rippe in der Länge geteilt ift und an den Seiten zwei ftumpfdreieckige Vorfprünge hat.

Ein eiförmiger grofser Schild mit breitem Rande, von aufsen gefehen, ift auf 47, 1, gröfsere ovale, mit nicht fehr ftarker Wölbung, von innen gefehen, durch andere Schilde gröfstenteils verdeckt, find auf 45, 2; 48, 4 dargeftellt.

Kreisrunde Schilde finden fich mehrfach: mit breitem Rande und gewölbtem Mittelftück, das fich fteil über den Rand erhebt (44, 2), oder die für den griechifchen Rundfchild bezeichnende Form mit breitem Rande und allmählich fich wölbender Mitte



(47, 3; 48, 1), weiter gewölbte mit nach aufsen ansteigendem Rande (49, 3), flache mit breitem erhöhten Rande (49, 16. 17; 50, 11), hochgewölbte mit ganz geringem oder ohne jeden Rand (44, 1; 46, 2). Auch in der Verzierung unterscheiden sich diese runden Schilde: von denen mit breiterem Rande hat nur einer (47, 3) ein Schildzeichen, einen geflügelten Blitz; ein anderer hat auf dem flachen Rande einen Kranz von Öl- oder Myrtenblättern (49, 16. 17. 22), und, wie das dazugehörige Bruchstück 50, 11 zeigt, auf der Mitte den weizenkornförmigen Schildbuckel, eine sehr auffallende Verbindung, da die übrigen auf den Reliefs dargestellten Schilde, welche diese eigentümliche Form des Buckels zeigen, alle oval oder oblong sind und einen schmucklosen Rand haben; denn die schrägen Einschnitte auf dem Schildrand (48, 4) sind kaum als Verzierung anzusehen. Der eine hochgewölbte Schild (46, 2) zeigt längs des Randes einen anspringenden Hund, dem ein zweites Tier auf der anderen Seite entsprechend zu denken ist. Der grofse von vorne gesehene, anscheinend flache Schild (45, 2), mit dessen Verzierung die auf zwei Bruchstücken vorkommende (49, 26 und 50, 13 = 16) übereinstimmt, ist reicher und ähnlich verziert wie der hochgewölbte, der (44, 1) in der Seitenansicht dargestellt ist: sie zeigen eine Reihe konzentrischer Kreise, von denen alle oder einige verziert sind; die Elemente der Verzierung sind sehr einfache, nur der grofse von vorne gesehene zeigt in dem äufsersten Kreise noch ein springendes Tier aus dem Katzengeschlecht. Man wird die Verzierungsweise dieser letzten vier Schilde als nicht griechisch bezeichnen dürfen; auch hier dürfte es, wie oben bei dem Zierat des einen Panzers, schwer sein, aus der Zeit, in welcher die Reliefs entstanden sind, eine sichere griechische Analogie anzuführen, aber auch hier scheint ein bestimmter Anhalt zu fehlen, den Ursprung der Schilde aus den Ornamenten zu bestimmen.

Als Material, aus welchem die Vorlagen der abgebildeten Schilde gemacht waren, wird in den meisten Fällen Metall angenommen werden dürfen. Die mit dem Buckel versehenen scheinen aus Holz verfertigt, der Buckel mit den Gräten aus Metall aufgesetzt zu sein; der kleine mit den seitlichen Vorsprüngen war vielleicht aus Leder.

Von den zahlreichen von der Innenseite gesehenen Schilden ist nur bei einem einzigen (45, 1), einem griechischen Rundschilde, der noch zum gröfsten Teil durch einen darübergelegten ovalen Schild verdeckt ist, die Handhabe dargestellt: quer über die Innenseite der Schildwölbung geht von Rand zu Rand ein breiter Querriegel; auf seinem einen Ende sitzt am inneren Rande die eine Handhabe auf, während eine zweite gegenüber am inneren Rande etwas über dem anderen Ansatz des Querriegels befestigt ist. Man wird sagen müssen, das, was wir von der Vorrichtung zur Handhabung sehen, ist nicht derart, dafs damit jemand den Schild halten und regieren konnte: entweder müfste der Schild sehr klein oder der Unterarm des Trägers sehr lang gewesen sein, wenn er die eine Handhabe mit der linken Hand fassen, ihm die andere unter dem Ellenbogen sitzen sollte. Vielmehr wird man unbedenklich annehmen dürfen, dafs in der Mitte des Schildes eine Handhabe war, die oben am Unterarm fafs, und dafs die beiden nicht verdeckten Handhaben am Rande für die Hand bestimmt waren, so

dafs nach Belieben die eine oder nach Umdrehung des Schildes die andere ergriffen werden konnte. Der Zweck des Querriegels war, der Wölbung des Schildes eine Verftärkung zu geben, nur fcheint derfelbe nicht ganz glücklich angebracht, da fich der linke Arm notwendig auf oder an ihm drücken mufste.

Stulpen.

Ein bisher in der griechifchen Waffnung noch nicht nachweisbares Ausrüftungsftück find die Stulpen, von denen auf den Reliefs aufser einer einzelnen auf dem Bruchftück 50, 4 drei Paare abgebildet find (43; 46, 4; 47, 2).

Der Zweck derfelben kann nicht zweifelhaft fein, es waren Schutzwaffen für ein Glied des menfchlichen Körpers, und der Augenfchein lehrt, dafs dies der Unterarm vom Handgelenk bis über den Ellenbogen hinauf war. Die Art und Weife der Herftellung ergiebt, wie es fcheint, das einzige vollkommen und deutlich erhaltene obere Ende einer Stulpe (47, 2), in das man hineinfieht: ein fehr langer, vielleicht auch fehr breiter Streifen wurde aufsen über dem Ellenbogen mit dem einen Ende angelegt, nach innen herumgenommen und einige Male übereinander gewickelt, dann von innen nach aufsen weiter um den Arm gewunden. Freilich pafst hierzu nicht recht die Darftellung des übrigen Teiles der Stulpen, die allen gemeinfam ift, denn hier fieht es vielmehr aus, als ob fie aus ineinandergefchobenen Ringen oder Streifen beftanden hätten. Das Material der Stulpen wurde von fachverftändigen Beurteilern derartiger Dinge unentfchieden gelaffen; bei der Verfchiedenheit des äufseren Anfehens nicht nur der einzelnen Paare gegeneinander, fondern auch der Stücke eines und desfelben Paares liefsen fie es dahingeftellt, ob fie aus Lederringen oder Streifen dicken Zeuges zufammengefchoben feien, die fcharfen Ränder der einzelnen Streifen wurden jedoch als für Leder fprechend bezeichnet.

Aus dem paarweifen Vorkommen der Stulpen ergiebt fich ohne weiteres, dafs fie an beiden Armen getragen wurden, alfo ihr Träger keinen Schild trug, denn in diefem Falle wäre die Stulpe auf dem linken Arme überflüffig, vielleicht fogar hinderlich gewefen, und aus der Art, wie die fchwerfälligen Stulpen eng am Ellenbogen anliegen, geht weiter hervor, dafs fie nicht für folche unbefchildete Krieger berechnet gewefen fein können, die zur Handhabung ihrer Waffe die volle Beweglichkeit eines oder beider Arme nötig hatten, wie Schleuderer, Bogenfchützen, Speerwerfer u. f. w.

In dem Schriftchen über die Reiterei empfiehlt Xenophon Schutzwaffen für die beiden Arme des Reiters, deren Befchreibung für unfere Zwecke lehrreich ift, wennfchon wir nicht wiffen, ob und wo Xenophon diefelben im wirklichen Gebrauch gefehen hat; er fagt ungefähr fo: »Zum Schutze der linken Hand, die den Zügel zu halten habe, empfehle er die fogenannte Hand; diefe fchütze nämlich die Schulter, Ober- und Unterarm, fowie die Hand bis an die Zügel (alfo über das Handgelenk) und fei dehnbar und biegfam, aufserdem decke fie die leere Stelle unter der Achfelhöhle, die vom Panzer nicht bedeckt werde. Zum Schutz des rechten Armes, der an der Schulter durch bewegliche Lederftreifen gefichert fei, die zugleich feine Beweglichkeit nicht beeinträchtigen, fcheine etwas, das wie eine Beinfchiene angelegt werde,

zweckentsprechender zu sein, als etwas, das am Panzer fest angebracht sei; um den bei der Erhebung der Hand durch das Zurückfallen der Lederstreifen entblöfsten Teil des Armes zu schützen, sei nahe am Panzer ein Schutzstück aus Kalbsleder oder Metall anzubringen.«¹) Wenn auch Xenophon nicht sagt, woraus die »Hand« herzustellen sei, so folgt doch daraus, dafs sie den linken Arm »schützt«, dafs sie aus mehr als aus einfachem Zeug bestand, mag es nun ein durch Futterung verstärkter Zeugstoff oder ein schon an sich widerstandsfähigeres, biegsames Material gewesen sein; es ist unbenommen, sich dieselbe nach Art der Stulpen auf den Reliefs zu denken. Aber wenn Xenophon die »Hand« nur für den linken Arm des Reiters, für den rechten eine ganz anders eingerichtete Schutzwaffe empfiehlt, so geschieht dies nicht nur, weil die beiden Arme in verschiedenem Mafse gefährdet sind, sondern auch und vor allem, weil an dieselben in Rücksicht auf ihre Beweglichkeit verschiedene Anforderungen gestellt wurden: während der rechte Arm zur Handhabung der Waffen frei beweglich bleiben mufs und ihn seine Ausrüstung in keiner Weise hindern darf, braucht der Reiter den linken Arm sehr viel weniger, die Bewegungen, deren er zur Führung der Zügel bedarf, kann er mit dem Handgelenk machen, er kann deshalb den linken Arm in einer Weise gesichert tragen, die denselben bis zu einem gewissen Grade unbeweglich macht. Die Stulpen, wie sie die Reliefs darstellen, wurden nicht nur am linken, sondern auch am rechten Arm getragen, sie beschränkten also beide gleichmäfsig in ihrer Beweglichkeit; es mufs daher derjenige, der sie trug, in der Lage gewesen sein, seinen rechten Arm nicht mehr zu gebrauchen und zu bewegen als den linken; er mufs mit beiden Armen dasselbe zu thun gehabt haben.

Sind diese Erwägungen richtig, so scheint nur eine Waffenart, der die Stulpen zugewiesen werden können, sich zu bieten, eine Zuweisung, welche vielleicht die Reliefs selbst nahelegen: von den drei Paaren von Stulpen sind zwei (das dritte ist in einer unvollständigen Gruppe erhalten) neben Stücken abgebildet, die zu einem Streitwagen gehört haben. Waren dieselben vielleicht ein Ausrüstungsstück für den Wagenlenker? Beweisen läfst sich dies freilich nicht, aber dafs sachlich nichts dagegen spricht, vielmehr alles sich so auf das beste erklären läfst, ist vielleicht eine hinreichende Stütze dieser Vermutung. Der Wagenlenker hat mit seinen Armen keine schnellen und lebhaften Bewegungen auszuführen, da er nur die Zügel zu halten hat; ihm, dem unbeschildeten, die Arme zu schützen, wenn auch nur mit umgewickelten Streifen Leders oder dicken Zeuges, lag nahe, da ein richtig treffendes Geschofs einer

---

¹) Die Stelle bei Xenophon περὶ ἱππικῆς 12: ἐπεὶ δὲ καὶ ἀριστερὰ χεὶρ ἤν τι πάθῃ καταλύει τὸν ἱππέα καὶ ταύτῃ ἐπαινοῦμεν τὸ εὑρημένον ὅπλον τὴν χεῖρα καλουμένην· τόν τε γὰρ ὦμον σκεπάζει καὶ τὸν βραχίονα καὶ τὸν πῆχυν καὶ τὸ ἐχόμενον τῶν ἡνιῶν καὶ ἐκτείνεται καὶ συγκάμπτεται, πρὸς δὲ τούτοις καὶ τὸ διαλεῖπον τοῦ θώρακος ὑπὸ τῇ μασχάλῃ καλύπτει· τήν γε μὴν δεξιὰν ἐπαίρειν δεῖ, ἤν τε ἀκοντίσαι ἤν τε πατάξαι βουληθῇ· τοῦ μὲν οὖν θώρακος τὸ κωλῦον ταύτῃ ἀφαιρετέον, ἀντὶ δὲ τούτου πτέρυγας ἐν τοῖς γιγγλύμοις προσθεταί, ὅταν μὲν διαίρηται, ὁμοίως ἀναπτύσσονται, ὅταν δὲ καθαίρηται ἐπικλείονται· τῷ γε μὴν βραχίονι τὸ ὥσπερ κνημὶς παρατιθέμενον ὁρᾶν βέλτιον ἡμῖν δοκεῖ εἶναι ἢ συνδεθὲν ὅπλῳ· τό γε μὴν ψιλούμενον αἰρομένης τῆς δεξιᾶς σκεπαστέον ἐγγὺς τοῦ θώρακος ἢ μοσχείῳ ἢ χαλκείῳ.

Schleuder, noch vielmehr ein gut fitzender Pfeil im Unterarm bewirken mufste, dafs er die Zügel aus der Hand und damit die Herrfchaft über die Pferde verlor.

Schwerter.

Die Schwerter find fämtlich in der Scheide fteckend dargeftellt, es läfst fich daher über die Form ihres wefentlichften Beftandteiles, der Klinge, nur in einigen wenigen Fällen etwas ficheres fagen; denn wenn auch in einer gebogenen Scheide ein krummer Säbel ftecken wird, fo ift es nicht nötig, dafs einer geraden Scheide auch die Form der darunter fteckenden Klinge genau entfpricht; diefelbe kann fchilfblattförmig oder durchgehend von gleicher Breite, unten breiter wie oben, oben abgerundet oder fpitz fein, fie kann eine oder zwei Schneiden haben, und gerade in diefen Verfchiedenheiten beruhen die bezeichnenden Unterfchiede der antiken Schwertformen.

Nur drei der dargeftellten Schwerter haben keine geraden Scheiden; alfo waren ihre Klingen nicht gerade: der krumme Säbel ohne Parierftange in einer mit Rankenornament verzierten Scheide, die oben durch zwei umlaufende Streifen zufammengehalten wird, unten in eine dreieckige Zwinge endet (45, 2); bei den beiden anderen (45, 1; 45, 2) ift die Scheide an einer oder an beiden Schmalfeiten leicht gekrümmt, oben fitzt an ihr ein breiter, oben offener Teil an, der Griff geht in einen nach vorne umgebogenen Tierkopf aus und fteht nicht über der Mitte der Klinge, fondern dicht am Rücken derfelben, weshalb auch die Parierftange nicht auf beiden Seiten des Griffes, fondern nur auf deffen Vorderfeite fitzt. Wie man vermuten darf, liefen die Klingen beider Schwerter in eine Spitze aus und hatten einen leichtgekrümmten, wohl ftumpfen Rücken. Über ein Schwert in Form einer Harpe s. u. S. 119.

Die zahlreichen übrigen Scheiden find von anderen Waffenftücken bedeckt und daher nur zum kleinften Teil fichtbar; foweit fich fehen läfst, find fie meift gerade und unten nicht viel fchmaler als oben; die einzige, die man vollftändig fieht (43), hat unten eine halbkreisförmige Zwinge. Die Griffe find durchgängig kurz und endigen in einem meift einfachen breiten Knopf, bisweilen in einem reicheren Ornament: einem Tierkopf, zwei oder drei wie Knospen nebeneinander oder kleeblattförmig geftellten Buckeln (44, 1. 2); nur einer der Griffe ift an der Oberfläche nicht glatt, fondern hat zwifchen zwei Ringen fenkrechte Streifen oder Stäbe. Dreien der Schwerter (46, 3; 47, 2; 49, 4) fehlt die Parierftange, vielleicht auch dem quer über den Kettenpanzer gelegten (44, 1), bei welchem unten um den Griff ein kleiner Teller gelegt ift; bei den übrigen fteckt die Parierftange in dem breiten Oberteil der Scheide, jedoch fo, dafs fie nicht ganz davon verdeckt ift.

Für die Scheiden ift die Frage nach dem Material fchwer zu beantworten; wir wiffen, dafs diefelben aus Holz, Metall, Leder gemacht und mit verfchiedenartigftem Zierat gefchmückt wurden. Die Griffe fcheinen zum gröfsten Teil aus Metall gewefen zu fein, wiewohl auch dies mit Sicherheit nicht behauptet werden kann.

Der Tragriemen ift nur bei einem einzigen Schwerte (44, 2) angegeben; er wird auf jeder Seite der Scheide durch ein herzförmiges Metallftück feftgehalten; bei den

anderen fehlt auch die kleinſte Spur eines Hakens oder einer Öſe an der Scheide, um den Riemen daran feſtzumachen.

Der breite neben dem krummen Schwerte (45, 2) liegende Gurt mit Blitzen und Ranken als Verzierung, deſſen Original aus ſehr dickem Stoff gemacht geweſen ſein muſs, iſt wohl nichts anderes als das Wehrgehenk, an dem das Schwert getragen wurde. Wir kennen ſolche breite verzierte Wehrgehenke freilich nicht bei den Griechen, denn dieſe trugen das Schwert an einem Riemen über der Schulter, wohl aber bei Barbaren, und das krumme Schwert, wie es 45, 2 ſich findet, iſt ja auch keine griechiſche Waffe.

An einem Schwerte (45, 1) iſt oben um die Scheide eine breite Binde gebunden, die hinter der Scheide eine Schleiſe bildet, und deren beide ausgefranzte Enden neben derſelben herunterhängen. Eine ähnliche Binde kommt bei zwei anderen Schwertern vor (43; 45, 2), nur mit dem Unterſchied, daſs ſie nicht umgebunden, ſondern frei hinter der Scheide hängt oder flattert. Die drei Binden ſind ſo verſchieden von einander dargeſtellt, daſs man für jede anderes Material vermuten möchte; die ungebundene iſt zweifellos weiches Zeug, vielleicht Wolle, die auf 43 ſieht wie ſteifes Leder aus, bei der dritten ſcheint es unmöglich, den Stoff zu beſtimmen. Dieſe Binden, für die bis jetzt ein anderes ſicheres Beiſpiel zu fehlen ſcheint, hatten vielleicht keinen weiteren Zweck, als den, das Waffenſtück zu ſchmücken.

Lanzen. Unter den Lanzen zeichnet ſich die groſse mit dem gebrochenen Schafte (45, 1), die nur zum Stoſse beſtimmt war, aus; die Länge des Schaftes, die Form des Eiſens unterſcheidet ſie von allen anderen: eine vierſeitige Spitze auf einem kleinen Cylinder ruhend, welcher auf einem runden Knauf am Schaftende aufſitzt, ohne daſs ſich erkennen lieſse, wie Eiſen und Schaft mit einander verbunden ſind. Die übrigen ſind Wurflanzen oder leichtere, zu Wurf und Stoſs gleichmäſsig verwendbar. Die Befeſtigung des Eiſens am Holze iſt nur zweimal zu erkennen (43; 46, 2), die lange aufgeſteckte Tülle bedeckt den Oberteil des Schaftes, die eine wird durch einen gröſseren, die andere durch mehrere kleine umgelegte Ringe feſtgehalten. Die Eiſen ſelbſt von verſchiedener Gröſse und Geſtalt, ſchilfblattförmig oder eckig, haben ſämtlich eine ſtarke durchgehende Rippe. Eiſen mit Widerhaken tragen die zwei ſchlanken Lanzen auf 44, 1; mehrere dicht an einander ſitzende Widerhaken finden ſich auf einigen Bruchſtücken (47, 5. 8).

Pfeile. Die drei gefiederten Pfeile, deren Spitzen verdeckt ſind, neben dem Geſchützteil (45, 1), ſind wohl die Geſchoſſe zu dem Geſchütz. Vergl. S. 119ff.

Köcher. Die beiden vollſtändig erhaltenen Darſtellungen von Köchern (48, 7; 49, 16), an denen noch ein Teil des Riemenwerkes zum Tragen erhalten iſt, zeigen uns Formen, die uns auch ſonſt häufig begegnen. Der breite ſpitzzulaufende iſt, wie es ſcheint, aus einem einzigen Stück Leder zuſammengenäht, der andere gerade aus Holz oder Metall; bei beiden findet ſich ein Verſchluſs durch einen Deckel. Darſtellungen von Bogen, die man nach denen der Köcher erwartet, finden ſich wenigſtens auf den erhaltenen Reliefs nicht.

Schleudern.

Unter dem einen Köcher (49, 16) liegt in der Ecke ein Gegenstand, der aus einem ovalen Stück Leder besteht, an welchem zwei Stricke befestigt sind; diese sind nach innen gebogen und laufen am hinteren Rande des Lederstückes in eins zusammen. Dasselbe nur in einer anderen Ansicht stellt wohl das daneben abgebildete Bruchstück (49, 21) dar, ein ovaler, in der Mitte tieferer »Teller«, daran zwei Stricke, die beide nach innen umgelegt sind. Wir werden hierin wohl nur Schleudern erkennen dürfen; der »Teller« diente zur Aufnahme des Steines oder des Schleuderbleies. Die Beschreibungen und Abbildungen antiker Schleudern ergeben als deren Material einen langen schmalen Lederriemen, geflochtene Sehnen oder Haare, Flachsstricke, ohne dass sich ein besonderes Lager für das Geschoss fände.[5]

Trompeten.

Die lange gerade Trompete (45, 1) zeigt nichts, was sie in der Form von den aus anderen Darstellungen bekannten Trompeten unterschiede.

Auf Taf. 46, 2 findet sich folgendes: an einem gekrümmten Halse mit kurzer starrer Mähne und angedeuteten Hautfalten sitzt ein von vorne gesehener Stierkopf mit kurzen aufrechtstehenden Hörnern, abstehenden Ohren und seitlich verschobenem Unterkiefer; aus dem weit geöffneten Maule hängt die Zunge heraus. Man hat hierin einen Sturmbock sehen wollen, allein gewiss mit Unrecht; denn einmal ist das Ganze seiner Form und Konstruktion nach möglichst ungeeignet, gegen etwas Festes mit Gewalt gestossen zu werden; der Kopf bietet keine geeignete Stossfläche und der Hals würde beim Stoss abbrechen; passender ist die Spitze des Balkens, mit dem man die Mauern feindlicher Städte bearbeitete, bekanntlich mit einem ehernen Widderkopf verstärkt worden; heisst doch auch das Ganze stets »Widder«. Von dem geöffneten Maule, als einem Schallloch ausgehend, könnte man das Ganze vielmehr für eine Trompete ansehen; Trompeten, die in Tierköpfe endigen, finden wir mehrfach bei barbarischen Völkern des Altertums. Das Original, das unserem Relief zu Grunde liegt, war wohl aus Metall, hohl gegossen oder getrieben; über seine Grösse eine Vermutung auszusprechen, wäre gewagt.

Wagenteile.

Wagenteile sind mehrfach dargestellt, zunächst Räder von verschiedenem Durchmesser. Aus der Gleichartigkeit der Form der Speichen sowie des Nagelbeschlages ergiebt sich, dass die zwei in einer und derselben Gruppe (43; 46, 4) abgebildeten Räder zusammengehören; die Wagen, zu denen sie gehörten, werden demnach zweirädrige Streitwagen gewesen sein. Zu beachten ist die sehr grosse Zahl der Speichen, bei dem einen Paar elf, bei dem anderen, wie eine Berechnung ergiebt, etwa achtzehn. Zu beachten ist weiter die eigentümliche »Nagelung« auf dem Radkranze und auf der einen Nabe; wo eine Speiche an den Radkranz ansetzt, sitzt auf

5) Schleudern aus Leder Liv. 28, 29, aus Sehnen oder Haar Strabo 168. Abbildung eines Schleuderers auf Münzen von Aspendos Zeitschr. für Numism. 4 Taf. VIII, 6, auf Reliefs Fröhner *Colonne Trajane* I, Text S. 15 und Taf. 91. Auf Kupfermünzen von Aspendos ist ein Gegenstand abgebildet (vergl. nebenstehenden Holzschnitt), der ähnlich auf Kupfermünzen Alexanders des Grossen vorkommt. Müller (*Numism. d'Alexandre le Grand* 269 zu den Abbildungen II, 25 u. 26) hat ihn unzweifelhaft richtig für eine Schleuder erklärt.



letzterem eine kreisrunde Scheibe auf, und ebensoviel Scheiben, als das Rad Speichen hat, sind auch auf der Nabe; bei dem zweiten Paar Räder sind doppelt so viele Scheiben, als die Zahl der Speichen beträgt, auf dem Radkranze angebracht. Ob diese Scheiben breite Nagelköpfe waren, deren Nägel dem Gefüge des Rades festeren Halt geben sollten, oder ob sie nur zum Schmuck aufgesetzt waren, muss dahingestellt bleiben. Das fünfte Rad (49, 3), von dem die Nabe und ein Stück des Radkranzes erhalten ist, hat nichts derart; einen notwendigen Bestandteil des Rades haben also die Scheiben nicht gebildet. Einen umgelegten Radreifen hat nur das Rad auf 49, ebenso das eine auf 43; seinem Gegenstück fehlt derselbe. Während bei den Rädern auf 43 und 46 die viereckigen oder runden Speichenköpfe in den Radkranz eingezapft sind, muss man bei dem Rade auf 49 nach der Darstellung schliessen, dass hier auf der Innenseite des Radkranzes viereckige Ansätze stehen gelassen und in diese die Speichen eingefügt worden sind.

Einen Wagenkasten, und zwar den eines hinten offenen Streitwagens werden wir in dem auf Taf. 43 zwischen den beiden Rädern abgebildeten Gegenstand erkennen dürfen. Wir haben das rechte Seitenteil eines eckigen Wagenkastens von aussen gesehen vor uns, der nach vorne zu etwas höher ist; rings herum zieht sich ein breiter Rahmen, in dem schmale Streifen, vielleicht aus Holz, in einander geschoben oder neben einander gestellt sind und diese werden nach unten zu durch eine um das Ganze laufende Querleiste festgehalten. Da, wo das Seitenteil am höchsten ist, sind am oberen Rande zwei lose hängende Ringe angebracht, vielleicht um die Zügel einzuschlingen, wie sich an dem viereckigen Streitwagen des Dareios auf dem Mosaik der Alexanderschlacht ein solcher Ring mit den eingeschlungenen Zügeln der beiden Jochpferde oben am Rande des Mittelteiles dargestellt findet.

Weiter finden sich zwei Joche, das eine vollständige (46, 3) ebenso gewaltig in den Massen wie das zweite nur zur Hälfte erhaltene (48, 4) übertrieben klein; bei letzterem ist der Strick, womit der durch Joch und Deichsel durchgesteckte Nagel oder Pflock festgehalten wurde, überkreuz geschlungen. Der Ansatz, der über demselben sichtbar ist, gehörte zum Schmuck des Deichselkopfes; von der sehr dünnen Deichsel ist zwischen dem Joch und dem Schildrand ein kleines Stück erhalten. Vielleicht zu einem Joche gehörte noch das Stück in der Gestalt eines zurückgebogenen Gänse- oder Schwanenkopfes (49, 12), sowie das Stück 49, 9, bei welchem freilich der darauf befindliche Ansatz nicht genügend erklärt werden kann.

Pferdeschmuck. Sehr reichlich ist auf den erhaltenen Reliefplatten Pferdeschmuck vertreten.

Zum Schmuck und Schutz des Pferdekopfes zugleich dient ein Stück (43), welches als Gegenstück zu dem Maskenhelm dargestellt ist: der untere Teil, eine Metallplatte, die nach den von ihr bedeckten Teilen gearbeitet ist, dient zum Schutz der Stirn; sie schneidet auf den Augenknochen ab, bedeckt das Nasenbein und reicht unten bis an die Nüstern. Auf ihr sitzt der Schmuck auf: ein mit dem Stirnschutz fest verbundener halbkreisförmiger Bügel trägt eine Reihe aufrechtstehender Federn; hinter ihm hängt lang ein Rossschweif herab. Nicht minder stattlich, aber ohne den gleichen Schutz zu gewähren, ist der

zweite Kopfschmuck (47, 3). Auch hier bildet ein halbkreisförmiger, etwas nach vorne gebogener Bügel die Unterlage für den Schmuck, der aus Mähnenhaaren und Rofsschweifen besteht, die in der Mitte emporstehen, an beiden Seiten lang herunterfallen; auf der Stirn des Pferdes setzt sich, unten am Bügel mit drei Rosetten befestigt, der Schmuck fort: an jeder Seite eine gedrehte Schnur, wie eine solche auch die drei Rosetten verbindet, in der Mitte hängt ein langes schräggestelltes Viereck herunter. Das untere Stück dieses Kopfschmuckes ist abgebrochen; es läfst sich ergänzen aus dem dritten einfacheren Schmuck (49, 3), dem wieder oben etwas, jedoch, wie es scheint, nicht viel fehlt: zwei lange oben zusammenlaufende Riemen, die unten und in der Mitte durch zwei Querriemen verbunden sind; in der Mitte des so entstandenen Vierecks reicht von einem Querriemen zum anderen ein längliches, auf die Spitze gestelltes Viereck, das mit einem Blitz verziert ist; sechs Rosetten sind auf den Schnittpunkten der Riemen befestigt. Auch der vierte Kopfschmuck (49, 22) ist nicht vollständig erhalten, läfst sich jedoch noch ungefähr ergänzen. Oben ein breiterer Streifen, an dessen äufseren Enden zwei Rosetten sitzen, von denen wieder zwei Schnüre herabhängen; in der Mitte hängt an einem mit kleinen Kreisen geschmückten Streifen ein ebensolches Viereck wie auf den beiden anderen. Das Pferd der schon oben angeführten Statuette Alexanders des Grofsen trägt einen Stirnschmuck, der diesem letzten einfacheren ganz ähnlich ist. Auf den Reliefs sind die Riemen, mit denen der Kopfschmuck unter dem Kinn des Pferdes festgemacht und festgehalten wurde, auch nicht einmal angedeutet.

Zu der Ausrüstung eines Pferdes gehört noch der 46, 4 vor dem Rade ausgebreitete Gegenstand: ein Stück Leder, unten mit gefranzten Lederstreifen versehen, oben halbkreisförmig ausgeschnitten; die eine erhaltene Ecke ist mit einem geflügelten Blitz verziert, das übrige füllt ein Rankenornament, dessen Mitte da sitzt, wo das Stück am schmalsten ist, wie auch darunter bei den Lederstreifen ein Streifen dreimal so breit als die anderen die Mitte bezeichnet. Dieses Stück war, wie der feste Stoff, aus dem es gemacht, und das darauf angebrachte Ornament zeigt, dazu bestimmt, frei zum Schutze irgend eines Körpers oder Körperteiles aufgehängt zu werden, und weiter ergeben die unten angesetzten beweglichen Lederstreifen, dafs unten an dem Körperteil etwas anfafs, das zwar geschützt werden sollte, aber nicht in seiner Beweglichkeit gehindert werden durfte: dieser Körperteil war die Brust des Pferdes, das Dargestellte ein Bruftschutz, ein Prosternidion, eines vor den Streitwagen gespannten Pferdes, wenn auf die Zusammenstellung dieses Ausrüstungsstückes mit einem Rade etwas zu geben ist. Auch hier ist die Vorrichtung um dieses Stück zu befestigen nicht angegeben.

Aufser diesen Schutz- und Trutzwaffen finden sich Teile eines Kriegsschiffes und seiner Ausrüstung.[6]) **Schiffsteile.**

[6]) Verschiedene Formen des Schiffsschmuckes, der Schnäbel, der Steuerruder aus Abbildungen zusammengestellt bei Cartault *la trière Athénienne* p. 65 ff. 93 ff. 100 ff

Der oberste Schmuck des Vorder- und des Hinterteiles eines Kriegsschiffes, Akrostolion und Aphlaston oder Aplustre, sind 44, 1 nebeneinander abgebildet. Das glatte oben nach innen umgebogene Stück, wie es ähnlich in dem Bruchstück 50, 9 wieder vorkommt, mit der Profilirung auf der Innenseite ist ein Akrostolion der einfachsten Form, wie es zum Beispiel, selbst mit dem geraden Abschnitt auf der Unterseite, das *tropaeum navale* des Denars des Sergius Sulpicius hat. Reicher ist der Schmuck des Hinterteiles: aus einem runden Schilde kommt das Aphlaston heraus, dessen einzelne Rippen sich unterhalb des Schildes als erhöhte Streifen fortsetzen; der Umstand, dass der vertiefte Grund zwischen denselben unterhalb des Schildes senkrecht abgeschnitten ist, lässt vermuten, dass von hier an das Aphlaston durchbrochen war, aus einzelnen freistehenden Holzteilen bestand, wofür die Denkmäler mannigfache Analogien bieten. Der Rest eines ähnlichen Aphlaston sind die auf der Vignette zu 48, 8 neben dem Helm und der Stange sichtbaren Streifen. Eine andere auch sonst nachweisbare Form des Aphlaston zeigt 44, 2; dasselbe wächst wie aus einem langen, sich nach unten verjüngenden gestreiften Kelch heraus. Zweifelhaft muss bleiben, ob der einmal neben dem Aphlaston (44, 1) dargestellte Gegenstand der Cheniskos sein soll, ein Schiffsteil, der nach Art eines Gänsehalses geformt, aussen am Schiffshinterteil angebracht war und wahrscheinlich zur Befestigung von Tauen diente.

Weiter finden sich Darstellungen von Schiffsschnäbeln, der eine (44, 2) allerdings in einer derartig schlechten Erhaltung, dass kaum der äussere Umriss zu erkennen ist, der andere (44, 1) vollständig erhalten. Auf einer weit nach vorne vorspringenden Verlängerung des Rumpfes liegt ein nach unten geneigter Dreizack auf, dessen Spitzen mit dem vorderen Rande der Rumpfverlängerung abschneiden, dessen beide äusseren Klingen, wie krumme Säbel geformt, sehr weit nach aussen gebogen sind. Nur zum geringsten Teil erhalten ist der dritte Schiffsschnabel (48, 1); er unterscheidet sich von dem andern dadurch, dass der Dreizack nicht geneigt ist und dass unter der Rumpfverlängerung wenigstens nach vorn zu ein breiterer Rand ansetzt, der nach innen zu tiefer eingeschnitten ist. Diese Form des Schiffsschnabels weicht von der uns durch Beschreibungen und Abbildungen bekannten, die in den Hauptsachen übereinstimmen, in auffallender Weise ab. Bei den Kriegsschiffen waren vorn am Bug in oder dicht über der Wasserlinie mehrere weit herausragende Balken eingelassen, die an der Spitze zusammenliefen; hier hinein war der eigentliche Schnabel eingesezt; er lief in drei Spitzen aus, von denen die beiden äusseren oft kürzer als der mittlere, auch wohl etwas nach aussen gebogen waren. Man wird in der abweichenden Form des Schnabels, wie ihn die Reliefs zeigen, nicht etwa eine andere Konstruktion sehen dürfen; vielmehr muss man sagen, es ist eine für ein Kriegsschiff unmögliche Form. Ein so gebauter Schnabel würde seinen Zweck, die Planken des feindlichen Schiffes einzurennen, nie erfüllen können; bei einem Vorderteil, das so gebaut wäre, wie unsere Reliefs es zeigen, kämen nicht die Spitzen des eigentlichen Schnabels, sondern die scharfe Vorderkante der Rumpfverlängerung zum Stossen.

Weiter finden ſich von Schiffsgerät ein Steuerruder (44, 2), deſſen reichverziertes Blatt nicht die gewöhnliche Form des Schaufelruders, ſondern eine auf Denkmälern auch ſonſt nachweisbare Form mit ausgeſchweiften Enden hat, ſowie Rieme, einer ſo gut wie ganz (48, 1), zwei andere unvollſtändig erhalten (48, 8 und 50, 4), ein vierter nur in den Umriſſen (48, 9 rechts neben dem Panzer) erkennbar. Ob auch der auf dieſem letzten Bruchſtück über dem Panzer abgebildete Gegenſtand (geſchweifte Schaufel mit durchgehender Rippe) ein Riem geweſen ſein kann, mögen Sachkenner entſcheiden.

In dem Interkolumnium (44, 1), das faſt nur Schiffsteile enthält, und (44, 2) hinter einem Schiffsſchnabel hervorragend, ſind zwei Gegenſtände abgebildet, die oben als Schiffszeichen aufgeführt worden ſind; ein dritter im weſentlichen gleicher iſt auf der ſchmalen Platte (46, 1) hinter einem Schilde dargeſtellt. Die bei allen dreien gleiche Konſtruktion belehrt uns am beſten über ihren Zweck: auf einer längeren oder kürzeren glatten oder gewundenen Stange, an der oben zwei nach auſsen gebogene Blätter anſitzen, ruht ein Querholz und dieſes trägt ein dreiteiliges aufrechtſtehendes Ornament, an den Ecken Palmetten, Delphine, kranztragende Siegesgöttinnen, in der Mitte ein reichverziertes hochragendes Stück, das bei zweien in einer reich ſtiliſirten Blüte oder Frucht endigt. Durch dieſes hochragende Mittelſtück unterſcheiden ſie ſich ohne weiteres von dem als Segel- oder Tropaeonſtange bezeichneten Geräte, das die Nike auf den Goldmünzen Alexanders des Groſsen trägt[7]); ſie ſind nicht ſo eingerichtet, daſs irgend etwas auf ihnen hätte getragen werden können und ebenſowenig ſind ſie Waffenſtücke zum Angriff oder zur Verteidigung geweſen. Ihre Beſtimmung kann nur geweſen ſein, ſo wie ſie waren, getragen und geſehen zu werden.

Demnach könnte man denken, dieſe Geräte ſeien Feldzeichen geweſen. Aber bis jetzt ſind Feldzeichen für das Landheer aus dem griechiſchen Altertum noch nicht nachzuweiſen; es findet ſich in der geſamten Überlieferung auch nicht der geringſte Hinweis auf den Gebrauch von wirklichen Feldzeichen oder von etwas, was dafür hätte gelten können. Dagegen ſcheint die Verbindung zweier dieſer Geräte mit einem Schiffsteil, der aus Delphinen beſtehende Schmuck des dritten darauf zu führen, in ihnen Geräte zu ſehen, die irgendwie zur Ausrüſtung eines Kriegsſchiffes gedient haben.

Wir wiſſen aus den Schriftſtellern, daſs jedes Kriegsſchiff etwas führte, was den heutigen Flaggen vergleichbar iſt; an einer Stange hatte es eine Taenie, wie es bezeichnet wird, und die Denkmäler ſtimmen damit überein: am oberen Ende eines mit verſchieden geformtem Knopfe verzierten Stabes iſt mit einem Knoten oder Schleife ein langer ſchmaler Zeugſtreifen angebunden, deſſen Enden frei flattern; meiſt ſteht dieſer Stab auf dem Schiffshinterteil.[8]) So häufig ſich auch ſolche Taenienſtangen dargeſtellt finden, keine hat die

7) Die verſchiedenen Formen bei Müller *Numismatique d'Alexandre le Grand*, Tafel a No. 15—18.

8) Abbildungen auf der Trajansſäule (Fröhner II, 59), dem Bogen von Orange (Cariſtie T. XVI oben), auf Gemmen (Graſer Gemmen des K. Muſeum zu Berlin mit Darſtellungen antiker Schiffe). Pollux 1, 90: τὰ δὲ ἄνω τῆς πρύμνης ἄφλαστα καλεῖται, ὧν ἐντὸς ξύλον ὀρθὸν πήγνυσιν, ὃ καλοῦσι στυλίδα· οὗ τὸ ἐκ μέσου κρεμάμενον ῥάκος ταινία ὀνομάζεται.

Form der Geräte, die unfere Reliefs zeigen, und wir werden uns nach einer anderen Erklärung umfehen müffen.

Zu den gewöhnlichen Ausrüftungsftücken eines Kriegsfchiffes, entweder in der Takelage oder am Rumpfe, haben unfere Geräte nicht gehört, auch nicht zu dem Schmuck, den jedes am Vorder- und Hinterteil zu tragen pflegte; wir dürfen daher vielleicht annehmen, fie feien aufserordentliche Ausrüftungsftücke gewefen, wie fie nur beftimmte Schiffe unter beftimmten Verhältniffen als befondere Erkennungszeichen oder dergleichen trugen. Vielleicht darf man fie dann mit etwas zufammenbringen, das freilich, fo weit fich fehen läfst, fehr felten erwähnt wird und dies nur in einer Weife, die uns nicht über die Form und Anbringung des betreffenden Gegenftandes Auffchlufs giebt. Von Konon erzählt Polyaen, er habe, um den ihm bekannt gewordenen Anfchlag der Feinde auf fein Schiff zu vereiteln, auf ein anderes gleiches den »ftrategifchen Schmuck« anbringen und von diefem Schiffe aus das Zeichen zur Schlacht geben laffen. In der Schlacht von Salamis, berichtet Herodot, feien bei der Verfolgung eines fidonifchen Schiffes die Triere des Themiftokles und die des Aigineten Polykritos zufammengetroffen, und letzterer habe, fobald er das attifche Schiff erblickt, es an dem »Zeichen des Feldherrnfchiffes« als das erkannt, auf dem Themiftokles war.[9]) Alfo das Schiff des Strategen war vor den anderen in einer Weife ausgezeichnet und gekennzeichnet, dafs es ohne weiteres für jeden als folches kenntlich war. Die gewöhnliche Taenie, die jedes Kriegsfchiff führte, reichte hierzu nicht aus, es mufs ein folches Schiff noch ein »Admiralszeichen« getragen haben. Sind vielleicht die drei gleichartigen Geräte auf den Waffenreliefs folche »Admiralszeichen«? Bedeutet vielleicht der gröfsere oder geringere Reichtum in den Zieraten einen Rangunterfchied? Ift, um nur eine Möglichkeit anzudeuten, das am reichften verzierte, mit den kranzhaltenden Victorien, das noch weiter durch eine umgewundene Perlenfchnur gefchmückt ift, etwa das Zeichen eines königlichen Schiffes? Allein diefe Zuweifung und Erklärung ift nur ein Vorfchlag, eine Vermutung; fie zu begründen, mag eines angeführt werden: von den Kriegsfchiffen, deren Darftellung die Rückfeite phönikifcher Silbermünzen zeigt, haben einige hinter oder neben dem Aphlafton einen aufrechtftehenden, oben mit einem Knauf und Halbmond verzierten Stab, der anderen fonft völlig gleichen fehlt; augenfcheinlich ift ein Unterfchied zwifchen den Schiffen mit und denen ohne diefen Stab, und die Erklärung der Schiffe mit demfelben als der Admiralfchiffe der perfifchen Flotte, auf denen der König von Sidon fuhr, hat wahrfcheinlich das Richtige getroffen.[10])

9) Polyaen I, 48, 5: Κόνων .. ἐγγειλάντος αὐτομόλου, ὡς αἱ τῶν πολεμίων ἄρισται τριήρεις πεποίηνται σκοπὸν ἑλεῖν τὴν Κόνωνος ναῦν, κατασκευάσας ἑτέραν τριήρη τῇ ἑαυτοῦ καὶ τὸν στρατηγικὸν κόσμον περιθεὶς . . . προσέταξεν ἀπὸ ταύτης ἆραι τὸ σημεῖον τῷ παντὶ στόλῳ. Herodot VIII, 92: ὡς δὲ ἐσεῖδε τὴν νέα τὴν Ἀττικὴν ὁ Πολύκριτος, ἔγνω τὸ σημήιον ἰδὼν τῆς στρατηγίδος καὶ βώσας τὸν Θεμιστοκλέα ἐπεκερτόμησε.

10) S. Six *Num. Chron. N. S.* XVII, 190. Es hilft für die Erklärung nicht weiter, wenn auf Münzen Alexanders des Grofsen, auf Didrachmen von Leukas und einer Tetradrachme eines pergamenifchen Königs im Berliner Kabinet als Beizeichen Geräte vorkommen, die den auf den Reliefs dargeftellten ähnlich oder gleich find. Julius Friedländer, der mich auf diefe Münzen hinwies, machte mich



Zu dem Schiffsgerät gehört vielleicht auch die 48, 6 dargestellte Spitze von der Form einer Harpe, möglicherweise das Eisen eines Enterhakens, wenn es nicht ein Schwert in dieser besonderen Form ist.

Einige Gegenstände sind auf den Reliefs dargestellt, deren Deutung nicht gefunden ist:

Der Form, aber nicht der Bestimmung nach ist erkennbar der Oberteil des Stabes (49, 24), der oben mit einem kelchartigen Aufsatz verziert ist, aus welchem eine Spitze oder die Verlängerung des Stabes nach oben herauskommt. Ist es etwa eine Taenienstange ohne Taenie?

47, 1 ein Schaft, der oben in zwei Teile auseinandergeht, der eine sieht aus wie zwei Späne, der andere wagerecht stehende verstärkt sich nach dem Rande zu und setzte sich auf der daranstoſsenden Platte fort.

46, 3 liegt von einem Helme durchschnitten ein Gegenstand von gebogener Form: sein eines Ende schneidet mit dem Rande der Platte, an welchem die Gruppe aufhört, senkrecht ab, das andere ist ausgebrochen; die breite glatte Oberfläche hat nach der Auſsenseite einen kleinen scharfen Rand. Etwa Hörner, die an dem Helme angebracht wären, hierin sehen zu wollen geht deshalb nicht an, weil diese dann vorne und hinten am Helme, nicht, wie man erwarten sollte, an den Seiten ansäſsen, ganz abgesehen davon, daſs man darin kaum Hörner erkennen würde. Ein hiermit völlig übereinstimmendes, nur zum Teil erhaltenes Stück findet sich 49, 18, aber auch aus diesem läſst sich die ursprüngliche Bestimmung nicht erkennen.

Schlieſslich der barettartige Gegenstand auf 45, 1: man sieht von unten in einen Ring oder Reifen, der die Öffnung eines oben gerade abgeschnittenen, wie ein Kugelabschnitt geformten Gerätes bildet; an der Öffnung ist der Stoff, aus dem das Ganze besteht, in Falten gezogen. Noch weniger deutlich als dieser Stoff ist der Zweck, zu dem dieses Gerät gedient haben mag.

Das gröſste Interesse nimmt unstreitig unter den Darstellungen der Reliefs die Abbildung eines Geschützes oder, genauer gesprochen, eines **Geschützteiles** (45, 1) in Anspruch. Es ist die erste und zugleich einzige derartige Abbildung, die wir aus dem griechischen Altertume haben, und wir dürfen uns daher aus der so gewährten Anschauung eine wertvolle Ergänzung zu den Beschreibungen griechischer Geschütze in den Schriften des Heron und Philon versprechen, in denen die durch lange und — Geschützteil.

auf die Darstellung des Kriegsschiffes aufmerksam, das auf den Denaren des Sextus Pompeius (Cohen Nr. 7, in vorzüglicher Erhaltung im Berliner Kabinet) hinter dem Leuchtturm dargestellt ist: auf dem Hinterteil des Schiffes ist auſser dem Anker und der Stange mit wehender Taenie ein Gerät abgebildet, das zunächst wie ein Dreizack aussieht, das auf dem Hinterdeck schräg aufliegend über die Aphlasta nach hinten hinausragt, ähnlich wie auf der Gemme bei Graser II, No. 77. Er meinte, neben den zum wirklichen Gebrauch bestimmten Schiffsgeräten wie Anker und Taenie sei ein Symbol, der Dreizack, ohne rechten Sinn, und möchte darin dasselbe Admiralszeichen, als welches die auf den Reliefs abgebildeten Gegenstände vermutungsweise bezeichnet worden sind, wenn auch in einfacherer Gestalt, wiederfinden; es ist das eine sehr erwünschte Bestätigung des oben Bemerkten.

mannigfache Erfahrung gewonnenen und erprobten Regeln über Geſchützbau niedergelegt ſind, umſomehr, da die dieſen Schriften beigegebenen Abbildungen ſpäten Urſprunges und ohne Wert ſind.[11])

Die griechiſchen Geſchütze, Katapalten, zerfallen in zwei Arten, ſolche, die das Geſchoſs wagerecht oder mit geringer Erhebung ſchleudern, und ſolche, die es in einem Winkel von 45 Grad werfen: Euthytona und Palintona, oder nach der Art des Geſchoſſes: Pfeilgeſchütze und Steinwerfer. Beide Geſchütze beſtehen aus drei Teilen, dem Geſtell, dem Geſchoſslager und dem Plinthion. Das Geſtell der Euthytona iſt ein kleiner in ſeinem oberen Teil drehbarer Pfeiler, der mit dem Pfeillager feſt verbunden iſt, das der Palintona iſt tiſchartig aus Brettern und Bohlen zuſammengeſetzt und geht auf Rädern. Bei den Euthytona ſind die beiden Vierecke des Plinthion, in welche die Sehnen eingeſpannt ſind, dicht nebeneinander geſtellt und in einem einzigen Holzrahmen gefaſst; bei den Palintona bilden ſie zwei von einander weit abſtehende »Halbſpanne«. Die Pfeilbahn der Euthytona liegt wagerecht oder mit einer ganz geringen Erhebung und iſt feſt mit dem Plinthion verbunden, die der Palintona liegt mit dem einen Ende auf der Erde auf und bildet mit dem Plinthion einen Winkel von 45 Grad.

Die Form des Plinthion als eines in ſich zuſammenhängenden Kaſtens, der geringe Abſtand der beiden Vierecke, die enge Auskerbung des Pfeillagers laſſen keinen Zweifel, daſs wir auf dem Relief die Abbildung des Plinthion eines Euthytonon vor uns haben, die dasſelbe in der Vorderanſicht darſtellt.

Auf vier ſenkrechten Ständern ruhen zwei Querleiſten (Peritreta), deren obere nach der Mitte zu etwas weiter vorſpringt als an den Seiten. Zwiſchen den beiden mittelſten der vier Ständer, den Meſoſtatai, erſcheint in halber Höhe die Mündung des Geſchoſslagers, das über die Ständer herausragt, in den beiden anderen Zwiſchenräumen ſind die Sehnen tauartig von auſsen nach innen gewunden; die vollſtändig erhaltene hat achtzehn Windungen. Auf den nach oben und unten gekehrten Flächen der Peritreta ruhen die Vorrichtungen, die Sehnen feſtzuhalten und anzuſpannen, in Geſtalt zweier Vierkante mit darauf liegender runder Kapſel. Nach rechts ragt an der Auſsenſeite des Seitenſtänders, der hier etwa um das Doppelte gegen oben und unten ſich vom Reliefgrunde erhebt, etwa in halber Höhe der eine allein ſichtbare Bogenarm in der Geſtalt eines halben Bogens heraus.

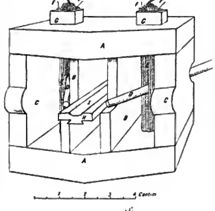
Unſre Aufgabe iſt die Vergleichung dieſer Darſtellung nach Konſtruktion und Maſsen mit den in den Werken der beiden obengenannten Techniker enthaltenen Anweiſungen, die auch den Laien mit Bewunderung erfüllen müſſen über die in das Feinſte gehende

[11]. Die Schriften des Heron und Philon, deren zeitliche Anſetzung zwiſchen dem dritten und erſten Jahrhundert vor unſerer Zeitrechnung ſchwankt, ſind herausgegeben und erläutert von Rüſtow und Köchly, Griech. Kriegsſchriftſteller I, S. 200 ff. Für die oben angegebenen techniſchen Einzelheiten muſs auf die Erläuterungen in den »Kriegsſchriftſtellern«, ſowie in der »Geſch. des griech. Kriegsweſens« S. 378 ff. verwieſen werden. Im obigen ſind die modernen von Rüſtow und Köchly gewählten Ausdrücke (Kaliber, Kammer u. ſ. w.) vermieden worden, um nicht falſche Vorſtellungen zu erwecken.

Ausbildung, vollkommene Beherrſchung, ſichere Anwendung mechaniſcher Kenntniſſe, die ſich in denſelben ausſpricht; es wird zu prüfen ſein, ob und wie weit die Abbildung mit deren Angaben übereinſtimmt, ob die etwa auf dem Relief vorkommenden Abweichungen ſachliche Gründe haben.

Bei der Nachmeſſung unſeres Plinthion im einzelnen ergiebt ſich ein Schwanken in der Breite einzelner Teile, die man eigentlich als gleich vorausſetzen würde. Die Seitenſtänder meſſen in der Dicke (die Zahlen abgerundet in Millimetern angegeben) 45 und 42, die Mittelſtänder 45 und 41, der eine Sehnenſtrang oben 38, unten 40, der andere am Bruch 44, unten 39, der mittelſte Zwiſchenraum iſt oben ſchmaler als unten (37 und 44), die obere Querleiſte iſt 54, die untere 37 dick. An ſich ſind dieſe Abweichungen ja ſehr gering, vielleicht bei der Höhe, in der die Reliefs angebracht waren, faſt verſchwindend, aber bei einer treuen und genauen Abbildung muſsten ſelbſt ſolche kleineren Ungenauigkeiten vermieden werden, ſie ſind aus konſtruktiven oder techniſchen Rückſichten nicht gerechtfertigt; vielmehr erwecken ſie für die Sorgfalt, mit der das Ganze gearbeitet iſt, gerade kein günſtiges Vorurteil.

Aus den ausführlichen Maſsangaben bei Philon laſſen ſich die Gröſsenverhältniſſe der einzelnen Teile des Plinthion teils unmittelbar entnehmen, teils berechnen. Die Maſse, welche angegeben werden, ſind aber nicht beſtimmte Zahlenwerte, in Handbreiten oder Fingern ausgedrückt, ſondern Verhältniszahlen, die ſich für alle Euthytona gewöhnlicher Konſtruktion, mögen dieſelben groſs oder klein ſein, gleichbleiben. Die veränderliche Einheit, die dieſen Verhältniszahlen zu Grunde liegt, iſt ein Neuntel der Länge des Pfeiles, der mit dem zu erbauenden Geſchütz geſchleudert werden ſoll. Dieſe Gröſse erhalten die in den Peritreten eingebohrten runden Löcher, die »Bohrungen«, durch welche die Sehnen durchgezogen werden, als Durchmeſſer, weshalb dieſe Einheit für die Berechnung auch kurzweg »Durchmeſſer« genannt wird. Nach »Durchmeſſern« oder Bruchteilen derſelben, die bei den Euthytonen bis zu Achteln, bei den Palintonen bis zu Achtundvierzigſteln heruntergehen, werden die Gröſsenverhältniſſe der einzelnen Geſchützteile für die Konſtruktion des einzelnen Geſchützes angegeben; je nach der gröſseren oder geringeren Länge des Pfeiles, drei Spannen oder Spithamen, zwei Ellen u. ſ. w., erhält dann die unbenannte Gröſse »Durchmeſſer« ihren beſtimmten, jedesmal anderen Zahlenausdruck in Handbreiten und Fingern.



16



Die vorstehende Skizze des Plinthion eines Euthytonon nach Philons Angaben gezeichnet (1 Durchmesser = 1 Centimeter), soll dazu dienen, den Zusammenhang der im folgenden genannten Teile zu veranschaulichen. Bemerkt mag werden, daſs die Verzapfung der Holzteile nicht angegeben ist, und daſs die Sehnen nicht gespannt, sondern eingezogen und ein paarmal umgeschlagen sind. Es sind A = Peritreta, B = Mittelständer (Mesostatai), C = Seitenständer (Parastatai), D = Bogenarm, E = Sehne, F = Spannbolzen, G = Choinikis, H = Diostra, I = Pfeillager.

Die Vergleichung der auf dem Relief gegebenen Abbildung mit den Angaben der Techniker beginnt am besten mit der Zusammenstellung einiger Teile, für welche letztere gleiche Gröſse vorschreiben: die Dicke der Peritreten, die obere Weite der Choinikides beträgt je einen Durchmesser. Bei einer genauen Abbildung muſs es also möglich sein, aus diesen beiden Maſsen die Gröſsenverhältnisse aller übrigen Teile zu berechnen. Für unseren Geschützteil läſst sich aus den oben zusammengestellten Maſsen bei ihrer regellosen Ungleichheit eine zu Grunde liegende Einheit nicht entnehmen, ein Anzeichen, daſs bei der Darstellung auf genaue Wiedergabe des technischen Details nicht eben viel Gewicht gelegt wurde.

Aber mögen immerhin derartige Einzelheiten und Feinheiten in den Maſsen falsch sein, es könnten dabei doch die allgemeinen Gröſsenverhältnisse, Länge und Breite des Plinthion, Höhe der Ständer, die Konstruktion des Plinthion im ganzen richtig wiedergegeben sein.

Die einfache Nebeneinanderstellung der Maſse der Abbildung und der bei Philon angegebenen giebt darauf die Antwort; es beträgt

nach den Reliefs:		nach Philon: Durchm.	für die 3 spithamige Katapalte 1 Durchmesser = 4 Daktylen zu 19,3 Mill.
die Länge der Peritreten ...	$36\frac{1}{4}$ C.	$6\frac{1}{2}$ resp. $5\frac{3}{4}$	50 resp. 44,33 C.
die Höhe der Ständer allein	$26\frac{3}{4}$ „	$3\frac{1}{2}$ „	27 C.
die Gesamthöhe des Plinthion einschlieſslich der Spannvorrichtung	46 „	$7\frac{1}{4}$ „	55,9 „

Also nicht einmal im allergröbsten, der Wiedergabe der äuſseren Form eines Geschützplinthion, ist die Abbildung auf dem Relief genau und zuverläſsig; sie läſst dasselbe, wenn man will, schlank erscheinen, während es, nach Philons Angaben konstruirt, eher einen gedrückten Eindruck macht, und diese übertriebene Schlankheit läſst sich nicht aus Berechnung, aus Rücksicht auf die perspectivische Verkürzung bei der Ansicht von unten her erklären.

Es hat sich uns ergeben, daſs die Gröſsenverhältnisse unserer Abbildung durchgängig den Vorschriften der Techniker nicht entsprechen, völlig irrational und verkehrt sind. Dürfen wir danach hoffen, daſs die Einzelheiten der Konstruktion weniger oberflächlich, weniger dilettantisch wiedergegeben sind?

Die Abbildung läſst die Peritreten rechts und links über die Aufsenſtänder hinausragen. In den Büchern ſteht hiervon nichts, vielmehr laſſen die Anweiſungen für die Verzapfung der Peritreten und der Seitenſtänder erkennen, daſs die Aufsenſeite des Plinthion gleichmäſsig glatt abſchnitt.

Auf dem Relief erſcheint das obere Peritreton und zwar dieſes allein in der Mitte weiter vorſpringend als an den Seiten, was den Vorſchriften nur teilweiſe entſpricht, nach denen beide Peritreten in der Mitte einen halben Durchmeſſer ſtärker ſein ſollen.

Die Ständer erſcheinen auf unſerem Relief ungefähr wenigſtens gleich an Dicke und mit glatter Vorderſeite. In Wirklichkeit waren ſie ungleich dick; die Seitenſtänder hatten 5/8 Durchmeſſer, die Mittelſtänder 3/8, d. h. bei der Katapalte von drei Spithamen 4,8 und 2,9 Cent., während ſie auf dem Relief 4,5 und 4,2, 4,5 und 4,1 betragen. In der Geſtalt unterſchieden ſie ſich durch folgendes: die beiden Mittelſtänder hatten in der Mitte eine Bettung für den anliegenden Bogenarm und waren von der Seite geſehen unten etwas breiter als oben; bei den Aufsenſtändern entſprach einer Aushöhlung auf der Rückſeite für den Bogenarm eine runde Ausladung auf der Vorderſeite als Verſtärkung gegen den Druck des zurückſchlagenden Bogenarmes.

Das Pfeillager iſt, ſo wie es das Relief darſtellt, kaum möglich. Es beſtand die »Pfeife«, wie es genannt wurde, aus zwei Teilen, der feſten Syrinx, die mit einem Pfoſten auf dem unteren Peritreton befeſtigt war, und der Dioſtra, die in einem ſchwalbenſchwanzförmigen Ausſchnitt der Syrinx mit einem dieſem entſprechenden Ausſchnitt auf der Unterſeite ruhte und in dieſem vor- und rückwärts bewegt werden konnte; in die Dioſtra war das eigentliche Pfeillager, Epitoxitis, eingekerbt. War das Geſchütz nicht geſpannt, ſo ragte die Dioſtra um ein beträchtliches über die Vorderſeite der Ständer heraus. Auch auf unſerem Relief ragt das Geſchoſslager über die Mittelſtänder vor; ſtatt alles anderen iſt nur höchſt ſummariſch eine hohle Rinne angegeben.

Der Bogenarm iſt einer der wenigen Teile, über deſſen Geſtalt die Techniker keine beſonderen Angaben machen; es läſst ſich daher nicht entſcheiden, ob die Form, die derſelbe auf dem Relief hat, die richtige iſt. Daſs aber der Bogenarm nicht die Stellung hatte, wie ſie das Relief zeigt, liegt auf der Hand; denn ſo wie da, erſchien er nur von oben oder unten geſehen, gewiſs nicht aus der Vorderanſicht.

Sehr verkehrt und ohne Verſtändnis für die Art und Weiſe, wie ein Geſchütz arbeitet, iſt die Verbindung des Bogenarmes mit dem Plinthion. Bei einer genauen Wiedergabe muſste man nicht nur das äuſsere Ende desſelben in die Luft ragen, ſondern auch ſeinen inneren Teil auf der vorderen Fläche der Mittelſtänder aufliegen ſehen; ferner war in dem Zwiſchenraum zwiſchen den Ständern und den Sehnen, für den Philon mindeſtens 1/8 Durchmeſſer läſst, der auf unſerem Relief jedoch ganz fehlt, das freiliegende Stück des Bogenarmes zu erblicken. Statt deſſen ſieht es auf dem Relief aus, als ob der Bogenarm wie eine Kurbel an der Aufsenſeite der Seitenſtänder geradezu angeklebt ſei, als ob er mit den Sehnen und mit den Mittelſtändern gar nicht in Berührung käme. Man möchte gerne wiſſen, was ſich der Künſtler, der unſer Relief



entwarf, für eine Vorſtellung von der Art und Weiſe, wie ein Bogenarm wirkte und wodurch er wirken konnte, gemacht hat. Bei ſeiner Darſtellung muſs man fürchten, daſs der Bogenarm beim Spannen des Geſchützes einfach abbricht.

Völlig unklar bleibt auf unſeren Reliefs, wo eigentlich die Sehnen feſtgemacht ſind; ſie winden ſich wie plötzlich aus den Peritreten heraus. Die Einrichtung war folgende: auf einem jeden Loche der Peritreten ſaſs mit Zapfen befeſtigt eine viereckige Choinikis aus Metall, die oben eine runde Öffnung von der Weite der Bohrung hatte; hierüber war ein flacher Spannbolzen gelegt, über welchen die Sehnen liefen. Oft wurde auch, um die Reibung der Choinikis und der Peritreten zu verhüten, unter dieſelbe eine Unterlage (Hypothema) geſchoben. Statt deſſen erblicken wir auf der Abbildung ein gröſseres Vierkant, darüber ein kleineres, auf welchem eine Kapſel aufſitzt. Möglicherweiſe ſoll dies die Unterlage und die Choinikis ſein und die Kapſel ein über die Sehnen zum Schutz gegen atmoſphäriſche Einflüſſe geſetzter metallener Deckel, wie ihn zum Beiſpiel die auf der Trajansſäule dargeſtellten Poſitions- und Feldgeſchütze haben. Erwähnt mag noch werden, daſs dieſe vier Kapſeln mit dem Vierkant darunter gar nicht, wie man erwarten muſs, auf der Axe der Sehnen aufſitzen, ſondern zu weit nach innen verſchoben ſind.

Nicht minder unmöglich, weil ohne Einſicht in die Konſtruktion eines Geſchützes, der Wirkung ſeiner einzelnen Teile, iſt die Darſtellung der Sehnen. Nach den Vorſchriften der Techniker wurden für jedes Geſchütz zwei Sehnen genommen; um einen der beiden unteren Spannbolzen befeſtigt, wurden ſie mittelſt der Spannleiter nach dem oberen Spannbolzen gezogen, dort befeſtigt, dann wieder nach unten zurückgeführt, und dies Überſpannen geſchah ſo lange, bis nur ein kleines Stück übrig blieb. Jede Sehne war ſo eingeſpannt, daſs die einzelnen Schlingen oder Strähne nebeneinanderlaufend über die beiden Spannbolzen hin und wieder gingen; das übrigbleibende Ende wurde abgeſchnitten oder untergeſteckt. Die Dicke der angezogenen Sehne betrug $^2/_9$ Durchmeſſer. Mittelſt eines auf das Vierkant der Choinikis paſſenden Schraubenſchlüſſels wurde die Sehne durch Drehen der Choinikis angeſpannt, wobei ſich die einzelnen Strähne um einander wanden und den Bogenarm noch mehr feſtklemmten. Die Sehnen auf den Reliefs ſind recht ſtark, eher mit dicken Tauen zu vergleichen; ſie laufen von oben bis unten in ununterbrochenen Windungen. Letzteres iſt unrichtig; denn der Bogenarm unterbrach da, wo er durchgeſteckt war, dieſe Windungen, wie man an jeder Säge ſehen kann. Nach den Windungen der Sehnen muſs man annehmen, daſs das Geſchütz geſpannt iſt, allein dann iſt es falſch, daſs der Bogenarm noch neben den Auſsenſtändern ſichtbar wird. Wie eine nach den Philoniſchen Maſsen gemachte Zeichnung ergiebt, war der ſieben Durchmeſſer lange Bogenarm bei einem geſpannten Geſchütz von vorne gar nicht zu ſehen.

Die Hoffnungen, mit denen wir an die Beſprechung dieſer Abbildung eines Geſchützteiles herantraten, ſind enttäuſcht worden; wir hofften, eine bis ins einzelnſte ſorgfältige Kopie eines Plinthion, eine genaue Illuſtration zu den Texten der Techniker

zu finden, und fanden, dafs wir es mit einer höchft mangelhaften, nur andeutenden Skizze zu thun haben; ftatt aus der Darftellung Belehrung und neuen Auffchlufs zu gewinnen, waren wir im Stande, derfelben aus unferer Kenntnis von griechifchem Gefchützbau zahlreiche grobe Fehler und Unmöglichkeiten nachzuweifen.

Aber woher nehmen wir denn das Recht, in diefer Abbildung einen völlig genauen Aufrifs eines Plinthion vorauszufetzen, ihn als folchen zu behandeln?

Wir verftehen doch die Abficht des Künftlers, den Zweck unferer Reliefs fehr falfch, wenn wir fie mit dem Mafsftab in der Hand und mit technifcher Kritik beurteilen. Wenn der Künftler fich veranlafst fah, in feiner Kompofition auch die Abbildung eines Gefchützteiles anzubringen, fo fühlte er fich ganz gewifs nicht verpflichtet, denfelben nun auch bis auf Viertel- und Achtelzolle, kurz mit derfelben peinlichen Genauigkeit, mit der ihn der Techniker konftruirte und vorkommenden Falles auch zeichnete, abzubilden; feine Aufgabe war es nicht, die Pergamener über das Ausfehen eines folchen Gefchützteiles zu belehren. Wie er ihn gewifs gern aufnahm, weil er Abwechfelung brachte und fomit dekorativ gut wirkte, fo begnügte er fich, denfelben durch ungefähre Wiedergabe der äufseren Erfcheinung fo weit anzudeuten, dafs fein Laienpublikum das Dargeftellte auch aus der Ferne erkannte. Für uns finkt damit die einzige uns aus dem griechifchen Altertum erhaltene Abbildung des wichtigften Gefchützteiles zu einer blofsen Kuriofität herab.

Nicht unpaffend wählte der Künftler, dem von dem königlichen Erbauer der Halle die Ausfchmückung derfelben übertragen war, dazu Darftellungen von Waffen und allerlei Kriegsgerät; umfchlofs diefelbe doch den Bezirk des Tempels der Sieg bringenden Athena.

Die lange Weihinfchrift auf den Innenfronten der Halle ift bis auf unbedeutende Refte verloren gegangen[12]); es ift uns damit vielleicht die Möglichkeit genommen, zu erkennen, was zu der Erbauung der Halle Anlafs gegeben, ob ein oder mehrere glänzende Siege des Königs, fo dafs diefelbe eine »Dankesgabe für die Kämpfe im Kriege« gewefen wäre, oder nur der Wunfch, dem Temenos der Burggöttin einen würdigen architektonifchen Abfchlufs zu geben.

Je nach dem Anlafs, der zu der Erbauung der Halle führte, war die Aufgabe des Künftlers, der Waffenreliefs als Schmuck derfelben entwarf, eine verfchiedene; in dem einen Falle hatte er bei der Auswahl und Zufammenftellung der Waffen völlig freie Hand, in dem anderen mufsten die Waffenftücke, die er vielleicht aus der ge-

[12]) Aufser einem ganz unbedeutenden Bruchftück find nur die Buchftaben Δ I erhalten, welche eine fichere Ergänzung fchwerlich zulaffen (vergl. Bohn S. 54). Der weiterhin angeführte Ausdruck ift die Überfetzung des χαριστήριον τῶν κατὰ πόλεμον ἀγώνων der Infchrift Attalos des Zweiten, welche Bohn (S. 43 ff.) mit der Hinterwand der Halle in Verbindung bringt. Eumenes II als Erbauer bezeugen die Refte der Bauinschrift am Thore, das durch die Säulenhalle zum Tempelbezirk der Athena führt (Bohn S. 52 f.).

machten Kriegsbeute ausfuchte, bezeichnend für den oder die befiegten Feinde fein, fo dafs man diefelben ohne weiteres aus den abgebildeten Waffen erkennen konnte.

Diefe letzte Aufgabe konnte er nur löfen, wenn in der That der oder die überwundenen Gegner folche Waffenftücke oder Kriegsgerät welcher Art auch immer führten, die ihnen eigentümlich waren. Aber wir haben allen Grund zu bezweifeln, dafs dies bei griechifchen Heeren der Fall war. Eine Uniformirung ift fowohl den Bürgeraufgeboten, als auch den Söldnerheeren des griechifchen Altertums fremd. Immerhin mag die äufsere Erfcheinung eines Haufens einer und derfelben Truppengattung eine ziemlich gleichmäfsige gewefen fein, allein diefe Gleichmäfsigkeit befchränkte fich darauf und wurde dadurch hervorgebracht, dafs die Gegenftände der Ausrüftung die gleichen waren; jeder brachte oder erhielt die Ausrüftungsftücke, die bei der Truppenart, zu der er gehörte oder bei welcher er fich anwerben liefs, üblich waren; auf die Gleichheit der Form derfelben wurde kein Gewicht gelegt. Die Ausrüftung liefs wohl die Truppenart, bei der der einzelne ftand, erkennen, aber nicht, welchem Heere er angehörte, oder in weffen Sold er diente; um dies kenntlich zu machen, wählte man beftimmten Schmuck oder Zeichen auf dem Schilde oder auch wohl im einzelnen Falle beliebige andere Dinge, wie Zweige beftimmter Bäume.[13] Seit Dionyfios dem Erften, dann mit Alexander dem Grofsen treten neben die griechifch bewaffneten und ausgerüfteten Beftandteile der Heere auch Barbarenfchaaren als gefchloffene Abteilungen; und bis zu welchem Grade dies gefchah, lehrt recht anfchaulich die Zufammenfetzung des Heeres Antiochos des Grofsen in der Schlacht bei Magnefia, alfo aus der Zeit unferer Reliefs, in welchem etwa zwei Drittel Barbaren aus den verfchiedenften Teilen Afiens waren.[14] In der Regel behielten diefe Barbarenhaufen ihre nationale Ausrüftung bei; hier konnte man Waffen finden, die der griechifchen Bewaffnungsweife völlig fremd, dem einzelnen Stamm eigen, für ihn bezeichnend waren.

Hatte der Künftler in den Waffenreliefs beftimmte Siege zu verherrlichen, fo war es ihm leicht, durch die dargeftellten Waffen die Befiegten zu bezeichnen, wenn es fich um Siege ausfchliefslich über Barbaren handelte; fchwer, vielleicht unmöglich war es ihm, Teile der griechifchen Bewaffnung fo zu charakterifieren, dafs man ohne weiteres erkennen mufste, fie könnten nur Gegnern, nicht Verbündeten des Königs angehört haben.

Lautete dagegen der Auftrag vielleicht nur ganz allgemein, die Halle in paffender Weife zu fchmücken, oder beftimmter auf Darftellung von Waffen, aber ohne jede befondere Beziehung, fo konnte der Künftler aus der ganzen Fülle deffen, was zum Land-

13) Als Schildzeichen der Boioter wird angegeben eine Keule, als das der Lakedämonier ein Λ, der Sikyonier ein Σ. Eppichblätter tragen des Timoleon Truppen in der Schlacht am Krimiffos, Eichenzweige einmal die des Pyrrhos u. f. w.

14) Darin find aus Kleinafien: Galater, Phryger, Lydier, Myser, Karer, Kiliker, Pifider, Lykier, Pamphylier; aus dem Often Meder, Kyrtier, Elymaeer, Araber, vom Schwarzen Meere Daher Liv. XXXVII, 40 aus Polybios.



und Seekrieg gehörte, für seinen Zweck frei auswählen, und für ihn war dann der leitende Gesichtspunkt nicht die Herkunft der Waffen, ihre für diese oder jene Truppe charakteristische Form, sondern er suchte sich aus der Masse des ihm zur Verfügung gestellten Kriegsgerätes dasjenige aus, was ihm am meisten geeignet, am meisten wirksam schien, was sich dekorativ am besten verwenden liess, wobei es ihm zunächst sehr wenig darauf ankam, ob diese Waffenstücke griechisch oder barbarisch waren.

In welcher dieser beiden Richtungen der Auftrag des Künstlers lag, lässt sich bei unserem Material von vornherein nicht entscheiden; möglich ist es nur dadurch, dass man die Frage zu lösen sucht: lassen sich unter den dargestellten Waffen solche herausfinden, welche bestimmten Völkern, die nach den politischen Verhältnissen hier in Betracht gezogen werden können, eigentümlich gewesen sind?

Unter den Darstellungen der Waffenreliefs fallen durch Form und Verzierung die grossen flachen Schilde auf, die, meist von ovaler Gestalt, den weizenkornförmigen Buckel mit den scharf auslaufenden Gräten haben. Wir begegnen Schilden von derselben Form und mit demselben Schmuck auf Kunstwerken, die gleichfalls auf Anregung pergamenischer Könige entstanden sind, an der Statue des »sterbenden Fechters« und der Gruppe in der Villa Ludovisi. Allgemein und mit Recht gelten die hier Dargestellten als Barbaren und zwar als Gallier oder Galater. Die beiden gleichen Schilde, die unter den Kriegern am Boden liegen, eigentümlich in Form und Verzierung, werden gerade für diese Barbaren bezeichnend sein; wenn daher auf den nicht viel jüngeren Waffenreliefs völlig gleiche Schilde wiederkehren, so werden wohl auch sie galatische Waffenstücke bedeuten sollen.[15]) **Gallische Waffen.**

Wir haben damit einen festen Punkt gewonnen, von welchem wir die Frage, die wir oben aufgeworfen haben, versuchen können zu beantworten. Es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass die Reliefs ausser diesen Schilden noch andere galatische Waffen enthalten; um diese zu finden, gilt es zunächst zusammenzustellen, was wir überhaupt über die Waffen der Galater wissen.

Ausser den genannten Kunstwerken und einigen kleineren Statuen, die, wie man seit Brunns Untersuchung annimmt, von einem Weihgeschenk König Attalos des Ersten auf der Burg in Athen herstammen, haben wir noch die durch Livius erhaltenen Angaben des Polybios, die um so wertvoller sind, als derselbe höchst wahrscheinlich an dem Feldzuge des Manlius 189 und 188 gegen die Galater selbst teilgenommen hat, also über die galatische Bewaffnung aus eigener Anschauung berichtet. Die Worte des Livius sind: »Die Galater kämpfen nackt (d. h. ohne Helm und Panzer), ihre Schutzwaffe ist der Schild, lang und flach aber nicht hinreichend breit, um den Mann zu

15) Das Schwert des »sterbenden Fechters« ist ergänzt; das Schwert, das sich der Gallier in der Gruppe der Villa Ludovisi in die Brust stösst, war, wie die am Boden liegende Scheide ergiebt, recht lang; seine Klinge lief, wie die antiken Stücke derselben zeigen, in eine lange Spitze aus.

decken, ihre Angriffswaffe ist das sehr lange Schwert.«[16]) Angaben, die auf das beste zu den künstlerischen Darstellungen galatischer Krieger passen.

Vielleicht ist es möglich, dies geringe Material von anderer Seite her zu vermehren, um so damit die Frage nach den galatischen Waffenstücken auf den Reliefs in umfassenderer Weise lösen zu können.

Die drei Stämme der Trokmer, Tektosagen, Tolistoagier, die sich nach mannigfachen Irrfahrten in Kleinasien niederliessen, stammten aus dem südlichen Gallien, wo noch in der Zeit des Kaisers Augustus um Tolosa Tektosagen sassen. Die kleinasiatischen Gallier, die Galater, sind, wie wir neuerdings gelernt haben[17]), durch ihre Auswanderung nicht aus allen Beziehungen zu ihrer alten Heimat und den dort sitzenden verwandten Stämmen gekommen, wir wissen, dass sie noch lange ihre gallische Stammeseinteilung und Verfassung, ihre alten Sitten beibehalten haben. Wir dürfen daher wohl auch annehmen, dass sie in der neuen Heimat diejenige kriegerische Ausrüstung bewahrt haben, die sie in ihren alten Sitzen hatten, und dass diese dieselbe war, die wir bei ihren Stammesgenossen in Gallien kennen.

Es ist daher ein kurzer Überblick über die gallische Bewaffnung überhaupt nötig, für die wir reichliches Material haben: litterarische Notizen, Darstellungen auf Statuen und Reliefs, Abbildungen auf Münzen, endlich erhaltene Waffen.[18]) Dies alles zusammenzustellen und auf seinen sehr verschiedenen Wert hin zu prüfen, ist hier nicht die Aufgabe; für unsere Zwecke genügt es, statt zahlreicher Citate, deren viele bedenklichen Ursprunges oder Zeugnisse dritter, vierter Hand sind, statt vieler Abbildungen, die oft völlig konventionell sind, wenige aber vollkommen authentische Zeugnisse anzuführen.

Das Beste über gallische Bewaffnung, was uns bei den Schriftstellern vorliegt und neben dem nur die wenigen Bemerkungen des Polybios genannt zu werden verdienen, ist der Bericht des Geschichtsschreibers Poseidonios, des älteren Zeitgenossen des Pompejus und Cicero, der wenigstens Südgallien aus eigener Anschauung kannte. Sein Bericht liegt in doppeltem Auszuge vor, einem längeren in der Bibliothek des Diodor, einem sehr kurzen in der Geographie des Strabo. Der Auszug Diodors lautet:[19])

---

16) Liv. XXXVIII, 21: *vasta scuta ceterum ad amplitudinem corporum parum lata et ea ipsa plana male tegebant Gallos nec tela jam alia habebant praeter gladios.*

17) Vergl. die Bemerkungen Lollings zu der von ihm herausgegebenen Inschrift aus Lampsakos v. J. 196 v. Chr. in den Mitteil. des arch. Inst. in Athen VI S. 100.

18) Eine reiche Sammlung von Stellen bei Cluverius *Germania antiqua* (1615) Buch I Cap. 44 u. 45, wozu die Ausleger zu Diodor einiges nachgetragen. Gelegentliche Bemerkungen über einzelne gallische Waffen sind häufig bei Besprechung von Münzen oder Denkmälern gemacht, eingehend haben darüber gehandelt de Saulcy *Journal des Savants* 1880 S. 74 ff. Lenormant *Comptes-rendus de l'académie* 1857 S. 232 ff.

19) Diodor V, 30: ὅπλοις μὲν χρῶνται θυρεοῖς μὲν ἀνδρομήκεσι πεποικιλμένοις ἰδιοτρόπως· τινὲς δὲ καὶ ζῴων χαλκῶν ἐξοχὰς ἔχουσιν οὐ μόνον πρὸς κόσμον ἀλλὰ καὶ πρὸς ἀσφάλειαν εὖ δεδημιουργημένας· κράνη δὲ χαλκᾶ περιτίθενται μεγάλας ἐξοχὰς ἐξ ἑαυτῶν ἔχοντα καὶ παμμεγέθη φαντασίαν ἐπιφέροντα τοῖς χρωμένοις· τοῖς μὲν γὰρ πρόσκειται συμφυῆ κέρατα, τοῖς δὲ ὀρνέων ἢ τετραπόδων ζῴων ἐκτετυπωμέναι προτομαί· σάλπιγγας δ' ἔχουσιν ἰδιοφυεῖς καὶ βαρβαρικάς, ἐμφυσῶσι γὰρ ταύταις καὶ προβάλλουσιν ἦχον τραχὺν καὶ πολεμικῆς ταραχῆς οἰκεῖον· θώρακας δ' ἔχουσιν οἱ μὲν σιδηροῦς ἁλυσιδωτούς, οἱ δὲ τοῖς ὑπὸ τῆς φύσεως δεδομένοις ἀρκοῦνται γυμνοὶ μαχόμενοι· ἀντὶ δὲ τοῦ ξίφους σπάθας ἔχουσι μακρὰς σιδηρᾶς ἢ χαλκαῖς ἁλύσεσιν ἐξηρτημένας παρὰ τὴν δεξιὰν λαγόνα παρατεταμένας· τινὲς δὲ τοὺς χιτῶνας ἐπιχρύσοις ἢ καταργύροις

»Als Waffen gebrauchen die Gallier mannshohe, eigenartig verzierte Schilde, einige derfelben haben auch Bronzereliefs mit Tierdarftellungen, die nicht nur zum Schmuck, fondern auch zum Schutz gehörig gearbeitet find. Sie tragen Helme von Bronze mit grofsen Vorfprüngen, welche die Träger übergrofs erfcheinen laffen; an manchen find zufammengewachfene Hörner, an anderen Vorderteile von Vögeln oder Vierfüfslern in plaftifcher Darftellung angebracht. Ihre Trompeten find eigen geftaltet und barbarifch ..... Der Panzer ift bei den einen aus eifernem Kettengeflecht, die anderen begnügen fich mit dem von der Natur gegebenen, indem fie unbewehrt (oder »nackt«) kämpfen. Statt des kurzen Schwertes führen fie lange gerade Schwerter, die an eifernen oder bronzenen Ketten befeftigt an der rechten Seite getragen werden. Einige gürten fich die Chitone mit verfilberten oder übergoldeten Wehrgehenken. Als Angriffswaffe tragen fie Speere, Lancia in ihrer Sprache, mit einem eifernen Oberteil, deffen Länge eine Elle und mehr, deffen Breite nicht viel weniger als zwei Handbreiten beträgt, denn die gallifchen Schwerter find nicht kleiner als die Wurffpiefse bei anderen, aber ihre Wurffpiefse haben Spitzen länger als die (kurzen) Schwerter (anderer); diefe Wurffpiefse find entweder gerade gefchmiedet, oder fie haben ganz gewunden eine Umbiegung, um nicht nur eine Schnittwunde hervorzubringen, fondern fowohl das Fleifch zu zerftören, als auch beim Zurückziehen des Speeres die Wunde zu zerreifsen.«

Unter den Darftellungen find aufser der, wie es fcheint, einzigen Statue eines gallifchen Kriegers, jetzt im Mufeum in Avignon, die zahlreichen Reliefs zu nennen, die fich an Bauwerken der römifchen Zeit in Gallien finden; fie zeigen uns nicht nur in Kampffcenen bewaffnete Gallier, fondern auch Trophäen und grofse Gruppen aus allen möglichen gallifchen Waffenftücken zufammengefetzt. Umfangreicher und beffer erhalten als die Darftellungen an dem Bogen und dem Juliergrabmal von St. Remy, am Bogen von Carpentras und an einigen anderen Denkmälern find die Reliefs des fogenannten Tiberiusbogen in Orange, deffen Erbauung franzöfifche Forfcher in die vorchriftliche Zeit, zum Teil in das Ende des zweiten Jahrhunderts gefetzt haben. Die Sammlung gallifcher Waffenftücke, die uns hier in den vier grofsen Waffenreliefs über den Seitendurchgängen, in den Trophäen an den Schmalfeiten, in den Kampffcenen auf der Attika geboten werden, ift die reichhaltigfte und lehrreichfte, die wir haben.[30])

ζωστῆρσι συνέζωνται· προβάλλονται δὲ λόγχας, ἃς ἐκεῖνοι λαγκίας καλοῦσιν, πηχυαῖα τῷ μήκει τοῦ σιδήρου καὶ ἔτι μείζω τὰ ἐπιθήματα ἐχούσας, πλάτει δὲ βραχὺ λείποντα διπαλαίστων· τὰ μὲν γὰρ ξίφη τῶν παρ' ἑτέροις σαυνίων εἰσὶν οὐκ ἐλάττω, τὰ δὲ σαυνία τὰς ἀκμὰς ἔχει τῶν ξιφῶν μείζους· τούτων δὲ τὰ μὲν ἐπ' εὐθείας κεχάλκευται, τὰ δὲ ἑλικοειδῆ δι' ὅλων ἀνάκλασιν ἔχει πρὸς τὸ καὶ κατὰ τὴν πληγὴν μὴ μόνον τέμνειν, ἀλλὰ καὶ θραύειν τὰς σάρκας καὶ κατὰ τὴν ἀνακομιδὴν τοῦ δόρατος σπαράττειν τὸ τραῦμα. Der kürzere Auszug bei Strabo pag. 196 lautet: ὁπλισμὸς δὲ σύμμετρος τοῖς τῶν σωμάτων μεγέθεσι, μάχαιρα μακρὰ παρηρτημένη παρὰ τὸ δεξιὸν πλευρὸν καὶ θυρεὸς μακρὸς καὶ λόγχαι κατὰ λόγον καὶ μάδαρις πάλτου τι εἶδος· χρῶνται δὲ καὶ τόξοις ἔνιοι καὶ σφενδόναις.

30) Der Krieger in Avignon *Rev. archéol.* 1867 XVI. Taf. XIII. Die Reliefs des Bogen von Orange (über die Zeit feiner Erbauung de Witte *Rev. Arch. N. S.* XII p. 306) bei Cariftie *Monuments antiques à Orange* T. XVI ff. und die der anderen Bogen ebenda T. XXIX; daneben find die älteren Abbildungen bei Laborde *Monuments de la France* I zu vergleichen, wo 1, 84 auch die Abbildung des Denkmales der Julier bei St. Remy zu finden ift. Die Reliefs von Entremont bei Desjardins *Géographie de la Gaule Romaine* II, 112, das Bruchftück vom Auguftusbogen ebenda II, 575.

Ein weiteres unentbehrliches Hülfsmittel auch für unseren Gegenstand bilden die Münzen. Freilich die Münzen der gallischen Häuptlinge und Völker zum Teil aus Cäsars Zeit ergeben nicht viel, auch nicht viel die Silbermünzen aus der Zeit der römischen Republik, auf denen einzelne gallische Waffen als Beizeichen erscheinen, dafür sind um so wichtiger und lehrreicher Denare, deren Rückseite die Darstellung einer aus gallischen Waffen gebildeten Trophäe enthält: die des M. Furius und Cäsars, letztere mit grosser Mannigfaltigkeit der Waffenstücke, manchmal von gröfster Feinheit der Wiedergabe, welche die kleinsten Einzelheiten erkennen läfst.





Auch die Kupfermünzen der 268 v. Chr. auf gallischem Gebiete gegründeten Kolonie Ariminum sind für uns von Bedeutung; die jüngeren geprägten haben auf der Rückseite das Bild eines anstürmenden gallischen Kriegers, die älteren gegossenen auf einer oder beiden Seiten Darstellungen gallischer Waffen.[21])

Schliefslich noch die erhaltenen gallischen Waffen. Es giebt ihrer eine beträchtliche Anzahl, deren Zeit sogar hinreichend feststeht. Für uns haben dieselben bei der Fülle anderweitigen zuverlässigen und der Zeit nach bestimmbaren Materials nur eine untergeordnete Bedeutung, denn erst durch dieses erhalten sie ihre richtige Zuteilung und Erklärung.

Die Schriftsteller heben es als bezeichnend für die Gallier hervor, dafs dieselben nackt, d. h. ohne weitere Schutzwaffen als den Schild, in den Kampf gingen, und die bildende Kunst stellt sie meist auch so dar. Wir haben aber ebenso bestimmte Zeugnisse dafür, dafs sie andere Schutzwaffen, vor allem Panzer und Helm wohl kannten und trugen, nur müssen wir annehmen, dafs der Besitz einer vollständigen Rüstung als eines besonders wertvollen Gegenstandes nicht gerade sehr häufig gewesen sein wird. So berichtet Polybios von Panoplien, wie sie die gallischen Häuptlinge anlegen, wenn sie in den Zweikampf gehen; eine solche volle Rüstung war demnach wohl eine Auszeichnung, vielleicht eine Art Vorrecht weniger Vornehmer. Poseidonios kennt gleichfalls Helm und Panzer bei den Galliern; neben der einfachen Deckung des Oberkörpers durch den Chiton nennt er den Kettenpanzer, ein Waffenstück, dessen Ursprung Varro geradezu als gallisch angiebt.[22]) Die Denkmäler bestätigen und veranschaulichen diese

[21]) M. de Lagoy *recherches numismatiques sur l'armement et les instruments de guerres des Gaules* 1849. Die Denare Cäsars bei Cohen XX, 11—16, die des Furius ebenda (g. Furia No. 5), die Münzen von Ariminum u. a. im *Catalogue of the greek coins in the British Museum. Italy* S. 25 ff. Die oben eingefügten Holzschnitte sind nach Originalen des Berliner Kabinets gezeichnet.

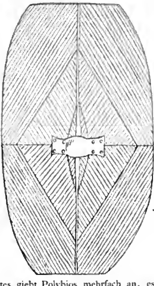
[22]) Polyb. 3, 62, 5. Hannibal läfst die in den Alpen gefangenen Gallier kämpfen um πανοπλίαι Γαλατικαί, οἵαις εἰώθασιν οἱ βασιλεῖς αὐτῶν ὅταν μονομαχεῖν μέλλωσι, καθοπλίζεσθαι. Virodomarus (bei Plut. Camill. 7) trägt eine Panoplie, die dann auf den Münzen des Marcellinus allerdings winzig klein dargestellt ist. Einen Lederpanzer, einen Helm von griechischer Form und einen hochgewölbten runden Schild auf und an einem gallischen Tropäum auf der Rückseite eines Cäsarischen Denares bildet Cohen No. 13 ab; allein die bessere Abbildung bei Lagoy II, 12 zeigt dafür lauter auch sonst bekannte gallische Waffen:

Angaben auf das beſte. Auf den Reliefs von Orange findet ſich kein einziger Metall- oder Lederpanzer, ausſchlieſslich der Chiton mit dem kunſtreich gearbeiteten Wehrgehenk, wie ihn auch das Bruchſtück des Auguſtusbogens in den Seealpen zeigt; auch auf den Denaren des Furius findet ſich nur der Chiton, bisweilen verſehen mit einem Schmuck und Schutz der Bruſt, der nach Art der römiſchen *phalerae* auf der Bruſt getragen aus Lederſtreifen beſteht, in deren Mitte ſich ein runder metallener Buckel befindet. Von den Denaren Cäſars zeigen einige den Chiton, andere einen Kettenpanzer, der auf gut erhaltenen Exemplaren vollkommen deutlich erkennbar iſt; derſelbe reicht bis etwa auf die Lenden und hat zwei kurze Ärmel.

Die Helme ſind auf den Monumenten von ſehr verſchiedener Form; die auf den Denaren ſind runde oder ſpitze Hauben mit abſtehendem Rande ohne Nackenſchirm und Wangenſchutz, auf den Reliefs von Orange finden ſich auſser dieſer Form auch ſolche mit Rand und Wangenſtücken oder mit tief heruntergezogenem Nackenſchirm. Der gewöhnlichſte Schmuck ſind zwei gröſsere oder kleinere nach vorn oder den Seiten abſtehende Hörner, auf den Denaren des Furius endet der Helm in eine umgebogene Spitze, die wie ein Vogelkopf ausſieht, von der zum unteren Helmrande ſenkrecht aufgerichtete borſtenartige Spitzen, eine Art Kamm, herabgeht.

Die Schilde der Gallier bezeichnen Poſeidonios ſowie Polybios als θυρεοί, d. h. länglich und eckig im Gegenſatz zu der runden griechiſchen ἀσπίς. Die Denkmäler zeigen eine groſse Fülle verſchiedener Formen: länglich viereckig mit geraden oder gebrochenen Seitenrändern, alſo ſechs- oder achteckig, oval, oben ſpitz oder ſtumpf zulaufend, auch wohl wagerecht abgeſchnitten; gemeinſam iſt allen die ſehr geringe Wölbung und der breite Rand. Wie die Angaben der Schriftſteller, gehen auch die Denkmäler über die Gröſse der Schilde auseinander, ſoweit ſie durch die Verbindung des Schildes mit einem Krieger oder anderen Waffenteilen in den Trophäen überhaupt einen Schluſs auf die Gröſse derſelben geſtatten; während der Schild auf den geprägten Münzen von Ariminum den Mann vollkommen deckt, ſind die übrigen etwa zwei Drittel Manneshöhe und darunter. Das Material, aus dem die galliſchen Schilde angefertigt, haben die beiden Griechen vielleicht ebenſalls mit dem Ausdruck θυρεοί andeuten wollen, als Holz im Gegenſatz zu dem metallenen Rundſchild der Griechen. Sicher aus Holz iſt der umſeitig abgebildete Schild des Kriegers von Avignon, der aus einzelnen Holzplatten zuſammengeſetzt iſt; bei den meiſten anderen aus Abbildungen bekannten Schilden ſpricht nichts gegen die Annahme einer Herſtellung aus Holz. Der Ausdruck, den Diodor von den Verzierungen der galliſchen Schilde braucht, läſst nicht erkennen, ob er damit gemalten Schmuck in mancherlei Farben oder überhaupt mannigfachen Schmuck gemeint habe. Die Denkmäler laſſen über die Ausſchmückung der galliſchen

Kettenpanzer, runden Helm mit abſtehenden Hörnern, einen von vorne geſehenen ſpitzovalen Schild mit dem galliſchen Buckel. — Varro *de l. l.* V, 116: *Lorica quod e loris de corio crudo pectoralia faciebant postea ſubcidit Gallica e ferro ſub id vocabulum ex annulis ferrea tunica.* Beinſchienen nach de Saulcy bei einem der galliſchen Krieger auf den Schlachtreliefs des Bogen von Orange



Schilde keinen Zweifel. Die einfachste Form zeigt das grofse gegoffene Zehnafsftück von Ariminum, einzelne Schilde am Bogen von Orange den weizenkornförmigen Buckel mit den nach oben und unten auslaufenden Gräten; denfelben Buckel finden wir auf dem Schilde des Kriegers aus Avignon, feftgehalten durch einen quer darüber genagelten Metallftreifen.[23]) Die übrigen Schilde, befonders die von Orange, zeigen reichere Verzierungen, die aus verfchiedenartiger Zufammenfetzung einfacher Elemente beftehen und bei denen die fymmetrifche Verteilung auf den beiden Schildhälften ftets eingehalten ift; es fieht fo aus, als ob diefe Sterne, Halbmonde, Vögel u. f. w. aus dünnem Metall ausgefchnitten auf dem Holzgrunde befeftigt feien. Einen ganz eigentümlichen Schildfchmuck zeigen die viereckigen Schilde auf den Denaren des Furius: zwei Kreuze von fchräg übereinandergelegten Streifen und zwifchen diefen ein runder Buckel, bei einigen ziehen fich von dem Buckel die Gräten über die Streifen nach oben und nach unten.

Als Eigentümlichkeit des gallifchen Schwertes giebt Polybios mehrfach an, es habe keine fcharfe Spitze gehabt und fei deshalb nur zum Hieb, nicht zum Stich tauglich gewefen. Diodor nennt dasfelbe lang und breit, und damit übereinftimmend fpricht Livius von den fehr langen gallifchen Schwertern.[24]) Auf den Denkmälern find Schwerter in Scheiden ebenfo häufig, wie folche ohne Scheiden felten; diefe, fowie eine grofse Zahl, vielleicht die Mehrzahl der erhaltenen gallifchen Schwerter, find gerade, oben abgerundet oder mit ftumpfer Spitze. »Die eifernen Schwerter, die in den gallifchen Gräbern zum Vorfchein kommen, haben, den kurzen Griff mitgerechnet, gewöhnlich eine Länge von

23) Pol. 2, 30, 3 οὐ γὰρ δυναμένου τοῦ Γαλατικοῦ θυρεοῦ τὸν ἄνδρα περισκέπειν ὅσῳ γυμνὰ καὶ μείζω τὰ σώματ᾽ ἦν. — Erhaltene Buckel von gleicher Form bei Lindenschmit III, II 1, 1. 11 a. b. 13. 19.

24) Pol. 3, 114, 5 ἡ δὲ Γαλατικὴ μάχαιρα μίαν εἶχε χρείαν τὴν ἐκ καταφορᾶς καὶ ταύτην ἐξ ἀποστάσεως cf. 2, 33, 5: die Römer laffen die Gallier nicht zu der ἐκ διάρσεως αὐτῶν (d. h. der Schwerter) μάχη kommen ὅπερ ἴδιον ἐστι Γαλατικῆς χρείας διὰ τὸ μηδαμῶς κέντημα τὸ ξίφος ἔχειν und 2, 30, 8 τὴν δὲ Γαλατικὴν (μάχαιραν) καταφορὰν ἔχειν μόνον. Livius, der XXII, 46, 5 die Polybianifche Stelle 3, 114 vor Augen gehabt hat, sagt: *Gallis praelongi ac fine mucronibus (gladii erant)*; die *praelongi gladii*, die auch bei den Galatern in einer Rede genannt werden, (XXXIII 17), ftehen nicht bei Polybios; Livius hat fie wohl aus eigener Kenntnis dazu gethan. Ein kurzes krummes Schwert an einer der Trophäen am Bogen von Carpentras bildet Caristie ab, Laborde hat auf feiner Abbildung des entfprechenden Stückes nichts davon. — Die angeführten Worte find die Kellers bei Mommfen Die Schweiz in römifcher Zeit 1854 S. 26 Anm. 3. Die Biegfamkeit der gallifchen Klingen erwähnt Polybios (2, 33, 3) und Philon Belopoiika 47 in einer fehr ausführlichen und für die Technik fehr merkwürdigen Auseinanderfetzung.

0,9 Meter, fie find immer zweifchneidig, 0,05 bis 0,06 Meter breit, ziemlich dünn und an der Spitze etwas abgerundet und nur zum Hiebe brauchbar.« Ein fehr langes Schwert mit gerader Klinge trägt der eine Reiter auf den Reliefs von Entremont, ohne dafs fich fagen liefse, ob fein Griff für eine oder zwei Hände berechnet war. Wenn Polybios fagt, die nur zum Hiebe tauglichen gallifchen Schwerter hätten fich nach dem erften Hiebe verbogen, fo werden wir in ihnen Erzeugniffe einer einheimifchen Induftrie fehen dürfen, die auf ein nicht geeignetes Material, d. h. Eifen, angewiefen war, und mögen auch von Etrurien her Bronzefchwerter mit fchilfblattförmiger Klinge nach Gallien eingeführt worden fein, die nationale Waffe, das Eifenfchwert zum Hiebe, hat fich noch lange behauptet und überwogen; unter den bei Alefia ausgegrabenen Schwertern war die gröfsere Zahl aus Eifen mit abgerundeten Klingenenden.[25]) Die Griffe der Schwerter bieten eine grofse Mannigfaltigkeit der Form, von der einfachften bis zu dem zierlich gearbeiteten Thierkopf. Eine Parierftange fcheinen die gallifchen Hiebfchwerter nicht gehabt zu haben.

Von den Formen und Unterfchieden der gallifchen Wurffpeere, für die wir mehrere Namen kennen, fich eine deutliche Vorftellung zu machen, ift felbft nach den Denkmälern und den erhaltenen Waffenftücken nicht möglich; wir können hier nur die äufseren Unterfchiede bezeichnen, nicht für die einzelnen Formen beftimmte Namen geben.[26])

Bogen und Pfeile waren nach Strabo bei den Galliern feltene Waffen, dagegen fagt Cäfar bei den Rüftungen des Vercingetorix, es habe eine fehr grofse Anzahl von Bogenfchützen in Gallien gegeben. Auf den Denkmälern findet fich nur einmal eine noch dazu unfichere Spur eines Köchers.[27])

Die Geftalt der »eigenartigen, barbarifchen« Trompeten der Gallier wird uns an einer anderen Stelle fo befchrieben: »Die galatifche Trompete, gegoffen, nicht fehr grofs, hat ein Schallloch in Tiergeftalt und einen bleiernen Hals, in den die Trompeter blafen; fie hat einen hellen Klang und heifst bei den Kelten Karnyx«, oder wie der Name bei einem anderen Schriftfteller lautet: Karnon. Die grofse Zahl von Trompeten, die wir

25) Die Schwerter von Alefia *Rev. Arch* 1864 X. Tf. XXII. Das grofse gegoffene Zehnafsftück von Ariminum hat auf der Vorderfeite die Abbildung eines Schwertes mit fchilfblattförmiger Klinge, alfo nicht von der für die Gallier eigentümlichen Form.

26) Unter den Fundftücken von Alefia ift eine eigentümliche Lanzenfpitze abgebildet (*Rev. Archéol.* 1864 X. Tf. XXIII), die als gallifch angefehen wird: in der Mitte einer längeren geraden Spitze fitzt nach der Seite vorfpringend eine kleinere, oben etwas zurückgebogene Spitze an: ihre Gröfse ift in der *Revue arch.* nicht angegeben; Desjardins II, 573 fagt (aus Autopfie?) *ce fer n'atteint pas les dimenfions dont parle Diodor.* Es ift bei diefer Spitze an den gallifchen Spiefs erinnert (vergl. oben Anm. 19), der nach Diodor (V, 29) von den Galliern im Wagenkampfe gebraucht wurde; Cluverius und Andere dachten fich deffen Eifenteile in der Form von Hellebardeneifen oder einer Harpe, allein der Ausdruck bei Diodor σαυνίων τὰ μὲν ἐπ' εὐθεία; κεχαλκευμένα, τὰ δὲ . . δι' ὅλων ἀνελικτὰ ἔχει läfst darauf fchliefsen, dafs es zwei verfchiedene Formen von Eifen diefer Saunia gab.

27) Einen geöffneten Köcher mit Pfeilen darin hat nur Cariftie auf feiner Abbildung des Bogens von Carpentras an einer Trophäe, bei Laborde findet fich nichts davon.



aus Abbildungen kennen, beſtätigen dies vollkommen. Das Schallloch wird gebildet durch den weit aufgeriſſenen Rachen meiſt eines Drachenkopfes, deſſen Kamm emporſteht, bisweilen eines Tierkopfes, der wie der eines Wolfes ausſieht; der ſehr lange dünne runde Hals iſt meiſt gerade, einigemal auch gebogen.[28])

Wenn wir es jetzt verſuchen, auf unſeren Reliefs galliſche Waffenſtücke nachzuweiſen, werden wir nur ſolche als galliſch bezeichnen dürfen, die in der Form den uns als den Galliern eigentümlich überlieferten entſprechen. Demnach ſind zweifellos galliſch die groſsen flachen Schilde verſchiedener Geſtalt mit dem eigentümlichen Buckel, weiter ſind galliſch die Kettenpanzer.

Vielleicht läſst ſich noch für einen der dargeſtellten Gegenſtände galliſcher Urſprung wenigſtens vermuten.

Die auf den Reliefs abgebildeten Wagenteile haben Streitwagen angehört. Der Gebrauch von Streitwagen im zweiten vorchriſtlichen Jahrhundert führt uns ohne weiteres aus dem Bereiche griechiſchen Kriegswesens heraus. Allerdings kennen wir an zwei Stellen der Griechenwelt innerhalb der hiſtoriſchen Zeit noch ziemlich ſpät dieſe Sitte, in Kyrene noch im fünften und vierten Jahrhundert, in Agypten unter Ptolemaeos Philadelphos. Allein ebenſo ſicher wie bei beiden dieſe Waffe von der barbariſchen einheimiſchen Kriegsweiſe übernommen iſt, ſo wenig iſt eine Kombination denkbar, unter der ägyptiſche oder gar kyrenäiſche Streitwagen auf ein pergameniſches Relief hätten kommen können, zumal da wir gar nicht wiſſen, ob zu der Zeit, in der unſere Reliefs entſtanden ſind, noch in Ägypten und Kyrene die Sitte, mit Wagen in den Kampf zu ziehen, beſtanden hat. Wir kennen noch in einem dritten griechiſchen Heere Streitwagen, aber in der orientaliſchen Form der Sichelwagen; mehrfach werden ſie uns in den Schlachtordnungen ſeleucidiſcher Könige genannt. Allein an ſie wird man, ſo nahe dieſe Beziehung auch zu liegen ſcheint, bei den auf unſeren Reliefs dargeſtellten Wagen nicht denken können; denn dieſen fehlt auch die geringſte Andeutung deſſen, was dieſe Streitwagen vor den anderen auszeichnete, ſie vor allen anderen ſo furchtbar machte: der Sicheln. Bei den Sichelwagen Antiochos des Groſsen waren ein paar Sicheln in den Achſenköpfen befeſtigt; die tiefausgehöhlten Achſenköpfe der Reliefs zeigen keine Spur, daſs in ihnen jemals etwas befeſtigt oder eingelaſſen geweſen ſei.

Aber vielleicht dürfen wir den Gebrauch von Streitwagen in der Zeit unſerer Reliefs bei einem Nachbarvolke des pergameniſchen Staates vermuten. Poſeidonios berichtete von der Sitte der Gallier, mit Streitwagen in den Kampf zu fahren, in einer Weiſe, die annehmen läſst, dieſelbe habe noch zu ſeiner Zeit beſtanden; es iſt kein Zeugnis gegen ihn, daſs zu Caeſars Zeit dieſe Sitte in Gallien verſchwunden war und

28) Κάρνον nach Hesych. Eustathios Worte sind (zur Il. 1139) τρίτη ἡ Γαλατική, χωνευτὴ οὐ πάνυ μεγάλη, τὸν κώδωνα ἔχουσα θηριόμορφόν τινα καὶ αὐλὸν μολύβδινον εἰς ὃν ἐμφυσῶσιν οἱ σαλπισταί, ἔστι δὲ ὀξύφωνος· καλεῖται δὲ ὑπὸ τῶν Κελτῶν κάρνυξ. Die Ähnlichkeit mit dem Wolfskopf bemerkt J. Friedländer bei Mommsen a. a. O. S. 27.

fich auf die Kelten in Britannien befchränkte, wo fie in voller Blüte ftand.[29]) Wäre es erlaubt anzunehmen, dafs die gallifchen Stämme, die faft zwei Jahrhunderte vor Pofeidonios ihre Heimat verliefsen, auch diefen heimifchen Kriegsgebrauch mitnahmen und beibehielten? Freilich in den Feldzügen des Manlius gegen die Galater, von denen wir einen fehr genauen Bericht haben, werden Streitwagen nicht erwähnt.

Weiter wird man in dem Verfuche, fpezififch gallifche Waffen auf den Reliefs wiederfinden zu wollen, kaum mit einiger Sicherheit gehen dürfen[30]); wir finden auf ihnen nicht den gallifchen Helm mit dem Hörnerfchmuck, wie ihn die Denkmäler fo häufig zeigen, und unter den Schwertern und Lanzen ift es unmöglich, einzelnes als gallifch zu beftimmen.

Ja vielleicht wären wir in dem Beftreben, gallifche Waffen auf den Reliefs nachzuweifen, fogar fchon zu weit gegangen. Es wurde der Ausfpruch des Polybios angeführt, wonach die kleinafiatifchen Kelten nur mit Schild und Schwert, fonft nackt kämpften; nach dem, was wir auf den Reliefs als gallifche Waffen bezeichnen zu dürfen glaubten, hatten fie aufser dem Schild noch den Kettenpanzer und bedienten fich vielleicht der Streitwagen. Und Polybios hat doch die galatifchen Heerhaufen felbft gefehen; dürfen wir fein pofitives Zeugnis unferen Aufftellungen zu Liebe fo einfach bei Seite fchieben, müffen wir nicht vielmehr uns nach demfelben richten?

Es fcheint nur eine Möglichkeit zu geben, aus diefem Widerfpruch herauszukommen. Von den Galliern des Weftens fagt Polybios, fie gingen nur mit Schild und Schwert in den Streit, und doch erzählt er felbft einmal ganz beiläufig von den »Panoplien«, die die gallifchen Häuptlinge zum Zweikampfe anlegen; und fein Ausdruck läfst annehmen, dafs diefer Brauch noch zu feiner Zeit beftand. Alfo er weifs, dafs Schild und Schwert nicht die einzigen Waffen der Gallier waren, dafs andere Waffenftücke, die eine vollftändige Rüftung ausmachen, bei ihnen wenn auch in

29) Diod. V, 29 ἐν δὲ ταῖς ὁδοιπορίαις καὶ ταῖς μάχαις χρῶνται συνωρίσιν ἔχοντος τοῦ ἅρματος ἡνίοχον καὶ παραβάτην; wogegen Strabo p. 200 bei der Befchreibung Britanniens fagt: πρὸς δὲ τοὺς πολέμους ἀπήναις χρῶνται τὸ πλέον (die Britannen) καθάπερ καὶ τῶν Κελτῶν ἔνιοι. Dafs zu Cäfars Zeit die Streitwagen bei den Galliern abgekommen waren, folgt, wie Cluverius mit Recht bemerkt hat, aus Cäfars Worten, mit denen er IV, 34 den Eindruck der britannifchen *effedae* auf feine Soldaten befchreibt: *perturbatis noftris novitate pugnae*, wogegen nichts beweifen kann, was bei Philargyrius fteht (Serv. ad Georg. III, 204): *effeda vehiculi vel currus genus, quo foliti funt pugnare Galli. Caefar teftis eft libro ad Ciceronem III.: »multa milia equitum atque effedariorum expecto.«* Ob die fonft im gallifchen Heere vorkommenden Wagen bei Polyb. 2, 28, 5 (συνωρίδες neben ἅμαξαι) und Flor. 1, 36 (das *argenteum carpentum* des Bituitus) Streitwagen gewefen find, ift ebenfo wenig ficher, wie die Erwähnung der *effedae carraeque* der Gallier in der Schlacht bei Sentinum (Liv. 10, 28) ein authentifches Zeugnis für das Alter diefes Gebrauchs ift (vgl. Lindenfchmit die vaterländifchen Altertümer in den Hohenzollernfchen Sammlungen S. 109). Der Denar Cäfars, auf dem neben anderen Waffen ein Streitwagen abgebildet ift (Lagoy II, 12) bezieht fich, wie Lagoy richtig hervorhebt, auf Cäfars britannifche Siege. Der cäsarische Denar bei Lagoy II, 13, wo neben einer gallischen Trophae rechts ein Sichelwagen, links ein gefeffelter Barbar fteht, ift eine goltzifche Fälfchung.

30) Als gallifch unter den Waffen unferer Reliefs hat namentlich Schilde, Schwerter, Kettenpanzer und vielleicht das Wagenrad in Anfpruch genommen Vofs in Meyers Converfationslexikon, Jahres-Suppl. IV, 2. Febr. 1883 s. v. »Gallifche Waffen« S. 366 ff. Ich werde hierauf nach Vollendung meines Manuscripts aufmerksam gemacht.



beſchränkter Weiſe in Gebrauch waren, und trotzdem hebt er die »Nacktheit« der Gallier im Kampfe, den ausſchließlichen Gebrauch von Schild und Schwert hervor. Er kann dies, weil er die kriegeriſche Ausrüſtung der Gallier im allgemeinen und von einem ganz beſtimmten Geſichtspunkt betrachtet und bezeichnet. Es kommt ihm nicht auf abweichende Bewaffnung einer kleinen Zahl von Kriegern an, ſondern auf die Art, wie ſich die groſse Maſſe in einem galliſchen Heere bewaffnet; deren Ausrüſtung allein iſt entſcheidend für die Leiſtungsfähigkeit des Heeres und ſeine Kampfesweiſe, wie für die Art, wie man ſich ihm gegenüber im Angriff und in der Verteidigung zu verhalten hat; dafür war es ſehr gleichgültig, ob neben ein paar hundert oder gar ein paar tauſend nackter, nur mit Schild und Schwert bewaffneter Krieger ſich ein oder ein paar Dutzend Häuptlinge fanden, die in voller Rüſtung dem Heere voranſchritten oder auf Streitwagen vorausfuhren. Dieſer Geſichtspunkt iſt dem Polybios für die Beurteilung der Bewaffnung des galatiſchen Heeres maſsgebend geweſen; er hatte ſelbſt geſehen, wie für die Entſcheidung nicht die Ausrüſtung weniger, ſondern die der groſsen Maſſe ausſchlaggebend wurde: Manlius richtete ſich mit der Art ſeines Angriffs auf die Galater nach den Tauſenden »nackter« Krieger, nicht nach den wenigen vollgerüſteten Häuptlingen, denen Pfeile und Schleudergeſchoſſe nichts anhaben konnten.

Der Künſtler, der in ſeinen Waffenreliefs auch galliſche Waffenſtücke aufzunehmen für gut befand, hatte nicht die Verpflichtung, die Bewaffnung entweder des gemeinen Mannes oder die davon abweichende der Häuptlinge vollſtändig zur Anſchauung zu bringen; er wählte ſich aus den galatiſchen Waffen, was ihm am meiſten maleriſch, am meiſten für dieſe Barbarenhorden charakteriſtiſch ſchien; wer nicht wuſste, wie die galatiſche Bewaffnung war, den zu belehren war nicht ſeine Aufgabe, und wer es wuſste, für den genügte dieſe Andeutung.

Es wurde oben auf einige Waffenſtücke hingewieſen, die wir für nichtgriechiſch erklären muſsten, aber dabei bemerkt, daſs für dieſelben eine ſichere Zuweiſung an ein beſtimmtes Barbarenvolk nicht möglich ſei.[31]) Es wurden weiterhin einige Gegenſtände zuſammengeſtellt, die unmittelbar keinen Aufſchluſs über ihre urſprüngliche Beſtimmung ergaben, für die ſich aus dem Bereich der uns bekannten griechiſchen Ausrüſtungsſtücke und Kriegsgeräte etwas entſprechendes oder gleiches nicht bietet, für welche alſo wenigſtens die Wahrſcheinlichkeit barbariſchen Urſprungs vorliegt. Als galliſch dieſe Gegenſtände zu bezeichnen, worauf man ja zunächſt verfallen würde, ſcheint deswegen miſslich, weil wir unter dem doch recht reichlichen Material für galliſches Kriegsgerät uns vergebens nach einem Gegenſtück zu einem der genannten Gegenſtände umſehen. Man wird daher wenigſtens die Möglichkeit zugeben, daſs dieſe Dinge einem oder

31) Es iſt oben S. 105 f. 107 abgelehnt, die ungriechiſchen Verzierungen einzelner Panzer und Schilde zur Beſtimmung des Urſprungs derſelben zu benutzen. So viel verdient aber wenigſtens Erwähnung, daſs ein ſolcher »geometriſcher« Stil der Ornamentik der galliſchen Kunſtübung im Mutterlande und in Norditalien entſpricht.

mehreren anderweitigen Barbarenstämmen angehört haben mögen. Für eins derselben scheint sich dieser Nachweis noch führen zu lassen.

In der Aufzählung der verschiedenen Formen der Trompeten, die Eustathios in seinem Kommentar zur Ilias aus einem älteren Schriftsteller entlehnt hat, folgt auf die oben mitgeteilte Beschreibung der gallischen Karnyx folgendes: »viertens die paphlagonische Trompete, deren Schallloch das Vorderteil (Protome) eines Ochsen war[52]).« Wir werden diese Angabe für ebenso zuverlässig halten dürfen, wie die über die gallischen Trompeten, die wir durch die Denkmäler völlig bestätigt fanden: dann wäre die oben aus der Form vermutete Bestimmung des Stierkopfes als einer barbarischen Trompete in der That richtig und wir hätten hier die Abbildung eines paphlagonischen Kriegsgerätes vor uns.

Also nicht nur Waffen der Galater, auch ein Waffenstück eines anderen barbarischen Stammes aus der Nähe des pergamenischen Reiches findet sich auf den Reliefs dargestellt, und da ist wohl zu bedenken, dass wir von dem ganzen Reliefschmuck der Halle doch kaum ein Drittel haben und nicht erraten können, was alles auf der grösseren Zahl von verlorenen Platten enthalten war. Und neben diesen Barbarenwaffen stellen die erhaltenen Platten Waffen und Kriegsgerät mannigfachster Art dar, die wir, wenn auch nicht insgesamt, so doch zum grossen Teil als griechisch bezeichnen dürfen, und dieselben beziehen sich nicht nur auf den Kampf zu Lande sondern auch auf den Seekrieg.

Dies Material scheint ausreichend, die Antwort auf die Frage, was die Art der Ausschmückung der Halle veranlasst habe, zu geben. Griechen- und Barbarenwaffen für Land- und Seekrieg bunt durcheinander auf einen oder mehrere bestimmte Siege zu beziehen, geht nicht wohl an. Die auf den Reliefs aufgehäuften Waffenstücke dürften vielmehr nur eroberte Waffen im allgemeinen, gleichsam den der Athena aus der Waffenbeute geweihten Zehnten, vorstellen und zugleich erinnern an alle die mannigfachen von Erfolg gekrönten kriegerischen Unternehmungen der pergamenischen Könige zu Waffer und zu Lande, welche auch durch zahlreiche Weihgeschenke im Bezirk des Athenatempels verherrlicht waren.

Auffallend erscheint die grosse Menge sicher galatischer Waffenstücke auf den Reliefs, wogegen die anderen Barbaren zuzuerteilenden ganz zurücktreten. Ist dies nur Zufall, waren es nur künstlerische Rücksichten, die eine solche Bevorzugung galatischer Waffen vor denen anderer Barbaren veranlassten? Es mag gestattet sein, einen Zusammenhang, der dies vielleicht erklärt, wenigstens anzudeuten.

Auf dem Platze, den die Halle umschloss, standen unter anderen die Weihgeschenke Attalos des Ersten und seiner Heerführer für die Siege über Antiochos Hierax und die Galater, die zuerst als dessen Söldner, dann als dessen Bundesgenossen kämpften.

[52]) Eustathios a. a. O. [illegible]

Es ist neuerdings darauf hingewiesen worden,[11] wie sehr früh, ja fast gleichzeitig in der Auffassung dieser Kämpfe der nationale Standpunkt in den Vordergrund gerückt ist: nicht Antiochos der Seleucide, sondern die barbarischen Galater gelten als die Hauptfeinde, ihre Niederwerfung habe für Attalos den Ersten den Anlass gegeben, den Königstitel anzunehmen. Diese Auffassung liegt nicht nur den Berichten der alten Historiker zu Grunde, auch Attalos der Erste selbst hat in seinem Weihgeschenk auf der Burg in Athen diese nationale Seite seiner Siege deutlich hervorgehoben und zum Ausdruck gebracht, indem er daselbst den Kampf gegen die Gallier mit dem Giganten- und Amazonenkampf, mit der Schlacht von Marathon zusammenstellte. Gewiss steht das Hervortreten gallischer Waffenstücke auf den Reliefs der Athenahalle im Zusammenhange wie mit zahlreichen Vorkommnissen der wirklichen pergamenischen Kriegsereignisse, so mit der besonderen Betonung der nationalen Seite in den Kämpfen mit den Galliern.

---

11) Köhler in v. Sybels Historischer Zeitschrift N. F. XI S. 12 ff.

ÜBERSICHT DES TEXTINHALTS

BAND II

DAS HEILIGTUM DER ATHENA POLIAS NIKEPHOROS

VON RICHARD BOHN



DIE BALUSTRADENRELIEFS VON HANS DROYSEN

VERZEICHNIS DER TAFELN

UND

DER IM TEXTE AUF SIE BEZÜGLICHEN SEITEN



VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN IM TEXTE

DRUCKFEHLER

Durch eine Veränderung der Tafelbezifferung find folgende Druckfehler entftanden, welche man vor der Benutzung des Werks berichtigen wolle:

Seite 3, Z. 9 v. o. lies XXXII ftatt XXXV.
Seite 9 und 10 lies IX ftatt VIII.
Seite 14, Z. 3 v. u. lies X, 5 ftatt X, 4.
Seite 15, Z. 5 v. o. lies X, 3. 4 ftatt X, 2. 3.
Seite 28, Z. 9 v. u. ftreiche »und XVIII«.
Seite 37, Z. 3 v. u. lies XXX ftatt XXVII.

Aufserdem lies:

Seite 14, Z. 10 v. u. $22{,}_{50} - 2 \times (0{,}_{175} + 0{,}_{610} + 2{,}_{175}) = 16{,}_{[illegible]}$

Berlin, gedruckt in der Reichsdruckerei.


ART LIBRARY


DS 156 .P4 A47 f v.2 C.1
Das Heiligtum der Athena Polia
Stanford University Libraries
3 6105 032 341 971